

ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ
Ρ Ω Μ Α Ι Κ Α.

ΣΤΑΛΕΧΘΕΝΤΑ ΚΑΙ ΕΚΛΟΘΕΝΤΑ

ΤΗΟ

ΤΟΥ Κ. ΦΩΡΙΕΛΟΥ.

ΜΕΤΑΦΡΑΣΘΕΝΤΑ ΕΙΣ ΤΑ ΓΕΡΜΑΝΙΚΑ ΚΑΙ ΕΞΗΓΗ-
ΘΕΝΤΑ ΔΙΑ ΤΩΝ ΤΟΥ ΕΚΔΟΤΟΥ ΦΡΑΝΤΖΕΖΟΥ ΚΑΙ
ΤΩΝ ΕΔΙΚΩΝ ΤΟΥ ΣΗΜΕΙΩΜΑΤΩΝ

ΤΗΟ

ΤΟΥ ΒΙΛΕΛΜΟΥ ΜΥΛΛΕΡΟΥ.

ΤΟΜΟΣ ΠΡΩΤΟΣ.
ΙΣΤΟΡΙΚΑ ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ.

ΕΝ ΛΕΙΨΙΑ 1825.
ΠΑΡΑ ΤΟΝ Α. ΒΟΣΣΙΟΝ.

NEUGRIECHISCHE
VOLKSLIEDER.

GESAMMELT UND HERAUSGEGEBEN

VON

C. FAURIEL.

ÜBERSETZT UND MIT DES FRANZÖSISCHEN HERAUSGEBERS
UND EIGENEN ERLÄUTERUNGEN VERSEHEN

VON

WILHELM MÜLLER.

Mittel- und neugriech. Seminar
der Universität München.

ERSTER THEIL.

GESCHICHTLICHE LIEDER.

LEIPZIG, 1825.

BEI LEOPOLD VOSS.

FL M650 F266 C4.825-A12

Universität München
Bibliothek des
Historikums

NEUGRIECHISCHE VOLKSLIEDER.

ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ ΡΩΜΑΙΚΑ.

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

V o r r e d e .

Die Erscheinung der Fauriel'schen Sammlung neugriechischer Volkslieder, welche gegen die Mitte des vorigen Jahres aus der Didot'schen Presse hervorgegangen ist, gehört zu den wichtigsten Erweiterungen des poetischen Welthorizontes, die wir der neuesten nach allen Seiten auf Entdeckung hinausstrebenden Zeit verdanken. Denn was uns früherhin in Reisebeschreibungen und ähnlichen Werken von neugriechischen Volksgesängen mitgetheilt worden war, bestand theils in so abgerissenen Bruchstücken, theils trat es so entstellt und unverständlich auf, dass es uns kaum einen Blick durch das Dunkel verstatten wollte, in welches die eigenthümliche Poesie der Nachkommen eines Volkes verhüllt lag, das vor allen andern in jeder Beziehung des Lebens und der Kunst ein Volk der Poesie genannt zu werden verdient. Es ist uns nicht unbekannt, was seit Jahren von der Sammlung neugriechischer Volkslieder in den Händen eines jungen Deutschen, namentlich in den Göthe'schen Heften über Kunst und Alterthum, berichtet und verheissen worden ist. Aber wenn wir die dort zur Probe gegebenen Übersetzungen mit den Fauriel'schen Texten vergleichen, so scheint es uns, dass jene Sammlung nach der französischen zu spät kommen würde; und vor ihr möchte sie leicht zu früh gekommen seyn. Denn auch die Voraussetzung einer minder als halben Kenntniss der neugriechischen Volks-

sprache reicht nicht aus, die Missverständnisse des Textes in den genannten Übersetzungen zu entschuldigen. Wir müssen also wohl annehmen, dass sie nach sehr mangelhaften und verdorbenen Originalen gearbeitet sind.

Herr Fauriel hat seine Sammlung unter den glücklichsten Verhältnissen zu Stande gebracht. Den Grund derselben legte er durch mehrere Lieder, welche ihm aus den Papieren des Nestors der neugriechischen Literatur, des berühmten Koray, zu seinem Gebrauche mitgetheilt wurden; andere Beiträge lieferte Andreas Mustoxidi von Korfu, welcher selbst vor einigen Jahren mit dem Plane einer ähnlichen Sammlung umgegangen war, das Meiste aber ward ihm aus verschiedenen Provinzen Griechenlands, in denen er durch seine Pariser Gehülfen Verbindungen angeknüpft hatte, von Eingeborenen zugesendet, die es sich angelegen seyn liessen, seine Unternehmung, als eine vaterländische, zu unterstützen. Auf diese Weise in den Besitz mehrerer Abschriften eines und desselben Liedes gelangt, lag es ihm ob, seine Kritik in der Wahl des Aechtesten und Besten zu üben, und auch hierin erfreute er sich des Rathes und der Hülfe gelehrter Griechen, so dass wir fast sagen möchten: Herr Fauriel sei nur der Zwischenträger jener gewesen, um ihr Werk dem französischen Publikum in die Hände zu liefern. Damit wollen wir jedoch seinem Verdienst nicht zu nahe treten. Wo fast alle literarische Hilfsmittel fehlen, wie bei der besprochenen Arbeit, da bleibt nur dieser Weg übrig, sie zu Stande zu bringen, und wir verkennen gewiss die umständliche Mühe nicht, welche es gekostet haben mag, geschichtliche, topo-

graphische und sprachliche Erkundigungen aus der Fremde einzuziehen, und selbst das Befragen eines Nahestehenden ist nicht bequemer, als ein Buch aufzuschlagen. Die wörtliche Übertragung der Lieder in französische Prosa, welcher wir im Ganzen Richtigkeit und Treue nachrühmen können, ist eine Aufgabe, welche ebenfalls nicht ohne Hülfe eingeborener Griechen zu lösen war. Denn die mit türkischen und albanesischen Wörtern durchwirkte und in ihren Formen und Fügungen seltsam zusammengezogene und ausgewachsene Volkssprache, in welcher diese Lieder verfasst sind, hat wohl nicht mehr mit der neugriechischen Schriftsprache gemein, welche seit nicht langer Zeit von patriotischen Gelehrten in die Literatur eingeführt worden ist, als diese mit dem Altgriechischen. Was wir aber von Wörterbüchern und Sprachlehren des Neugriechischen besitzen, lässt jene Volkssprache fast ganz unberücksichtigt, und der deutsche Übersetzer, obgleich unterstützt durch Fauriel's Vorarbeit, hat dennoch bei einigen Stellen, in denen er an der Richtigkeit der französischen Übertragung zweifeln zu müssen glaubte, auch nur von einem eingeborenen Griechen Rath und Hülfe erhalten können. Mit der Übersetzung ist indessen das Verständniss der Lieder noch nicht durchgängig geöffnet. Denn nach Art des Volksgesanges führen sie uns oft eine Erscheinung vor, ohne sie näher und bestimmter in Zusammenhang mit dem Vorhergegangenen oder Folgenden zu setzen. Der erste Sänger sang vor Hörern, denen er Zeit, Namen, Stand und Verhältniss seines Helden nicht zu melden brauchte; sie wussten, was und wen er meinte;

fragend tritt der Held auf, ein Anderer antwortet; wir wissen nicht, mit was für Personen wir zu thun haben; ein einzelnes Begebniss, eine abgerissene Szene schwebt an uns vorüber; wie mit Fingern wird auf etwas hingewiesen, das wir nicht mehr sehen. Auf diese Weise würden manche Lieder halbe und auch ganze Räthsel für uns geblieben seyn, wären ihnen nicht Erläuterungen beigegeben worden. Die Helden, welche der Volksgesang feiert, leben auch noch in der Sage der Gegenden fort, in welchen sie gehaust haben, und es wird nicht leicht einen Griechen hohen oder niedern Standes geben, welcher nicht von den Grossthaten der freien Räuber, eines Andruzos, Niko Tzaras und Anderer, zu erzählen wüsste und gern erzählte. Denn sie waren ja die einzigen Bewahrer der griechischen Volksfreiheit auf den heiligen Bergeshöhen des Pindos und des Olympos, während in den Ebenen nur Sklaven und ihre Herren wohnten. Aus solchen mündlichen Sagen sind also die theils in der Einleitung, theils in den Inhaltsanzeigen gegebenen Erläuterungen zu den Liedern geflossen, und wo die Sage in die Geschichte eingreift, ist dieser Zusammenhang nicht unberücksichtigt geblieben, so dass die Gesammtheit des Kommentars ein reichhaltiges Gemälde der Natur, Sitte und Geschichte des neugriechischen Volkes, vornämlich im achtzehnten Jahrhundert, giebt.

So viel zur Empfehlung eines Werkes, welches wir durch unsre poetische Übertragung dem deutschen Publikum näher zu führen wünschen. Was diese Übertragung betrifft, so hoffen wir, dass sie

nicht allein dem der neugriechischen Sprache Unkundigen das Original so weit ersetzen möge, als eine Übersetzung das überhaupt vermag, sondern auch dem Leser, welcher zu dem Verständniss des Textes zu gelangen strebt, ein philologisches Hilfsmittel zu diesem Zwecke abgebe. Natürlich musste der Hauptgesichtspunkt bei einer poetischen Übersetzung auf das erste Ziel gerichtet seyn; jedoch hat die Leichtigkeit der Nachbildung des langen reimlosen Metrums, verbunden mit der Einfachheit der Wortfügung, es uns möglich gemacht, in wörtlicher Treue mit der französischen Übersetzung in Prosa zu wetteifern. Wie viel in dieser Hinsicht geleistet worden ist, und wie viel mehr hätte geleistet werden können und sollen, darüber mag der Kenner der Sprachen des Originals und der Übersetzung urtheilen, dem die Vergleichung durch die Zusammenstellung des Griechischen und Deutschen sehr erleichtert worden ist. Den Originaltext haben wir revidirt, aber, entblöst von kritischen Hilfsmitteln, uns darauf beschränken müssen, einige Nachlässigkeiten, Ungleichheiten und einen oder ein Paar Fehler des französischen Druckes zu verbessern. Die Erläuterungen des Herrn Fauriel sind, dem Wesentlichen ihres Inhalts nach, jedoch mit Zusammenziehung ihres Vortrags und Weglassung alles ästhetischen Rasonnements, wiedergegeben worden, und unsre eigenen Zusätze beziehen sich vorzüglich auf das Geographische und Topographische, worüber unser Vorarbeiter nicht immer genügende Auskunft gegeben hat. Eben so ist die Einleitung in kompendiöser Form geliefert worden, und durch diese innere Ökonomie, verbunden mit der äussern

des Druckes, haben wir den Gehalt des französischen Werkes von dreissig Bogen auf weniger als halb so viel Papier zusammengedrängt.

Volkslieder sind Stimmen der Völker. Und so möge auch die kraftvolle, aus tiefster Brust empor klingende Stimme des griechischen Volkes in die Ohren derer tönen, die Ohren haben zu hören. Wer aber seine Sinne durch türkisches Opium umnebelt und erschläfft hat, der schone seines Trommelfelles. Es möchte diesen Stentor wohl nicht ertragen können.

Dessau, am dritten Januar 1825.

E I N L E I T U N G.

Der Uebergang der altgriechischen Sprache in diejenigen Mundarten, welche gegenwärtig von den Nachkommen der Hellenen in den verschiedenen Theilen ihres Vaterlandes gesprochen werden, kann, seiner Natur nach, kein plötzlicher gewesen seyn, und daher lässt sich auch die Zeit desselben nicht als eine bestimmte Epoche angeben. Man möchte sagen, der Anfang eines solchen Ueberganges falle mit dem Zeitpunkte zusammen, in welchem die altgriechische Sprache ihre höchste innere und äussere Vollkommenheit erreicht hatte, und alsdann, wie es das Schicksal alles Menschlichen ist, bald aus überbildender Verzärtelung und sich selbst überspannender Fülle allmählig wieder in Rohheit und Armuth hinabsank. Diesen natürlichen Gang beschleunigte und verwirrte aber die politische Laufbahn des Volkes, welche die Sprache mit sich fortriss und sie erst in die römische, dann in die fränkische, endlich in die türkische Sklaverei führte. Wie das Volk, so seine Sprache. In aller Entartung, Vermischung, Verderbung und Verwirrung seit so vielen Jahrhunderten, doch noch unverkennbar griechisch!

Die griechische Volkssprache scheint sich schon vor dem zweiten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung von der gelehrten Schriftsprache allmählig abgesondert zu haben, welche viel länger in verbundener Abhängigkeit von der Sprache und Literatur des Alterthums blieb. Je mehr aber das Volk sich von dem Verständniss jener Schriftsprache entfernte, desto unerlässlicher wurde es, auch die neue Mundart wenigstens so weit zum schriftlichen Gebrauche auszubilden, dass man dasjenige, was unmittelbar zur Erbauung, Belehrung und Ergötzung des grossen Haufens dienen sollte, darin abfassen könnte, wie z. B. Gebete, geistliche Gesänge, Legenden, Romane, Chroniken. Bei diesen ersten Versuchen konnte es nicht an Vermischungen der gelehrten Schrift-

sprache mit den rohen Volksmundarten fehlen; und in einer so heillosen Verwirrung gewann der Theil nicht, welcher hätte gewinnen können, sondern es verlor stets nur der, welcher noch zu verlieren hatte; die Schriftsprache sank immer tiefer, aber die Volksmundarten hoben sich nicht. Die Poesie wurde mit in diese Umwälzungen hineingezogen; das Metrum, das Maas der Quantität, jenes charakteristische Eigenthum des alten griechischen Verses, unterlag allmählig dem Accente und dem Reime. Wie der Accent, das Maas der Qualität, überall in der Sprache des gemeinen Lebens herrscht, so wurde er mit dieser nun auch in poetischen Kompositionen geltend gemacht, und der Reim musste den musikalischen Verlust des Metrums ersetzen helfen. Hiermit ist der Ursprung der sogenannten politischen Verse bezeichnet, welcher gegen das Ende des elften Jahrhunderts gesetzt werden muss, die erste Grundlage einer neuen Volkspoesie. Diese Versart wurde übrigens bald so beliebt und verbreitet, dass sie das alte Metrum allmählig auch aus den Gedichten verdrängte, welche noch Anspruch auf antike oder gelehrte Sprache und Komposition machen wollten.

Die beiden ältesten Sprachdenkmale in dieser populären Form und einer ihr zusagenden Sprache gehören in die Mitte des zwölften Jahrhunderts und sind eine Satyre und eine Epistel des Mönches Theodoros Prodromos, genannt Phtochoprodromos. Aber ausser dem Verse und der Sprache ist freilich in diesen beiden Schriften nichts zu finden, was sie in das Gebiet der Volkspoesie weisen könnte.

Die Kreuzzüge, so verderblich sie auch auf den politischen Stand des griechischen Reiches und Volkes wirkten, warfen doch befruchtenden Stoff in den Geist der Byzantiner, welcher, in orientalischer Gemächlichkeit brütend, eines derben Anstosses von aussen bedurfte, um nicht in sich zu verdampfen. Diesen Anstoss gaben die Franken, und obgleich die Griechen damals nicht mehr, oder auch noch nicht zu tapfren und galanten Rittern zu machen waren, so gewannen sie doch Geschmack an den Erzählungen der Abenteuer und Heldenthaten des westlichen Ritterthums, um so mehr, da wenigstens manche Verhältnisse und Zeichen desselben durch das fränkische Kaiserthum auch in Kou-

stantinopel, und früher und später in einzelnen Städten und Landschaften des eigentlichen Griechenlandes, durch französische, normännische und andre Eroberer, geltend gemacht worden waren. So wurden Turniere, Gottesurtheile, lehnherrliche Titel und Rechte, ja selbst eine galante Hofsitte unter den Griechen gebräuchlich, wenn auch nicht einheimisch; und die höchsten Familien setzten etwas darin, ihren Ursprung an die Tafelrunde oder an die Paladine Kaiser Karls des Grossen anzuknüpfen.

Unter den vielen Ritterromanen, welche seit dieser Periode in der griechischen Volkssprache geschrieben wurden, und zwar theils in Prose, theils in Versen, finden sich selbst romantische Einkleidungen der antiken Fabeln und Geschichten, nach dem Muster der westlichen Dichter, und namentlich ein Alexander und ein Belisar. Die meisten sind Uebersetzungen oder Nachahmungen aus dem Provenzalischen und Französischen, gewöhnlich jedoch mit veränderter Lokalität der Fabeln, um sie populärer zu machen; indessen fehlt es auch nicht an Ritterromanen von griechischer Erfindung und Ausführung. Unter diesen ist der Erotokritos des Vincenzo Kornaro von Kreta, welcher um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts schrieb, der berühmteste. Der Verfasser desselben scheint, seinem Namen nach, von venezianischer Herkunft zu seyn, und sein Werk zeichnet sich auch besonders durch einen gewissen italiänischen Anstrich aus, nicht allein in der poetischen Form, sondern auch in der Menge der Wörter und Redensarten, welche es aus dem Italiänischen entlehnt hat. In dieser Hinsicht bezeichuet es eine Epoche in der neugriechischen Literatur, welche durch die Herrschaft der Venezianer in Morea, Kreta und andern Inseln und durch den immer mehr und mehr überhandnehmenden Verkehr der Bewohner des alten Hellas mit den Italienern herbeigeführt wurde.

Ogleich also vom vierzehnten bis sechzehnten Jahrhundert der Geschmack an Ritterromanen in Griechenland der herrschende war, so blieb doch dadurch nicht jeder andre Stoff aus dem Bereiche einer poetischen oder prosaischen Behandlung ausgeschlossen. Namentlich finden wir ungefähr in derselben Periode einige Gedichte, welche dem Andenken grosser vaterländischer Begebenheiten und Unfälle gewidmet sind, z. B. eine Klage über die Ein-

nahme von Konstantinopel durch die Türken, das Werk eines Zeitgenossen, voll edler patriotischer Gesinnungen und wahrer Gefühle des Schmerzes und des Zornes. Auf ähnliche Weise ist auch die grosse Pest, welche die Insel Rhodos im Jahre 1498 verheerte, besungen worden. Endlich gehören auch die in Versen geschriebenen Chroniken und Geschichtserzählungen von geringerem Umfange hierher, an denen diese Zeit nicht arm ist. Wir nennen als das Vorzüglichste in dieser Gattung die Erzählung eines Augenzeugen von der Schlacht bei Varna, welche Sultan Amurat im Jahre 1444 gegen die Ungarn gewann, und eine Geschichte der Eroberung von Morea durch eine Schaar von Kreuzfahrern im Jahre 1206, wie es scheint, nicht lange nach der geschilderten Begebenheit geschrieben.

Alles, was wir bisher von den Erzeugnissen der griechischen Literatur aus der Periode des durch westliche Einflüsse geweckten und gestärkten Geschmacks an dem Romantischen, welcher sich auch in geschichtlichen Darstellungen nicht ganz verleugnet, angeführt haben, ist in engerem und weiterem Sinne, theils durch seine Sprache, theils durch seine Behandlungsweise, als volksthümlich zu betrachten. Jedoch stellten sich mehrere Umstände einer allgemeinen Verbreitung und Anerkennung dieser Werke durch alle Klassen des Volks entgegen. Die romantisch ritterlichen Ideen waren nämlich weder über das ganze griechische Land und Volk ausgestreuet worden, noch hatten sie irgendwo in demselben feste und tiefe Wurzel gefasst; der italienische Geschmack aber konnte sich nur auf den Inseln und in dem Flachlande von Morea geltend machen; und endlich waren alle diese Erzeugnisse auch solche, die sich nur schriftlich fortpflanzen konnten, und daher auch nur langsam. Unter die Menge aber kamen sie gar nicht: denn in den niedrigen Klassen des Volkes gab es wenig Leser, aus dem einfachen Grunde, weil wenige lesen konnten, und so blieben namentlich die Bergbewohner des innern Griechenlands ohne alle Berührung mit dieser neuen Literatur.

Eine ganz andre Volkspoesie ist diejenige, aus deren Erzeugnissen die vorliegende Sammlung gebildet worden ist. Hier haben wir eine Volkspoesie in dem ächtesten und schönsten Sinne des Wortes, eine Stimme des Volkes, in welcher nichts ertönt, als was von jedem Griechen verstanden und gefühlt werden kann, eine Poesie, die nicht auf Papier geboren wird und stirbt, sondern, in lebendigem Gesange entsprungen, auf seinen Flügeln fortschwebt von Munde zu Munde, und spurlos wieder verklingt, wann die Periode vorüber gegangen ist, deren Geist und Sinn sie ausgesprochen hat.

Man kann die neugriechischen Volkslieder dieser Art in drei Klassen abtheilen, in häusliche, geschichtliche, und romantische oder ideale, das heisst solche, deren Stoff nicht aus dem wirklichen Leben, weder der Vergangenheit, noch der Gegenwart, entnommen ist.

Unter die häuslichen Lieder zählen wir alle diejenigen, welche ausschliesslich dazu gedichtet worden sind, um bei häuslichen Festen, Gedächtnistagen, herkömmlichen Gebräuchen und Feierlichkeiten des Familienlebens und ähnlichen Veranlassungen vorgetragen zu werden. Die Festtage, welche vorzugsweise durch solche häusliche Gesänge gefeiert werden, sind der Tag des heiligen Basilios und der erste März.

Die griechische Kirche feiert das Fest des heiligen Basilios am ersten Januar durch Besuche, Glückwünsche und Geschenke, auf ähnliche Weise, wie die übrigen Christen diesen Tag begehen, nur dass bei jenen Alles mit mehr Weihe, Anstand und vorzüglich auch poetischer behandelt wird. Scharen junger Leute vereinigen sich, um zusammen in die Häuser ihrer Bekanntschaft zu gehen und die gewohnten Geschenke einzuholen. Die Glückwünsche und die Gesuche sind in einer Reihe von Gesängen enthalten, die in verschiedenen Provinzen, Städten und Dörfern ihre eigenthümliche Verschiedenheit haben. Aber alle empfehlen sich durch die nationalen Charakterzüge wohlwollender Liebe und Freundlichkeit, und geben dem Feste durch ihren Vortrag einen überaus poetischen Anstrich. Zuerst wird der Herr des Hauses in einem Liede begrüsst, nach ihm die Frau, dann ein Stück für jedes Glied der Familie, länger oder kürzer, je

nachdem die Besungenen älter oder jünger sind, oder sonst Anspruch auf grössere oder geringere Auszeichnung machen dürfen; und selbst die Abwesenden werden nicht vergessen. Endlich wird noch in einem besondern Liede alles zusammengefasst, was die Familie an diesem Tage angenehm berühren kann, oder Veranlassung giebt, die Gefühle der Ehrerbietung, Liebe und Freundschaft gegen dieselbe auszudrücken. Als Einleitung zu diesen Glückwünschen dient ein Lied zu Ehren des heiligen Basilios, welches gleich beim Eintritte in jedes Haus angestimmt wird, so wie denn überhaupt der Heilige des Tages bei jedem Familienfeste, welches durch dergleichen Gesänge verherrlicht wird, zuerst angerufen und gefeiert zu werden pflegt.

Der erste März, die Frühlingsfeier der Griechen, gehört zu den gesangreichsten Tagen des Jahres. Die ganze Jugend, Knaben, Mädchen und Kinder, laufen zusammen, um die Rückkehr der Jugend des Jahres zu singen. In mehreren Abtheilungen durchziehen sie die Strassen und stimmen vor allen Thüren ihre Frühlingslieder an. Dafür empfangen sie als herkömmliche Geschenke Eier, Käse und andre Produkte der Landwirthschaft. Unter vielen Liedern, welche zu der Feier des ersten Märzestages angestimmt werden, ist das Lied von der Schwalbe das beliebteste und herrschendste in ganz Griechenland. Das naive Liedchen gleicht dem ersten Frühlingshauche in seiner zarten Lieblichkeit. Die Kinder, welche es singen, tragen eine aus Holz geschnitzte Schwalbe in der Hand, welche von ihnen, mittelst eines Zylinders, auf dem sie steht, während des Gesanges un-
aufhörlich herumdreht wird.

Andre häusliche Lieder sind dazu bestimmt, die wichtigsten Epochen des Familienlebens, die Tage der Freude und des Schmerzes, zu feiern. Wir heben aus ihnen die Gesänge bei der Abreise eines Familiengliedes in die Fremde und bei Hochzeiten und Begräbnissen hervor.

Die Lust, etwas zu lernen, Verfolgungen, das Bedürfniss eines Lebensunterhaltes, welcher im Vaterlande nicht zu finden ist, oder auch die Sicherung des Gewonnenen, diese und ähnliche Umstände nöthigen viele Griechen, ihre Heimath auf längere Zeit zu verlassen, und es giebt nichts so Trauriges und

Peinliches für sie, als diese freiwillige Verbannung, auf wie kurze Zeit sie auch angelegt seyn mag. Der Grieche hängt mit einer so zärtlichen Liebe an seinem schönen Vaterlande, daß er, trotz allen Gefahren und Misshandlungen, denen er in demselben von seinen barbarischen Unterdrückern ausgesetzt ist, doch nur in ihm seinen Himmel auf Erden finden kann, und jedes fremde Land ist ihm ein Aufenthalt des Elends und der Verbannung. Daher auch die Volkssprache der Fremde das beständige Epitheton der traurigen Oede (*ἄρημος*) giebt. Was aber den Abschied von der Heimath und den Geliebten, die er in derselben zurücklässt, jedem Griechen noch besonders schwer und empfindlich macht, ist die traurige Ungewissheit über ihr Schicksal. Wird er sie wiedersehen? Werden die Türken ihm sein Haus, seine Eltern, seine Geschwister und was noch sonst Liebes und Theures hinter ihm bleibt, bis zu seiner Rückkehr unangetastet lassen? Dieselben Gefühle bewegen auch die Herzen der Zurückbleibenden: was er fürchtet, das fürchten auch sie; ihr Leben, ihre Ehre, ihr Gut ist in den Händen roher Tyrannen.

Hieraus erklärt sich uns die Feierlichkeit, mit welcher der Tag der Abreise eines Griechen nach einem fremden Lande in dem Kreise der Seinigen begangen wird. Die Freunde und Verwandten des zum Abschiede fertigen Wanderers versammeln sich in dessen Hause, nehmen eine letzte Mahlzeit mit ihm ein und begleiten ihn alsdann einige Meilen weit auf seinem Wege. Auch bei diesem häuslichen Feste fehlen die Gesänge nicht. Einige derselben werden bei dem Abschiedsmahle gesungen, andre auf dem Zuge der Begleitung. Mehrere davon sind alten Ursprungs und durch ganz Griechenland verbreitet, einige aber nur auf besondere Fälle bezüglich und einem bestimmten Lokal angepasst. Nicht selten werden auch neue Lieder bei solchen Veranlassungen von einem oder dem andern Gliede der Familie improvisirt. Alle diese Abschiedsgesänge zeichnen sich durch den pathetischen Schwung aus, mit welchem sie ihre Gefühle aussprechen, und sie üben auf die Gemüther der Griechen eine fast ungläubliche Gewalt aus. Folgende Geschichte möge als Beleg zu diesen Bemerkungen dienen:

In dem Distrikt von Zagori in der Nähe des alten Pindos lebte eine ehrwürdige Familie, zu welcher drei Brüder gehörten, deren jüngster, durch eine seltene Ausnahme von der gewöhnlichen Ordnung der Natur, ein Gegenstand der Abneigung seiner Mutter war. Nachdem er lange Zeit in stummer Ergebung die ungerechte Härte derselben ertragen hatte, entschloss er sich endlich, sein Heil in der Fremde zu versuchen und nach Adrianopel zu reisen. Die hergebrachte Feierlichkeit der Abschiedsmahlzeit war vorüber, und die Tischgenossen begleiteten den Jüngling fünf Meilen weit bis in ein wildes Thal des Pindos, wo man Halt machte, um sich zu trennen. Schon hatten mehrere Verwandte und Freunde ihre Lieder gesungen, da bestieg der arme Jüngling einen hohen hervorragenden Felsen und stimmte ein von ihm selbst gedichtetes Lied an, worin er auf das lebhafteste und innigste die Schmerzen schilderte, welche er bei der Trennung von seinem Vaterlande und den lieben Seinigen, am meisten aber darüber empfände, dass er eine Mutter verlassen sollte, die ihn nicht liebte. Dieses Lied, mit tief bewegter Stimme und nach einer rührenden Weise vorgetragen, dazu die düstere Einsamkeit der Umgebung, die Stunde der Trennung, das alles wirkte mit gewaltigem Zauber auf die Herzen der Zuhörer. Aller Augen schwammen in Thränen, und die Mutter des Jünglings, ergriffen wie von einer betäubenden Verwirrung, konnte kaum das Ende des Gesanges abwarten, um in die Arme ihres verschmäheten Sohnes zu stürzen, ihn mit Thränen und Küssen um Verzeihung zu bitten und ihm zu versprechen, künftig eine bessere Mutter für ihn zu werden, als sie bisher gewesen wäre. Und sie hat Wort gehalten.

Die Hochzeitfeierlichkeiten des griechischen Volkes sind für die Poesie desselben ein eben so charakteristisches Thema, wie jene Abschiedsfeste. In Einzelheiten weichen diese Feierlichkeiten allerdings in den verschiedenen Provinzen unter einander ab; aber im Wesentlichen sind sie sich in dem ganzen Lande gleich und werden überall mit gleicher Gewissenhaftigkeit beobachtet.

Gewöhnlich trifft der Jüngling die Wahl seiner Braut bei den öffentlichen Festen, Lustbarkeiten und Tänzen, welche das

griechische Volksleben in jeder Jahreszeit darbietet; aber er muss den Eltern seiner Erwählten nunmehr seine Absicht kundthun. Wird sein Antrag gut aufgenommen, so sind von dem Tage an der Jüngling und das Mädchen von einander geschieden; sie dürfen sich nirgends sehen oder sprechen bis zu dem Tage ihrer Verlobung. In einigen Provinzen ist es Sitte, dass der Jüngling der Jungfrau seine Liebe erkläre, und dies geschieht dadurch, dass er ihr irgendwo zu begegnen sucht und ihr einen Apfel oder eine Blume zuwirft. Das ist zugleich Liebeserklärung und Heirathsantrag. In den Theilen Griechenlands aber, wo die Jugend der beiden Geschlechter sich nie bei öffentlichen Vergnügungen und Spielen vereinigt, sondern Jünglinge und Jungfrauen in abgesonderten Kreisen leben, werden Heirathen gewöhnlich durch Vermittler geschlossen, oft ohne dass der Bräutigam seine Zukünftige jemals vorher gesehen hat. Alsdann sorgt man indessen doch dafür, dass das Paar sich einmal bei einem Verwandten, an dem Brunnen, oder bei einem Feste begegne. Aber nur diese einzige Zusammenkunft ist bis zur förmlichen Verlobung erlaubt.

Die Verlobung geschieht an einem Abend, über den die beiderseitigen Verwandten sich verständigen. Die Familien der Braut und des Bräutigams versammeln sich dann in dem Hause der einen oder des andern, und ein Priester wird dahin beschieden. Zuerst setzen die Eltern und Verwandten den Heirathsvertrag auf, hierauf führen zwei Jungfrauen die verschleierte Braut herein und stellen sie dem Bräutigam vor; dieser nimmt sie bei der Hand und geht mit ihr zu dem Priester hin, welcher das Paar einsegnet, nachdem es die Ringe gewechselt hat. Sobald dies geschehn ist, zieht sich die Braut wieder zurück und bleibt nun auf's Neue unsichtbar für ihren Zukünftigen bis zu dem Hochzeitstage. Die Verwandten aber bleiben beisammen, um auf das Wohl des neuen Paares zu essen und zu trinken. Die Zwischenzeit von der Verlobung bis zu der Hochzeit kann nur aus wenigen Stunden bestehen, aber auch Monate, ja selbst Jahre einnehmen.

Ist der Hochzeittag festgesetzt, so senden die Eltern der Braut und des Bräutigams Einladungsbriefe zu dem Feste an ihre

Verwandten und Freunde, und jeder Brief, dessen Träger ein kleiner Knabe zu seyn pflegt, ist von einer Flasche Wein begleitet. Wer die Einladung annimmt, schickt am Abend vor dem Hochzeitstage ein Geschenk an das Brautpaar, welches gewöhnlich in einem lebendigen Widder oder Lamm besteht, die man mit Bändern und Schellen ausschmückt, oder auch nur in einem Viertel eines Hammels oder Lammes, welches dazu bestimmt ist, die Mahlzeit des Festes zu verherrlichen.

In der Nacht vor dem Hochzeitstage begeben sich die Gäste, je nachdem sie von den Aeltern der Braut oder des Bräutigams eingeladen worden sind, in das Haus dieser oder jener, und nun beginnen die Vorbereitungen zu der Hauptfeier. Ein junger Mann, welcher zum Brautführer oder Paranympchos erwählt worden ist, eröffnet sein Amt damit, dass er dem Bräutigam mit feierlichem Anstande und in Gegenwart der eingeladenen jungen Mädchen den Bart stutzt. Zu gleicher Zeit wird in dem andern Hause die Braut von ihren Freundinnen geschmückt. Sie ziehen ihr ein weisses Kleid an und bedecken ihr das Gesicht mit einem langen feinen Schleier von gleicher Farbe.

Noch ehe der Tag anbricht, macht sich der Bräutigam auf, begleitet von seiner Familie und seinen Freunden, um seine Braut zu holen. Diese wird ihm von denselben Gefährtinnen zugeführt, welche sie angekleidet und geschmückt haben. Sie nimmt einen zärtlichen Abschied von Vater, Mutter, Verwandten, Freundinnen, von der ganzen Nachbarschaft und von den Plätzen und Räumen, in denen sie ihre Kindheit verlebt hat. Dieser Abschied ist mit Thränen begleitet, die in solchen Augenblicken wohl natürlich sind, und der Schmerz der Scheidenden drückt sich durch eine hergebrachte Formel aus, die das anständige Leidtragen über etwas, was im Grunde des Herzens ersehnt wird, trefflich charakterisirt. Der Brautführer sagt nämlich zu dem Zuge, welcher die Braut zu holen ankömmt: *Lasst sie doch, weil sie weint. Alsdann antwortet die Braut: Führet mich fort von hier und lasst mich weinen.*

Nachdem die Abschiede zu Ende gebracht sind, begiebt sich die Braut in der Mitte des Zuges, welcher sie zu holen gekommen ist, nach der Wohnung ihres künftigen Gatten. An einer

Seite geht neben ihr eine Verwandte, auf der andern der Brautführer. Von dem Hause des Bräutigams wendet sich der Zug nach der Kirche, wo die religiösen Zeremonien der ehelichen Vereinigung vollzogen werden, deren Beschreibung uns hier nicht berührt. Aus der Kirche zieht man in derselben Ordnung wieder in das Haus des Gemahls, und hier setzen sich alle Verwandte und Gäste zu Tische, mit Ausnahme der Neuvermählten, welche verschleiert stehen bleibt. Aber ungefähr in der Mitte der Mahlzeit nähert sich der Brautführer der ausgeschlossenen und hebt ihren Schleier auf; und jetzt sieht der Gemahl und mit ihm die ganze männliche Gesellschaft ihr Gesicht zum ersten Mal ohne Hülle.

Der folgende Tag ist den hochzeitlichen Tänzen und Reigen gewidmet. Am dritten Tage kommen die weiblichen Verwandten und Freundinnen der Neuvermählten zu ihr und führen sie in einem festlichen Zuge nach dem Brunnen des Ortes. Hier schöpft sie Wasser mit einem neuen eigens dazu bestimmten Gefässe und wirft verschiedene Esswaaren, untermengt mit Brotkrümchen, in den Quell. Alsdann fangen die Tänze um den Brunnen an, welche als die letzte Hochzeitfeierlichkeit gelten, und nachher hört der Zwang der Herkömmlichkeit zwischen dem jungen Paare auf.

Der Gesang begleitet alle diese hier beschriebenen Zeremonien und Gebräuche des Festes und giebt ihnen erst ihre volle Bedeutung und Weihe. Man hat Lieder für die Verlobung, für das Rasiren des Bräutigams, für die Bekleidung der Braut. Der Abschied aus dem väterlichen Hause ist natürlich auch ein Gegenstand für rührende Gesänge; singend bewegt sich der Zug durch die Strassen, nach dem Hause des Bräutigams und nach der Kirche, und der feierliche Moment des Entschleierns bleibt nie unbesungen. Endlich giebt es noch Lieder, welche den verschiedenen Tänzen des Tages nach der Hochzeit und des dritten Tages an dem Brunnen angepasst sind, und überhaupt ist die Zahl dieser Hochzeitgesänge, deren Motive und Gedanken fast in allen Provinzen dieselben sind, nur mit einem leichten Wechsel in Worten und Wendungen, so gross, dass man aus ihnen wohl eine eigene Sammlung bilden könnte.

Die Trauerlieder, in welchen man den Tod seiner Aeltern, Kinder, Geschwister, Verwandten und Freunde beklagt, heissen *Myriologia*, und ihr Gebrauch ist eben so allgemein und heilig, wie der des schon beschriebenen häuslichen Gesanges bei Abschieden und Hochzeiten.

Sobald ein Kranker den letzten Hauch von sich gegeben hat, so schliessen seine Mutter, seine Frau, seine Tochter, oder wer sonst von den Weibern der nächsten Verwandtschaft gegenwärtig ist, ihm die Augen und den Mund, und jede ergiesst ihren ersten Schmerz über den Hingang des geliebten Todten, wie ihr Herz es gebietet. Alsdann aber gehen die Weiber allesammt aus dem Leichenzimmer und begeben sich in das Haus einer nahe wohnenden Verwandten oder Freundin. Hier wechseln sie die Kleider und ziehen sich weiss an, eben so, wie zu einer Hochzeit; nur bleibt das Haupt unbedeckt, und die Haare hängen ungeordnet über die Schultern herab. Während sie dieses vornehmen, kleiden andere Weiber den Todten um. Sie legen ihm die besten Kleider an, die er vor seiner Krankheit zu tragen pflegte; und so geschmückt wird er auf ein niedriges Bett ausgestreckt, das Gesicht unbedeckt, gegen Morgen gewandt, die Arme auf der Brust über einander gekreuzt.

Sind diese Einrichtungen beendigt, so kommen die weiblichen Verwandten in ihren Trauerkleidern zurück und lassen bei ihrem Eintritt in das Leichenhaus die Thüren offen stehen, so dass die Frauen des Ortes, Nachbarinnen und entferntere Freundinnen des Verstorbenen, und auch Unbekannte, mit ihnen herein ziehen. Alle schliessen sodann einen Kreis um den Todten, und der Schmerz spricht sich ungeregelt, wie das erste Mal, in Thränen, Seufzern oder Worten aus. Hierauf aber folgen die eigentlichen feierlichen Klagegesänge, die *Myriologia*. Gewöhnlich hebt die nächste Verwandte mit ihrem Liede an, und ihr folgen die übrigen nach der Reihe, Verwandte, Freundinnen und Nachbarinnen. Manchmal singen auch mehrere zusammen, und es ereignet sich auch wohl, dass eine ganz unbekante Frau eine Todtenklage anstimmt, vielleicht eine solche, die kurz vorher in ihrem Hause einen ähnlichen Verlust erlitten hat und durch die Erinnerung daran zu neuen Schmerzen aufgeregt wor-

den ist. Diese sieht in dem gegenwärtigen Todten einen Boten, welcher ihrem geliebten Abgeschiedenen Grüsse und Versicherungen ihrer Trauer und ihres treuen Angedenkens bringen könnte, und singt jenem ein Klagelied, welches diesem gelten soll. Andre Frauen begnügen sich damit, die Leiche mit Kränzen oder Blumen und andern kleinen Geschenken zu bewerfen, und bitten den Todten dabei, er wolle diese Gabe in der andern Welt an die lieben Ihrigen abliefern.

Dieser Klagegesang dauert so lange, bis die Priester kommen, um die Leiche zu ihrem Begräbniss abzuholen, und unter ähnlichen Gesängen geht der ganze Zug nach der Kirche. So lange die gottesdienstlichen Zeremonien verrichtet werden, schweigt der Gesang, aber sobald der Leichnam in die Erde hinabgesenkt wird, hebt er wieder an; und er ist mit der Beendigung des Leichenbegängnisses keines Weges beendet. Ein ganzes Jahr lang von dem Sterbetage an erlaubt sich keine Frau aus der Verwandtschaft des Abgeschiedenen andre Lieder zu singen, als Myriologia; selbst die ernstesten und traurigsten Gesänge anderer Gattung wären in ihrem Munde Verletzungen ihrer Pflichten gegen den Todten. Und so oft die Frauen die Kirche besuchen, in welcher der Todte begraben liegt, sammeln sie sich vor oder nach dem Gottesdienste auf der heiligen Stätte und stimmen gemeinschaftlich die alten Klagelieder wieder an, als wäre die Leiche eben erst hinabgesenkt worden.

Wenn der Todesfall einen reisenden Verwandten in der Fremde getroffen hat, so legt man, statt seiner, ein so viel sich thun lässt, ähnliches Bild des Verstorbenen auf das Bett, und bekleidet dieses, wenn auch nicht mit seinen Kleidern, doch nach seiner gewöhnlichen Tracht; und nun werden um diesen Stellvertreter die Todtenklagen angestimmt, welche desto rührender zu seyn pflegen, da zu dem Schmerze über den Verlust auch der nicht minder bittere hinzukömmt, dass man die irdischen Ueberbleibsel des Geliebten der vaterländischen Erde und der geweihten Stätte nicht übergeben kann.

Die Mütter machen auch Myriologia auf die Kinder, welche ihnen im frühesten Alter entrissen worden sind. Diese Lieder sind oft sehr rührend und lieblich. Der kleine Todte wird ge-

wöhnlich unter dem Bilde einer zarten Pflanze oder Blume, eines Vogels oder eines andern Gegenstandes der Natur beweint, welcher der Mutter reizend genug scheint, um ihn mit ihrem Liebling zu vergleichen.

Alle diese Klagelieder werden, wie schon angedeutet worden ist, nur von Frauen gesungen. Die Männer nehmen zwar auch Abschied von dem Todten, ehe er in die Erde gesenkt wird; aber dies geschieht in kurzen und einfachen Worten, die sie mit einem Kusse auf den Mund des Verblichenen besiegeln. Während die Frauen ihre Klagelieder anstimmen, sind die Männer wohl gegenwärtig oder sie dürfen es wenigstens; aber sie mischen sich nie in den Gesang.

In dem asiatischen Griechenland und auf den Inseln giebt es eigene Klageweiber, welche für ein bestimmtes Geld Trauerlieder im Namen der ganzen Familie singen. Dass diese Sitte die Bedeutung und Heiligkeit der Klagegesänge sehr herunter gebracht hat, bedarf keiner Erwähnung.

Wir gehn zu den geschichtlichen Liedern über. Fast in allen Theilen Griechenlands wird jede öffentliche Begebenheit von einiger Wichtigkeit und einigem Aufsehn alsbald der Gegenstand eines oder mehrerer Lieder. Selbst diejenigen Vorfälle des Privatlebens, welche etwas Seltsames und Ergreifendes in sich haben, finden oft ihren Sänger.

Eine eigene Gattung dieser geschichtlichen Lieder, und bei weitem die zahlreichste und bedeutendste, bilden die Räuberlieder, *Κλεφτικά τραγῳδία*, welche die Heldenthaten der Klephten oder Räuber gegen die Soldaten der Pascha's und Bey's feiern. Zu ihrem Verständniss ist es nöthig, die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu kennen, auf welchen der Ursprung, die Verbreitung und die Macht dieser Räuber beruhen.

In der alten und neugriechischen Sprache heisst *κλέπτης* oder *κλέφτης* ein Dieb, und demnach sollte man in den klephtischen Liedern Erzählungen von kühnen und listigen Diebstählen erwarten. Aber der neuere Sprachgebrauch hat dem Worte *κλέφτης* eine grössere und edlere Bedeutung gegeben, schon dadurch, dass es auch einen Räuber bezeichnet, ganz besonders

aber in Bezug auf eine eigene Klasse von Räubern oder Freibeutern, welche die Helden der Sagen und Gesänge des Volkes, namentlich in den Berggegenden des eigentlichen Hellas und des angrenzenden Epiros und Makedoniens sind.

Wir müssen die Geschichte dieser Räuber mit einigen Nachrichten über die Armatolen eröffnen. Es giebt, oder es gab vielmehr vor dem gegenwärtigen Aufstande, in Griechenland eine eigene Miliz, welche damit beauftragt war, die öffentliche Ordnung und Ruhe zu erhalten und allen Gewaltthaten und Räubereien zu wehren. Diese Miliz, welche von der griechischen Bevölkerung des Landes besoldet wurde, bestand nach einem alten Rechte ganz aus Griechen; kein Türke oder Muselmann durfte in ihre Reihen eintreten. Die Glieder dieses Korps hießen Armatolen (ἀρματολοί), welches Wort in weiterem Sinne jeden Waffentragenden bezeichnen würde. Die Miliz der Armatolen war über das ganze eigentliche Hellas und das angrenzende Epiros und Makedonien verbreitet, von den Ufern des Axios oder Vardar bis zu der korinthischen Landenge, und theilte sich in mehrere von einander unabhängige Scharen oder Haufen nach der Zahl der verschiedenen Provinzen, welche sie inne hatten. Nach den Zeiten und Umständen scheint sich indessen die Zahl der Kantone, und dadurch auch der Abtheilungen der Armatolen, verändert zu haben. Unmittelbar vor der griechischen Revolution zählte man ihrer siebzehn, zehn in Thessalien oder Livadien, vier in Aetolien, Akarnanien und Epiros, und drei in Makedonien diesseit des Axios *).

Jede dieser Scharen wurde von einem Hauptmann, (Καπτανός) befehligt, dessen Machtbezirk ein Armatolik (Ἀρματολήνη) hiess. Seine Würde war aber auch durch den Titel Oberhaupt (πρωτότον) bezeichnet. Er residirte in dem Hauptort seines Kantons, manchmal mit seiner gesammten Miliz, manchmal nur mit einem Theil derselben, so dass die übrigen Armatolen in die übrigen Ortschaften aus einander gelegt waren.

Die Armatolen hatten etwas Kastenartiges in ihrem Korps, und gewöhnlich erbte der Sohn von dem Vater die Waffen und

*) Nach einer frühern Eintheilung nur vierzehn. S. Pouqueville's Voyage dans la Grèce. T. V. p. 4. 14.

Rechte seines Postens. Die Würde des Hauptmanns war wenigstens nach alten Rechten und Verträgen erblich in jeder Familie und ging in der Regel von dem Vater auf den ältesten Sohn über. Der Säbel des Hauptmanns war gleichsam das Zeichen dieser Würdeverleihung. Daher diese alten Erbstücke auch in Krieg und Frieden über Alles hoch und heilig gehalten wurden.

Die Benennung, mit welcher die Armatolen gewöhnlich von ihrem Hauptmann bezeichnet wurden und sich selbst unter einander bezeichneten, war Pallikari (παλληκάρι), ein aus der alten Sprache abgeleitetes Wort, welches einen Mann in der Blüthe seiner jugendlichen Stärke bedeutet. Derjenige Pallikari, welcher dem Hauptmann als Lieutenant oder Adjutant zur Seite stand, führte den Titel erster Pallikari (πρωτοπαλληκάρι). Die Tracht und Bewaffung der Armatolen waren ungefähr ebenso, wie bei den Albanesern. Eine Flinte, ein Säbel und ein Messer oder Dolch machten ihre Waffen aus. Als Schmuck und zugleich als Schutz für ihre Kniee gegen die Flintenkugeln trugen sie um die Kniegelenke leicht ausgehöhlte Platten von Silber oder anderm Metall, welche mit Schnüren angelegt wurden und Tsaprassia *) (τσαπράσσια, τσαπράζια) hiessen. Ihre Brust war wie mit einer Rüstung durch eine Art Weste bedeckt, auf welcher viele Reihen silberner Knöpfe dicht neben einander standen. Der Protopallikari trug dazu noch ein Tintenfass im Gürtel, als Zeichen seines Schreiberamtes, welches er bei dem Hauptmann zu versehen pflegte.

In den Paschaliken gehorchten die Armatolen den Befehlen der Pascha's und andrer Statthalter der Pforte. In den Provinzen, welche keinen Pascha hatten, sondern nur einen Musselim oder Abgeordneten des Pascha, waren sie diesem und den griechischen Primaten oder Proesten (προεστοί) untergeben. Jede Zusammenscharung von Armatolen, welche auf Befehl oder Ansuchung einer solchen Obrigkeit auszog, hieß eine Pagania (παγανιά), und zwar konnte eine solche entweder nur aus der Miliz eines einzigen Kantons oder auch aus der Ver-

*) In unserer Uebersetzung: Kriegsgeschneide.

einigung mehrerer Hauptmannschaften bestehn, je nachdem das Bedürfniss es erheischte.

Was den Ursprung dieser Miliz betrifft, so ist es ausgemacht, dass er nicht über die Zeiten der türkischen Eroberung des eigentlichen Griechenlands hinausreicht. Da sich aber in Morea keine Spur dieses soldatischen Instituts findet, so scheint es, dass die Bildung desselben vor die Zeit gesetzt werden muss, in welcher auch der Peloponnes in die Hände der Türken fiel. Die Griechen selbst behaupten, dass die verschiedenen Armatolike nach und nach durch Firmane des Grossherrn errichtet worden wären, ohne jedoch die bestimmten Data derselben anzugeben. Die Nothwendigkeit einer Vertheidigung der nordwestlichen Grenzen von Griechenland gegen die räuberischen Albanesiser war wohl die nächste Veranlassung dieser Volksbewaffnung, und diese Nothwendigkeit musste den Türken bald fühlbar werden, nachdem sie sich in Epiros festgesetzt hatten *).

Eine andre Veranlassung rief die Armatolen in Thessalien hervor. Als die türkischen Eroberer in dieses Land einbrachen, beugten sich die Einwohner der grossen fruchtbaren Ebenen ohne Widerstand in das neue Joch. Aber die Berghirten des Olympos, des Pelion und der thessalischen Zweige des Pindos und der jetzt sogenannten Höhen von Agrapha widerstanden den Siegern. Mit den Waffen in der Hand stürzten sie oft aus ihren natürlichen Felsenvesten auf die bebaueten Ebenen und in die nahen Städte herab und plünderten die Sieger und auch zuweilen diejenigen, welche sie anklagten, sich denselben zum Unglück und zur Schande des ganzen Landes unterworfen zu haben. So erhielten diese Bergbewohner den Namen Klephten oder Räuber, vielleicht zuerst als einen Schimpfnamen, den sie sich aber nach und nach selbst beilegte und sich mit demselben den friedlichen Sklaven der Türken, den Raja's der Ebenen, stolz und froh entgegenstellten. Gewiss ist es wenigstens und aus den Liedern unsrer Sammlung deutlich genug zu erkennen, dass in der Folge der Name Klephten oder Räuber als ein Ehrentitel unter ihnen selbst gebräuchlich geworden ist.

*) Zusatz aus Pouqueville I. c.

Die Türken wurden es bald überdrüssig, in unaufhörlichem Kriege mit diesen Räubern zu leben, in welchem sie allein verlieren konnten, ohne selbst im Fall des vollkommensten Sieges einen Gewinn an Land und Schätzen erwarten zu dürfen. Sie liessen sich also in Unterhandlungen mit ihnen ein und schlugen ihnen unter den mildesten Bedingungen einen Vertrag vor, welcher auch von den meisten Klephten angenommen wurde. Es wurde darin festgesetzt, dass sie das Recht haben sollten, sich nach eigenen Gesetzen zu regieren, in ihren Bergdistrikten unabhängig zu leben, Waffen zu ihrer Vertheidigung zu tragen, und dafür einen kleinen Tribut an die türkische Obrigkeit zu bezahlen. Dennoch sträubten sich mehrere Bewohner der rauhesten und unzugänglichsten Felsenhöhen auch gegen diese Unterwerfung und behaupteten ihre ungeschmälerte Freiheit bis auf unsre Zeit. Diejenigen aber, welche sich unter den genannten Bedingungen der Pforte zinsbar machten, bildeten zunächst zu ihrer eigenen Sicherheit und zur Behauptung ihrer Rechte eine Miliz, welche eben jene Armatolike begründete, von denen die Rede gewesen ist. Dieselben also, welche früherhin Klephten geheissen hatten, bekamen nun den Namen Armatolen. Die unbiegsamen Klephten aber zogen sich auf ihren Höhen in mehrere Dörfer zusammen, welche den Namen Räuberdörfer (*κλεφτοχώρια*) erhielten, den sie auch noch jetzt führen *).

Diese Einsetzung der Armatolen war der Erhaltung der Selbständigkeit und Freiheit, und somit auch eines über die Barbaren sich erhebenden Nationalgefühls, unter den Griechen sehr günstig. Mehrere Distrikte des Landes behaupteten das Eigenthum ihres Bodens, ihre Unabhängigkeit und ihre Gesetze; sie hielten selbst und ohne Einnischung der türkischen Soldateska die polizeiliche Ordnung in ihren Städten, Dörfern und Feldern. So konnte es nicht fehlen, dass die Türken bald einsahen, dass den Griechen Eingeräumte sey zu wichtig und einflussreich, um nicht nach und nach ihrer eigenen Macht und Sicherheit gefähr-

*) Es finden sich Dörfer dieses Namens in Thessalien östlich vom Berge Flamuristi, auf welchem der Fluss Kaschia oder Kasia (Ion) entspringt, und andre auf dem alten Oeta. S. Pongueville T. III. p. 15. ff. und 251. ff.

lich werden zu können, und sie trachteten daher, das Gegebene bei jeder Gelegenheit den Besiegten wieder abzunehmen. Mit einem Worte: so lange die Griechen noch etwas zu verlieren hatten, glaubten die Türken ihre Eroberung noch nicht vollendet zu haben. Die Pascha's liessen es sich angelegen seyn, das Werk der ersten Besitznahme Griechenlands fortzusetzen und zu beendigen. Die Besiegten nach und nach alles dessen zu berauben, was sie von Gütern und Rechten in jener Zeit noch gerettet hatten, das war das Ziel ihrer Bestrebungen. Aber die Armatolen waren ein mächtiges Hinderniss auf diesem ihrem Wege, und es schien daher die erste Aufgabe ihrer Unternehmung, sie zu beschränken oder ganz zu vernichten.

Die Pascha's fingen ihre Angriffe gegen die Armatolen damit an, dass sie durch den Divan einige neue Würden und Aemter erschaffen liessen, deren Titel und Geschäfte in entschiedenem Widerspruch mit den Rechten und Pflichten dieser Miliz standen. Dahin gehört der Posten eines Dervendschi-Baschi oder Grossprofosses der Landstrassen, welcher mit der Würde eines Pascha's in mehreren Provinzen Griechenlands verbunden zu werden pflegte. Dieser Grossprofoss war Oberaufseher über Alles, was die Polizei und Sicherheit der Landstrassen, und namentlich der Bergpässe, betraf. Er durfte zu diesem Behufe eigene Truppenabtheilungen bilden, welche von Offizieren, deren Wahl ihnen anheim fiel, kommandirt wurden. Diese hiessen Dervenaga's oder Profosse und Hauptleute der Pässe. Durch diese neue Miliz wollte man die griechischen Armatolen im Zaume halten, welche sich wahrscheinlich schon damals durch manchen Trotz und Widerstand gegen die türkische Herrschaft ausgezeichnet hatten, und die Verengerung des polizeilichen Wirkungskreises derselben zweckte dahin ab, ihr Ansehn im Volke zu schwächen. Um aber den neuen Aemtern der Dervendschi-Baschi's und Dervenaga's und ihrer Miliz die Macht und Thätigkeit zu verschaffen, welche allein zu der Erreichung des Zweckes führen konnten, welchem sie ihre Einsetzung verdankten, beschloss die Pforte ferner, die Paschalike der griechischen Provinzen, und namentlich der nördlichen, albanesischen Häuptlingen zu übertragen. Bisher waren die Albanesen gänzlich von diesen hohen Würden ausgeschlossen ge-

blieben; jetzt aber galt es, den alten Nationalhass derselben gegen die Griechen zu benutzen und die kriegerischen Horden Albanien zu blinden Werkzeugen jener politischen Pläne zu machen, deren Ausführung die trägen Eroberer ihren eigenen Händen nicht anzuvertrauen wagten. So berief denn die Pforte von 1740 bis 1784 vier albanesische Häuptlinge hinter einander zu dem Paschalik von Epiros und übergab ihnen zugleich den Posten des Dervendschi-Bascha. Alle vier wetteiferten unter einander in der Verfolgung und Misshandlung der griechischen Armatolen*) und setzten Alles auf, um ihre gänzliche Auflösung zu bewirken. Ihnen folgte der berühmte Ali von Tebelen, und er allein fügte den Armatolen mehr Unheil zu, als jene vier zusammen.

Unter solchen Umständen blieb den bedrängten Armatolen nichts Andres übrig, als entweder ihre Ehren und Rechte ohne Rückhalt aufzugeben, oder sie mit den Waffen zu vertheidigen. Die meisten derselben zogen das Letztere vor und traten daher in die alte Lebensart zurück, welche sie früherhin auf Schutz und Trutz gegen die Herren und Sklaven der Ebenen behauptet hatten. Aus den Armatolen wurden Klephten, so wie vorher aus den Klephten Armatolen geworden waren. Damals mag wohl der Name der Klephten von den in die Berge getriebenen Armatolen als ein ruhmvoller Ehrentitel angenommen worden seyn, und er ist in der Folge ganz gleichbedeutend mit dem Begriffe eines gegen die Pforte und deren Pascha's in Widerstand oder Aufruhr begriffenen Eingeborenen geworden, so dass auch die gegen den Ali Pascha kämpfenden Sulioten sich Klephten nennen. Auch ist es leicht erklärlich, wenn der alte und der neue Name abwechselnd und ohne Unterschied gebraucht wurden, um bald den Nationalsoldaten, bald den gegen die Albanesermiliz kämpfenden Rebellen zu bezeichnen. Die Verhältnisse, Titel und Rangordnungen der Armatolike gingen ja auch mit in das Leben der Klephten über, welche nach ihrer Weise, und so viel die Umstände es erlaubten, ihre alten Rechte und Geschäfte von den Bergen aus weiter fort zu üben gedachten. Aber bald wurden sie von der Uebermacht ihrer Verfolger in die engen

*) Einer derselben, Kurd Pascha von Berat, wird im fünften Liede erwähnt.

Schlüfte der höchsten Bergrücken eingeschlossen, bald waren sie selbst mächtig genug, das ganze Armatolik wieder einzunehmen, aus dem sie verdrängt worden waren; und sonach wechselte auch ihre nähere und fernere Verwandtschaft mit dem Stande, dem sie angehört hatten. In Thessalien pflegte man z. B. sowohl den friedlichen Armatolen, wie den rebellischen Räuber einen Klephten zu nennen, und man unterschied diese beiden Stände nur durch die Eigenschaftswörter zahm und wild (κλέφτης ἡμερος und κλέφτης ἄγριος.)

Sobald ein Armatolenhauptmann in seinem Posten von den türkischen Behörden beunruhigt wurde, oder von irgend einer Verrätherei zu hören bekam, die ein Pascha oder Dervendschibaschi gegen ihn im Schilde führte, so begab er sich sogleich mit seinen Getreuen in die nächsten Berge, und wenn er auch bei dringender Gefahr allein flüchten musste, so konnte er doch sicher seyn, dass sein Armatolik ihm bald folgen würde. Auf diese Weise geschah es nicht selten, dass in einem Tage die Miliz, welche die Polizei eines Kantons handhaben sollte, sich in eine Räuberbande verwandelte, welche der türkischen Obrigkeit ohne Weiteres offenen Krieg erklärte. In dieser Lage waren die Klephten verfolgt und ihrer Rechte beraubte Armatolen, entschieden und gezwungen, das Aeusserste zu wagen, um ihren Feinden den Unterhalt und das Ansehn wieder abzugewinnen, woraus sie von denselben ohne ihre Schuld verdrängt worden waren.

Einmal in Aufstand und Krieg gegen einen Pascha, strebte natürlicher Weise jeder Hauptmann dahin, sich so furchtbar als möglich zu machen. Er verstärkte die Zahl seiner Armatolen, welche gleichsam den Kern seiner Bande bildeten, durch neue Werbungen, und es konnte in einem Lande, dessen Einwohner unaufhörlich den Beleidigungen, Plünderungen und allen Freveln barbarischer Unterdrücker ausgesetzt waren, niemals an Rekruten fehlen. Die Stärke solcher Banden war übrigens sehr veränderlich und hing von vielen Umständen ab, von dem Rufe des Anführers, dem Vertrauen, welches er durch frühere Heldenthaten einflüssen konnte, und von der Lage des Kantons. Es hat Hauptleute gegeben, deren Macht bis auf zwei und dreihundert Palli-

kari's gestiegen war, und man spricht sogar von noch zahlreicheren Zusammenrottungen. Gewöhnlich waren sie jedoch schwächer, eine Bande von hundert galt schon für eine furchtbare, und mehr als eine zählte kaum fünfzig.

In den Bergen hörten die Bezirksgrenzen und die festen Kantonirungsquartiere auf. Sie zogen frei umher, wohin die Hoffnung eines glücklichen Streiches oder eine dringende Gefahr sie trieb. Nichts desto weniger hatte aber doch jede Bande einen Lagerplatz in der Nähe ihres alten Armatolik's, und dieser hiess ein Limeri (*Λιμέρι*). Er war der Sammelplatz, wohin die Zerstreuten sich nach ihren Unternehmungen zurück begaben, und lag, so versteckt als möglich, in einer schwer zugänglichen Schlucht, neben einer hohen Bergspitze, von welcher man die Umgegend überschauen konnte.

In unfruchtbaren Gegenden eingeschlossen, unstät, die Waffen beständig mit sich tragend, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, ihre Freiheit und ihr Leben zu verlieren, waren die Klephten gezwungen, auf Raub und Plünderung auszugehen, um sich und die Ihrigen zu erhalten. Aber dabei vergassen sie doch nicht, dass sie Griechen wären, und ihre Räubereien und Verwüstungen trafen gewöhnlich nur die Türken. Bald entführten sie die Heerden eines Pascha, bald fielen sie über die Lehdörfer der Aga's und Bey's her, Alles ausplündernd, was ihnen dienlich seyn konnte, und verbrennend, was sie nicht rauben mochten. Oft schleppten sie diese Aga's und Bey's oder ihre Angehörigen selbst mit sich fort und gaben sie nur um ein hohes Lösegeld zurück.

Aber der Drang der Umstände nöthigte sie nicht selten, ihre Feindseligkeiten auch über ihre Landsleute auszudehnen. Sie betrachteten alsdann die Griechen, welche sie ausplünderten, als Pächter oder Diener der Türken. Das geringste Gewissen machten sie sich daraus, die Mönche zu brandschatzen. Gegen diese Leute hatten sie einen ganz besondern Hass, und die Mönche liessen es nicht fehlen, ihn zu erwiedern. Daher war man in den Klöstern immer bereit, die Räuber und ihre Wege und Zufluchtsörter der türkischen Obrigkeit zu verrathen, und die Räuber überfielen, wenn sie zu wählen hatten, am liebsten die Klöster, aus denen sie nie ohne reiche Beute zurückkamen.

Zuweilen geschah es auch in dringenden Fällen, und wenn sie ihrer Stärke vertrauen konnten, dass sie in kühnen Ueberfällen ganze Dörfer und Städte in Brandschatzung setzten. Gewöhnlich schickten sie alsdann eine schriftliche Aufforderung in den Ort, auf den es abgesehn war, ihnen eine bestimmte Summe oder eine Masse von Lebensmitteln und andern Lieferungen an einem zu dieser Uebergabe festgesetzten Platze und Tage einzuhändigen, mit der hinzugefügten Drohung einer Plünderung oder Verbrennung im Falle des Unterlassens. Eine verzweifelte Lage für die Aufgeforderten: auf der einen Seite eine dringende Gefahr, auf der andern Furcht vor der Strafe der Türken, welche gewohnt waren, den Ortschaften nichts übrig zu lassen, die den Räubern etwas geliefert hatten. Gewöhnlich liess sich eine Ortschaft mehrmals auffordern; aber der dritte Brief trug dann schreckende Zeichen des nahenden Strafgerichts an sich: die vier Ecken desselben waren abgebrannt, und diese stumme Beredsamkeit verfehlte selten ihre Wirkung. Aufforderungen von gleichem Inhalt ergingen zuweilen auch an einzelne türkische Obrigkeiten, ja selbst an die griechischen Bischöfe, nicht weil die Räuber auch diese, wie die Mönche, besonders hassten und verfolgten, sondern weil sie glaubten, dass sie geizig und reich wären.

Die Räuber bivouakirten und waren auf ihrer Hut den ganzen Tag lang; sobald aber die Nacht angebrochen war, hatten sie in ihrem Limeri nichts mehr zu fürchten und legten sich unter freiem Himmel zum Schläfe nieder. Ihr Lagerbestand aus dicken Haufen Laubwerk, und sie bedeckten sich mit einem Wams von Ziegenhaaren, welches eine regenfeste Hülle abgab. Wenn sie auf eine Unternehmung ausgingen, so wählten sie die Nachtzeit zur Ausführung derselben, und am liebsten eine recht finstere und stürmische Nacht. Ihre Märsche waren in der Regel so schnell, dass sie es selten verfehlten, ihre Feinde unerwartet zu überfallen.

Die Armatolen behielten auch in den Bergen als freie Räuber ihre alten Waffen. Nur unterschied sich der Klephte durch einen langen Strick, den er mehrmals um seinen Leib geschlungen und vorn zusammengeknüpft trug. Dieser war dazu bestimmt,

die türkischen Gefangenen, welche er im Kampfe oder bei anderer Gelegenheit machen könnte, zu binden und fortzuschleppen. Ihre Art, Krieg zu führen, hatte das Eigenthümliche, dass sie ohne alle Ordnung und Zucht kämpften. Sie standen nicht in Reihe und Glied, sondern zerstreut, wie sie fochten, suchte jeder einen günstigen Posten zu gewinnen, etwa einen Felsblock, einen Baumstamm, ein Stück Mauer, manchmal auch einen Haufen getödteter Feinde; auf einem solchen Posten, welchen sie Meterizi (*μεταριζι*) nannten, hielt sich der Klephte, so lange er konnte, stehend oder auf den Knien feuernd und sich zum Laden auf die Seite oder auf den Rücken legend. Wurden sie aber endlich von allen Seiten umringt und gedrängt, so dass ihnen nichts übrig blieb, als sich mit vereinter Gewalt einen Weg zu brechen, so griffen sie zu den Säbeln und stürzten mit ihnen auf die Reihen ihrer Feinde los. Ein solcher zweifelter Durchbruch hiess in ihrer Sprache ein Giurussi (*γυρῦσι*.)

Ein grosser Theil der Mussestunden, welche die Räuber in ihren Lagern hatten, war solchen Uebungen gewidmet, die mehr oder weniger auf kriegerische Fertigkeit abzweckten. Die gewöhnlichste war das Schiessen nach einem Ziele. Sie hatten Flinten von grosser Länge, welche sehr weit trugen, und sie wussten dieselben mit einer erstaunlichen Sicherheit zu gebrauchen. Es gab nicht wenig Schützen unter ihnen, welche auf zweihundert Schritt ein mit einem Faden an einem Baumzweige aufgehanges Ei zu treffen gewiss waren. Noch geschicktere konnten in gleicher Entfernung eine Kugel durch einen Ring schiessen, dessen Umfang nicht viel grösser war, als die Kugel. Dieser höchste Grad der Schiesskunst gab einem Sprichworte den Ursprung, welches in der Volkssprache einen vollkommenen Schützen bezeichnet. Von ihm wird gesagt: er fädle eine Kugel in einen Ring ein. Auch erlangten die Räuber, besonders durch ihre nächtlichen Arbeiten, eine solche Schärfe des Auges, dass sie im Stande waren, auf das Feuer des abschliessenden Feindes zu visiren; und dieselbe Richtung, welche dessen Kugel genommen hatte, zurück verfolgend, verfehlte Einer nicht leicht den, welcher so eben auf ihn geschossen hatte.

Diese Art des Schiessens nannten sie: Feuer auf Feuer geben (*Φωτιάς 'σ την Φωτιάς.*)

Die übrigen Spiele und Uebungen der Räuber erinnern mehr an die alte Gymnastik. Dahin gehören das Diskuswerfen, das Springen und das Laufen. Man erzählt wunderbare Beispiele von der Kraft und Fertigkeit einiger Räuber in diesen Uebungen. Der Hauptmann Niko - Tzaras soll über sieben Pferde gesprungen seyn, ja von Andern wird berichtet, dass sie über drei mit Getreide hoch beladene Wagen in einem Sprunge gesetzt hätten. Im Laufe konnte sich mancher Räuber mit einem galoppirenden Pferde messen, auch wenn er in voller Rüstung war. Von dem Hauptmann Zacharias spricht die Volkssage, dass, wenn er gelaufen, seine Fersen ihm die Ohren berührt hätten. Durch solche Behendigkeit und Schnelligkeit gelang es den Räubern, ihre Feinde mit übereilten Märschen zu überrumpeln, oder auch den Verfolgungen der überlegensten türkischen Miliz zu entkommen.

Zu den physischen Eigenschaften, welche den Räubern eben so unerlässlich waren, wie der Muth und die Kühnheit, muss man auch ihre Ausdauer im Ertragen des Hungers, des Durstes und der Schlaflosigkeit rechnen. Nur unter den alten Arabern der Wüste möchte man etwas finden, was sich in dieser Hinsicht mit ihnen vergleichen liesse. Drei Tage und drei Nächte unablässig im Kampfe stehen, ohne zu essen, zu trinken und zu schlafen, ist in der Geschichte derselben keine so seltene Erscheinung. Oft sah man sie auf den Feind, welcher sie von Hunger, Durst und Ermüdung besiegt glaubte, mit gesammelter Kraft hervorstürzen und ihn siegreich durchbrechen.

Nicht minder bewunderungswürdig war ihre Standhaftigkeit in Schmerzen und Qualen. Die Martern, welche die Räuber zu erwarten hatten, wenn sie lebendig gefangen wurden, waren so schrecklich, dass man selten anders als durch Ueberraschung eines derselben habhaft werden konnte; sonst tödteten sie sich in der Regel lieber selbst, als dass sie sich in das Gefängniss eines Pascha schleppen liessen. Dennoch betraf sie dieses Unglück zuweilen, und es ist fast ungläublich, wie weit sie alsdann ihre trotzig Verachtung gegen die Martern trieben. Es war eine Ehrenpflicht

für sie, als Räuber und Griechen, ihren Henkern auch nicht das geringste Gefühl von Schmerz unter den Qualen des Todes zu zeigen. Gewöhnlich wurden ihnen alle Glieder von unten auf mit Schmiedehämmern zerschlagen; und man hat viele Räuber gesehn, welche diese Strafe bestanden, ohne eine Thräne zu vergiessen, einen Seufzer auszustossen, ein Wort zu sprechen, wenn nicht etwa Worte des Trotzes und der Verachtung gegen die Pascha's und ihre Henker. Bei solchen Aussichten war es ein sehr natürlicher Wunsch der Räuber, womit sie sich in fröhlichen Stunden bei Festen und Gelagen begrüßten: Eine gute Kugel! (καλὸν μολύβι). Damit bezeichneten sie die Kugel, welche, den rechten Fleck treffend, dem Leben in einem Augenblick ein Ende macht,

Nach dem schrecklichen Geschick, lebendig gefangen zu werden, schien den Räufern nichts so fürchterlich, als wenn sie in einem Kampfe schwer verwundet liegen blieben, und die Türken ihnen den Kopf abschnitten, um ihn, nach ihrer Gewohnheit, den Augen der Muselmänner und der Griechen auszustellen, als einen Gegenstand der Beschimpfung und der Freude für jene, des Mitleids und des Schmerzes für diese. Es war daher die dringendste und heiligste Bitte, welche ein im Kampfe sterbender Räuber an seine Waffengefährten machen konnte, ihm, wenn sie das Feld nicht behaupten könnten, den Kopf abzuschlagen und ihn mit sich zu nehmen, damit die Türken es nicht thäten. Dieser Zug von Stolz und Ehrgefühl ist in vielen Räuberliedern auf eine ergreifende Weise ausgedrückt, namentlich in einem, von dem wir nur diese Stelle kennen: „Freund, schneide mir den Kopf ab, damit die Feinde, welche uns nahen, es nicht thun, und ihn den Blicken der Vorübergehenden ausstellen. Meine Feinde würden ihn sehen, und ihr Herz würde vor Freude lachen; meine Mutter würde ihn sehen und vor Schmerz sterben.“

Die Räuber machten auch einen so bestimmten Unterschied zwischen dem auf dem Schlachtfelde gefundenen Tode und dem Sterben auf dem Krankenbett, dass sie eben so charakteristisch als bizarr die Leiche des gefallenen Kriegers ein Schlachtopfer, (σφαγῆρι), die des an einer Krankheit Gestorbenen ein

verrecktes Aas ($\psi\omicron\phi\acute{\iota}\mu\iota$) nannten. Mit diesem letzten Ausdruck verbanden sie natürlich ein Gefühl der Verachtung und des Abscheu's, und es schien ihnen eine Schmach, allmählig auf einem Lager dahinzusterben, schon vor dem Tode zu einer Leiche entstellt. In der Schlacht zu fallen, war ihnen nicht allein ein rühmlicher Tod, sondern sie entgingen dadurch auch allem, was ihnen an dem Sterben widrig und unnatürlich schien.

Man möchte glauben, dass Menschen in solchen Lebensverhältnissen und mit solchen Vorstellungen und Grundsätzen kein zartes Gefühl in sich bewahrt haben könnten, und dass sie roh und wild gegen Jedermann gewesen seyn müssten. Aber dies war nicht der Fall. Wenn die Räuber grausam waren, so waren sie es zur Wiedervergeltung gegen die Türken und Albaner, und was sie auch dabei ausüben mochten, so konnten sie doch nie das überbieten, was sie selbst zu erwarten hatten, wenn sie ihren Feinden in die Hände fielen. Ein Pallikari schenkte nicht leicht einem Türken das Leben; aber er tödtete ihn doch augenblicklich und hatte daher nicht Zeit, wie die Henker der Pascha's, auf Martern zu sinneln.

Sonst waren die Räuber keinesweges grausam. Von einfachem und grobem Schlage, immer bei heiterer Laune, fehlte es ihnen in manchen Fällen auch nicht an feinen und edlen Rücksichten. Besonders merkwürdig ist ihr Benehmen gegen die Frauen. Sehr oft geschah es, dass sie Frauen und Mädchen, die Gattinnen und Töchter türkischer Aga's und Bey's oder auch griechischer Proesten, in ihre Berge schleppten und sie dort so lange in ihren Lagern bei sich behielten, bis das geforderte Lösegeld eingetroffen war. Manchmal waren diese Geisseln selbst Weiber und Kinder derselben Männer, von denen die weibliche Familie der Räuber gemisshandelt worden war. Aber auch in diesem Falle erlaubten sie sich nie eine Beleidigung gegen die Gefangenen. Schön oder hässlich, alt oder jung, Türkin oder Christin, aus einem unbekanntem oder einem feindlichen Hause, sie alle wurden in den Händen der Räuber wie heilig gehalten. Der Hauptmann, welcher sich an einer derselben vergrißen hätte, würde wie ein Entehrter von den Seinigen verlassen worden seyn, und man erzählt, dass ein Anführer von seinen Pallikari's getödt-

tet worden sey, weil er eine gefangene Türkin vor ihrer Auslösung gemisshandelt hatte.

Das Lied auf den Skyllodimos führt uns diesen galanten Charakterzug der Räuber anschaulich vor. Der Hauptmann befiehlt seiner Gefangenen, ihm Wein einzuschenken; diese aber antwortet ihm mit einem so trotzigem Stolze, dass man wohl merken kann, sie kenne die Ehrengesetze der Räuber in Bezug auf das schwache Geschlecht.

Nicht minder charakteristisch in dem Sittengemälde der Räuber sind ihre Verehrung für heilige Gegenstände, ihre andächtigen Uebungen und ihre abergläubischen Gebräuche, deren Beobachtung sie selbst in ihre kriegerische Lebensweise zu verflechten wussten. In ihren wüsten Bergen hatten sie keine Kirchen und Kapellen. Ein in den Felsen gehauenes Bethäuschen, ein Paar verfallene Kirchenmauern: das waren die Tempel, in denen die Räuber ihren Gottesdienst verrichteten. Da liessen sie sich von Zeit zu Zeit durch einen Priester aus den Bergdörfern eine Messe lesen, oder hörten den Gebeten eines Einsiedlers zu, da hingen sie ihre Weihgeschenke für die Jungfrau und die Heiligen auf. Und überall, wo sie auch seyn mochten, in Wäldern oder Höhlen oder auf den höchsten Berggipfeln, versäumten sie nie, die Feste der griechischen Kirche zu feiern, und die Gesänge und Gebete, welche diese vorschreiben, zu singen oder zu sagen. Ihre Verehrung der Reliquien und Kirchenschätze war grenzenlos, und es ist fast ohne Beispiel, dass ein Räuber sich jemals an Kirchengut vergriffen habe. Ein Hauptmann, welcher sich so weit vergessen hatte, einige Weihgeschenke aus einer Kapelle der heiligen Jungfrau bei Vostitza zu stehlen, wurde von seinem eigenen Pallikari's dem Ali Pascha ausgeliefert, welcher ihn hängen liess. Selbst weite Wallfahrten, so schwierig und gefährlich, sie auch für sie seyn mussten, wurden zuweilen von Räufern unternommen. Der Hauptmann Blachavas pilgerte in seinem sechsundsiebzigsten Jahre nach Jerusalem, die Flinte auf dem Rücken, und begleitet von seinem Protopallikari, und starb, wie er gewünscht hatte, in dem heiligen Lande.

Und nicht bloss in solchen äusserlichen Beobachtungen bestand die Religion der Räuber. Während der Abfall vom Christenthum,

als die einzige Lebensrettung eines Verurtheilten in der Türkei, auch unter den Griechen keine sehr seltene Erscheinung ist, so giebt es doch kein einziges Beispiel von einem Räuber, der um diesen Preis seine Erlösung von dem martervollsten Tode oder einer noch qualvolleren Sklaverei erkaufte hätte. Dem edlen Hauptmann Andruzos wurde die Wahl zwischen den Ehren des Islams und dem Bagno gelassen, und er wählte den grauenvollen Aufenthalt der ewigen Pest. Wie viel leichter musste die Wahl zwischen dem Tode und dem Abfalle seyn!

Auf dieser Lichtseite des Charakters der Klephten müssen wir ihrer begeisterten, Alles aufopfernden Freundschaft noch gedenken. Die Pallikari's hingen mit solcher Ergebung an ihren Hauptleuten, dass der Tod für sie oder mit ihnen kein grosses Opfer zu seyn schien. Aber auch ein Hauptmann gab sich zuweilen für den andern Preis, und die Geschichte des Diplas und des Katzantonis wiederholt die alte schöne Fabel des Orestes und Pylades auf das vollkommenste.

Wer das Glück seines Lebens in behaglicher Ruhe findet, der wird nicht leicht begreifen können, wie es anders möglich sey, als dass die Räuber sich in ihren Bergen und Wäldern und unter beständigen Mühen und Gefahren ganz elend hätten fühlen müssen. Aber im Gegentheil: das abenteuerliche, freie und bewegliche Kriegsleben, welches sie auf ihren Höhen führten, hatte einen so wunderbaren Reiz für sie, dass wenige von denen, die sich den Pascha's unterworfen hatten und von der Zeit an in Städten lebten, diese müssige Ruhe ertragen konnten, welche der Preis ihrer Unterwerfung seyn sollte. Niedergeschlagen und mit schwermüthigem Ansehn gingen sie umher, die Augen oft sehnsüchtig nach den Bergen emporhebend, die sie verlassen hatten; und viele kehrten nach kurzem Aufenthalte in der Ebene zu dem alten Leben auf den Höhen zurück. Auch das reizende Klima und die gefahrlose Freiheit auf den ionischen Inseln konnten sie nicht lange für ihre Limeri's schadlos halten, und mit Ungeduld schaueten sie hinüber nach den weissen Bergen von Epiros und Akarnanien, entschlossen, sie wieder zu besteigen, sobald ihre Gipfel unter dem geschmolzenen Schnee in grüner Farbe hervorzuscheinen anfangen würden.

Was den Lebensunterhalt der Räuber betrifft, so waren sie nicht so ganz entblösst, wie es dem ersten flüchtigen Blicke scheinen mag. Die Berge, auf denen sie mit ihren Banden hausten, werden von den Nomaden besucht, welche jeden Sommer ihre Heerden auf die Höhen treiben, und jeden Winter wieder in die Ebenen hinunterziehen. Die Nothwendigkeit und der gemeinschaftliche Hass gegen die Türken hatten zwischen diesen Hirten und den Räubern eine Art von freundschaftlicher und brüderlicher Uebereinkunft gestiftet. Diese liessen mit der grössten Gewissenhaftigkeit die Heerden jener unangetastet, und jene verriethen nichts von dem, was sie über die Lager, Märsche und Pläne der Räuber zu beobachten Gelegenheit hatten. Sie verkauften ihnen Ziegen, Lämmer und Hammel, so viel sie nur zu ihrem Unterhalte bedurften. Das gebratene Fleisch dieser Thiere machte fast die ganze Nahrung der Räuber aus, und an Wein, den sie in ihren Höhlen gut verwahren konnten, liessen sie es bei ihren Mahlzeiten nicht fehlen. Die frische Bergluft, das Gefühl der Freiheit und die Lust an dem durch Mühe und Kampf Erworbenen steigerte die Freude ihrer Tafel, und Spiel und Gesang waren, wie bei den Helden der homerischen Gedichte, die Zierden ihres Mahles.

Die Hauptsitze der Räuber waren die Berge Aetoliens, diejenigen, welche Thessalien von Makedonien scheiden, und die von Agrapha. Diese letzte Benennung hat einen sehr weiten und ziemlich unbestimmten Begriff in der Geographie des neuen Griechenlands. Man versteht darunter einige Bergketten, welche zu Akarnanien, und andre, welche zu dem westlichen Thessalien gehören. Ihre gemeinschaftliche Wurzel ist der alte Pindos. Aber der Olympos, der alte Berg der Götter, stellt sich in den Räuberliedern als die eigentliche Krone der Wohnungen der Tapfern dar, gleichsam als der heilige Berg der Räuber; und gewiss verdankt er einen Theil dieses hohen Rufes auch seinem alten Namen, welcher in der Sage des Volkes nicht ganz untergegangen ist.

Alle diese Berge, obgleich ihre Höhe den Alpen, ja den Pyrenäen selbst nicht gleich kömmt, sind doch nur einen Theil des Jahres hindurch bewohnbar. Wann die Jahreszeit des Schnees

herankömmt, müssen sie verlassen werden. Alsdann versteckten die Räuber ihre Rüstungen und Waffen, nachdem sie dieselben mit gepichter Leinwand eingewickelt hatten, in Höhlen oder Felsenspalten; und nun galt es, ein sicheres Winterquartier aufzusuchen. Einige wurden heimlich in die Häuser ihrer benachbarten Freunde und Verwandten aufgenommen; die meisten aber begaben sich nach den ionischen Inseln, wo sie unter venezianischem Schutze frei und sicher leben konnten, wenigstens bis zu der Zeit, wo diese Republik aus feiger Gefälligkeit gegen die Türken ihre Schutzempfohlenen zu verrathen anfang.

Während dieser Winterrasten traten die Räuber auf eine Zeit lang in das Leben der Menge ein, ohne sich jedoch jemals in dieselbe zu verlieren. Ihre stolze Haltung, ihr wilder Blick und ihre mahlerische Tracht zeichneten sie genugsam vor der griechischen Bevölkerung der Inselstädte aus. Sie wurden ein Gegenstand der allgemeinen Neugierde und Bewunderung. Ein Hauptmann, über dessen Heldenthaten ganz Albaiien weinte, erschien nicht leicht in einer Stadt, ohne dass ein Schwarm von Jungen und Alten, Männern und Frauen, in bewunderungsvollem Angaffen ihn umgeben hätte. Jeder Grieche, welcher nur noch einen Funken von Nationalgefühl in sich spürte, freuete sich, einen Mann von seinem Volke und seinem Glauben zu sehen, vor dem die Türken so oft gezittert hatten. Die Bildnisse eines solchen Helden, wie roh sie auch seyn mochten, hingen in den Läden der griechischen Künstler und Kunsthändler; nur von seinen Thaten und Streichen hörte man erzählen, und die Kinder des Orts zeigten ihre Theilnahme für den grossen Gast dadurch, dass sie sich in zwei Banden theilten, deren eine die Klephten, die andere die Türken vorstellen musste. Und gewöhnlich blieben die Klephten auch hier Sieger; denn die stärksten und geschicktesten Knaben hielten sich immer zu dieser Bande.

Nach diesem Ueberblick des Lebens, der Sitten und des Charakters der Räuber wenden wir uns noch einmal zu der Geschichte ihres Kampfes gegen die Pascha's zurück. Als die albaesischen Pascha's von Epiros in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts anfangen, die griechischen Armatolen zu be-

drängen und zu bekriegen, in der Absicht, sie durch eine albanesische Miliz zu ersetzen, waren jene noch ziemlich stark. Dass sie freilich oft gezwungen waren, sich in die Berge zu werfen, leidet keinen Zweifel; aber öfter wurden sie in ihren Armatoliken angegriffen, und vertheidigten sich alsdann auf ihren Posten in dem Flachlande, ohne Zuflucht in den Bergen zu suchen. Fast alle Sagen und Gesänge, welche sich auf die berühmtesten älteren Häuptlinge beziehen, stellen sie uns in offener Vertheidigung ihrer Armatolike gegen die Pascha's dar, zuweilen aus denselben verdrängt, aber sie mit bewaffneter Hand wieder in Besitz nehmend. Von Zidros, dem Hauptmann des Armatoliks von Alassona in Thessalien, wird erzählt, dass er, so lange er lebte, keinen türkischen Soldaten in seinem Bezirk duldete. Toskas, das Haupt der Armatolen von Grevena in Makedonien, verjagte die Albaneser aus diesem Kanton, welche Kurd Pascha für den Augenblick dahin versetzt hatte. Der Hauptmann Karalis verdrängte eine türkische Besatzung aus der Gegend des Olympos, und der Hauptmann Blachavas hielt sich in Chasia, ohne sich zwingen zu lassen, in die bergigen Theile seines Kantons zurückzuweichen.

Erst gegen das Ende des Jahrhunderts nahmen diese Verhältnisse eine andre Gestalt an. Ali von Tebelen, zum Pascha und Dervendschi-Baschi ernannt, betrieb den Krieg gegen die Armatolen mit mehr Kraft, Eifer und Glück, als seine Vorgänger. Ihm war es aufbehalten, fast alle Armatolen in Räuber umzuwandeln und sie bis in die unzugänglichsten Wildnisse der Gebirge zu verfolgen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie überlegen in Allem, was materiell war, die Kräfte der Pascha's denen der Klephten seyn mussten. Die türkischen Albaneser, welche man gegen sie in das Feld schickte, waren Soldaten von Handwerk, brav von Natur, gut bezahlt, an nichts Mangel leidend und meist von erfahrenen Offizieren befehligt; und gewöhnlich kamen ihrer acht bis zehn auf einen Räuber. Ungeachtet aller dieser Vortheile griffen doch die Albaneser die Räuber nie ohne Schrecken an. Die kühne Tapferkeit dieser machte jede Zahlenberechnung zu Schanden. Selbst wo die Albaneser siegten, war ihr Sieg doch

selten entscheidend; die Räuber, im Augenblick zerstreut, vereinigten sich bald wieder und erschienen am andern Morgen nach einer Niederlage oft furchtbarer, als vorher.

Die Pascha's mussten sich daher bald überzeugen, dass es durch die Waffen allein nicht wohl möglich seyn dürfte, solche Menschen unschädlich zu machen; sie nahmen also nicht selten ihre Zuflucht zu Unterhandlungen mit ihnen. Diese Unterhandlungen waren aber in der Regel ein Gewebe von List und Treulosigkeit, und auch hierin konnte Ali Pascha seine Vorgänger überbieten. Waren seine gewaltsamen Massregeln an der tapfern Ausdauer und dem abenteuerlichen Glück eines Hauptmanns gescheitert, so setzte er alsbald andre Mittel in Bewegung, zu seinem Ziele zu gelangen: Drohungen, Schmeicheleien, Auforderungen und Verheissungen. Und durch ein oder das andre dieser Mittel, oder auch durch alle zusammen, bewog er manchen Hauptmann, der seinen Waffen getrotzt hatte, sich ihm in aller Form zu unterwerfen.

Diese feierliche Unterwerfung, im Griechischen *προσκύνησις* genannt, bestand darin, sich vor dem Pascha zu stellen und die Waffen zu dessen Füßen niederzulegen. Manchmal war die Unterwerfung einfach und vollkommen, gewöhnlich aber unter Bedingungen. Diese pflegten zu seyn, dass der Unterworfenen wieder in ein Armatolik versetzt werden sollte, um darin unter den Befehlen und zum Besten des Pascha thätig zu seyn. In solchen Fällen war also die Unterwerfung vielmehr ein Vertrag zwischen der türkischen Behörde und dem Räuber. Diese Beendigung der Händel und Fehden der Pascha's und der Räuber war sehr gewöhnlich, aber fast immer nur scheinbar und täuschend. Selten meinte es der Pascha ehrlich und treu, wenn er einen Hauptmann von hohem Rufe und kühnem Stolze in seinen Schutz nahm. Er lockte ihn an sich, um ihn zu verderben. Bald wurden ihm Meuchelmörder auf den Heimweg gestellt, bald liess man ihn in dem Armatolik umbringen, welches man ihm anzuvertrauen vorgegeben hatte. Wenn der Verrathene aber die ihm gelegten Schlingen im Voraus bemerkte, oder ihnen ent schlüpfte, so floh er wieder in die Gebirge zurück, und der Kampf begann von Neuem.

Die letzten Jahre der Herrschaft des Ali Pascha können als diejenigen betrachtet werden, in welchen die Armatolike fast gänzlich aufgelöst und die Klephten am lebhaftesten verfolgt waren. Aber die Verfolgung verfehlte gänzlich ihr Ziel, und die Räuber erhielten sich in ihren Gebirgen als die einzigen Bewahrer und Vertreter der griechischen Freiheit bis in die Zeit, welche sie zu Vorkämpfern des ganzen Volkes von den Höhen in das offene Feld herabrief. Trotz dem Verlust, welchen sie durch beständigen Krieg, durch Hinrichtungen und Einkerkungen erlitten, mehrte ihre Zahl sich von Tage zu Tage; denn Ali's Grausamkeit warb in ganz Griechenland für ihre Banden. Auch galt es jetzt nicht mehr, für Rechte und Privilegien zu kämpfen, sondern für das Leben; und der Widerstand gegen den allgemein verhassten Tyrannen machte ihre Sache immer nationaler. Und so erhob sich allmählig, mitten unter der friedlichen Sklaverei des eroberten Griechenlands, ein freies und kriegerisches Griechenland, eine Zuflucht für die Verfolgten, eine Hoffnung für die Missvergnügten, eine Stütze für das erstehende Volk.

Daher waren auch die Augen aller derjenigen, welche seit der Periode, von welcher man den Ursprung jener Klephten herleiten kann, Wünsche, Hoffnungen und Pläne für die Befreiung Griechenlands aus dem osmanischen Joche zu fassen wagten, zumeist auf die Räuberhöhen gerichtet; und die falsche Politik stimmte in diesem Vertrauen auf die Söhne der Berge mit dem treuen Patriotismus überein. Die Klephten täuschten in solchen Fällen auch niemals die Zuversicht, mit welcher man sich an sie wandte; aber wie oft sie die Spielbälle einer selbstischen Politik des Auslandes geworden sind, haben wir in den Lebensbeschreibungen des Katzantonis, Andrutzos und Niko-Tzaras angedeutet. Der unglückliche Riga rechnete bei seinem schönen Unternehmen zur Entjochung seines Vaterlandes ganz vorzüglich auf die Klephten, und wie viel man auf sie rechnen durfte, das haben sie in ihrer heldenmüthigen Theilnahme an dem gegenwärtigen Kriege genugsam zu erkennen gegeben.

Ali Pascha, welcher die beste Gelegenheit gehabt hatte, die Klephten kennen zu lernen, musste ihre Wichtigkeit wohl fühlen, als er, nach mancherlei Versuchen der Gewalt und List, sich end-

lich entschloss, sie zu Werkzeugen seiner ehrgeizigen Pläne zu gebrauchen. Im Jahre 1805 berief er alle Hauptleute der Klephten aus ganz Griechenland nach Karpenissi in Aetolien, in der Absicht, einen dauerhaften Frieden mit ihnen zu schliessen. Die Einladung verfehlte ihren Zweck nicht, die Generale des Pascha erschienen mit ihren Truppen, die Räuberhäuptlinge mit ihren Pallikari's, an dem Orte der Zusammenkunft. Jussuf, der Araber, Ali's Milchbruder, der fürchterlichste Heerführer des Tyrannen und der wüthendste Feind der Räuber, war erstaunt über die Menge der Pallikari's, deren Verluste er am besten berechnen konnte, und wandte sich an einen Hauptmann Athanasios, mit dem er vor Zeiten in Verbindung gestanden hatte, ihn fragend: „Wie kömmt es, dass ihr nach fünf Jahren, in denen ich euch unaufhörlich bekriegt habe, noch so zahlreiche Banden habt, als vorher?“ Siehst du, erwiederte der Hauptmann, jene fünf Jünglinge an der Spitze meines rechten Flügels stehn? Siehe, zwei derselben sind die Brüder, zwei andre die Vettern und der fünfte der Freund eines meiner Tapfren, welchen du in einer Schlacht getödtet hast. Sie sind alle fünf zu mir gelaufen, um den Tod ihres Verwandten und Freundes zu rächen. Noch einige Jahre Verfolgung und Krieg, und ganz Griechenland wird mit uns seyn!

Der Friede kam damals noch nicht zu Stande, weil Ali seine alte Weise der List und des Verraths nicht aufgeben konnte. Aber als er endlich als offener Feind gegen die Pforte austrat, drang ihn die Noth, in gutem und ehrlichem Willen neue Unterhandlungen mit den Bergräubern anzuknüpfen, und diese waren jetzt um so geneigter, in seine Dienste zu treten, da sie unter den Fahnen des Tyrannen als Griechen gegen Türken fechten sollten. Manche mögen wohl auch in dem schlaun Ali, der den griechischen Patriotismus trefflich zu benutzen wusste, einen Befreier ihres Vaterlandes erblickt haben, und ihre christlichen Skrupel wusste er dadurch zu beseitigen, dass er das Gerücht verbreitete, er selbst wolle zum Christenthum übertreten.

Ali ist gefallen. Aber noch stehen die Räuber in den Reihen und an den Spitzen der Kämpfer für Gott, Freiheit und Recht. Mögen daher feile und unwissende Zeitungsschreiber die

Helden von Zeituni und Karpenissi in frecher Unverschämtheit mit dem Namen von Räubern zu beschimpfen versuchen. Dieser Räubername wird ein Ehrentitel werden in den Annalen der griechischen Freiheit. Heil ihrem Kampfe! Die Edelsten der Menschheit kämpfen ihn in ihren Herzen mit ihnen *).

Wir haben noch von derjenigen Klasse der griechischen Volkslieder zu sprechen, deren Inhalt ideal ist. Ihre Zahl ist nicht geringe, und in ihnen spricht sich, um sie im Allgemeinen zusammen zu fassen, die Einbildungskraft des Volkes am reichsten, freiesten und kräftigsten aus. Einige derselben sind erzählend und drehen sich um Begebenheiten und Abenteuer, welche dem gewöhnlichen Leben verwandt sind; andre sind rein lyrisch, bald mit tiefer, bald mit gefällig leichter, aber immer mit wahrer Empfindung sprechend. Einige sind örtlich oder auch an einzelne Stände und Lebensweisen geknüpft, wenn sie sich gleich nach und nach über ganz Griechenland verbreitet haben. So ist z. B. das Lied von dem jungen Matrosen ursprünglich für die Schiffsleute einer Insel des Archipels gedichtet; andre sind als Schäfergesänge leicht erkennbar. Alle diese Lieder sind auch dadurch anziehend, dass sie eine Menge von Spuren des Glaubens und Aberglaubens zeigen, welche sich als Ueberbleibsel des alten Heidenthums der Vorfahren des neuhellenischen Volkes kund geben. Das wissen freilich die Griechen selbst nicht, welche solche Lieder singen; ja, sie würden erschrecken, wenn sie so viel Heidenthum in ihren Meinungen und Gebräuchen erblickten. Die grosse Menge weiss nicht viel mehr von ihren Vorfahren, als dass sie Hellenen hiessen und Heiden waren. In einigen Theilen des Landes, z. B. in Thessalien, stellt das Volk sich die alten Hellenen als Riesen vor, die so gross gewesen wären, wie die höchsten Pappeln, und auf der Erde hätten

*) Vergleiche über die Armatolen und Klephten; Ponqueville's Voyage dans la Grèce. T. III. 188 ff. 217. 234 ff. T. V. 307 ff. 415 ff. Desselben Histoire de la Régénération de la Grèce. T. I. 9 ff. 53. 203. 229. T. II. 46. 123. 151 ff. 281. 294.

sterben müssen, wenn sie einmal umgefallen wären, weil sie sich nicht wieder hätten aufheben können. Daher soll der schrecklichste Schwur unter ihnen gewesen seyn: Ich will umfallen, wenn ich nicht die Wahrheit sage.

Einiges von dem alten Aberglauben in dem neuen Griechenland ist auch in andern Ländern so gewöhnlich, dass wir dabei nicht zu verweilen brauchen. Dahin gehören z. B. das Glückwünschen, wenn Jemand niesst, die Furcht vor dem Behexen, die Meinung, dass einzelne Personen mit der Eigenschaft begabt seyn sollen, Andern durch das blosse Anblicken Unheil zu bringen, und das Grauen vor nächtlichem Hundegebell, als einer Todesverkündigung für die Menschen.

Jeder weiss, wie berühmt in alten Zeiten Thessalien durch seine Zauberinnen war, welche den Mond vom Himmel herabzuziehn und ihn wieder hinaufzusenden vermochten. Noch jetzt ist Thessalien angefüllt mit Frauen und Männern, welche weder an dem Daseyn, noch an der Macht jener Zauberinnen zweifeln. Die Volkssage spricht von jenem Herabziehen des Mondes vom Firmament, von der Verwandlung desselben in eine Kuh, welche die Zauberinnen melkten, um mit dieser Milch unwiderstehliche Hexereien zu vollführen; und so glaubt überhaupt die Menge in ganz Griechenland an die Macht der Zauberer und Zauberinnen, den gewöhnlichen Lauf der Natur zu unterbrechen, wie es ihnen beliebt.

Es gehörte zu dem Wesen der Vielgötterei, die Naturerscheinungen und die Kräfte der Elemente zu personifiziren, und gewissen Gegenständen der todten Schöpfung erhaltende Geister oder schützende Gottheiten beizulegen, welche in ihnen wohnen und leben sollten. So hatte jeder Baum seine Dryade, jeder Fluss seinen Gott, jede Quelle ihre Nymphe, jeder Platz seinen besondern Schutzgeist. Die neuen Griechen haben die alten Namen dieser Wesen vergessen; aber überall, wo ihre Vorfahren einem solchen örtlichen Geiste eine Wohnung anzuweisen pflegten, da setzen auch sie noch einen Geist (*στυχσιόν*) hin, der den Gegenstand oder den Platz vertritt. Sie stellen sich diese Geister unter verschiedenen Gestalten vor, gewöhnlich aber als Schlangen und Drachen. Wie im Heidenthum, so giebt es auch in dem christlichen Hellas keinen Fluss, keine Quelle, keinen

Berg, keinen Fels, keine Höhle, ja kein Haus, welches nicht seinen Geist hätte; und dieser Geist wacht mit aller seiner Macht über den seiner Obhut anvertrauten Posten.

Manche alte mythologische Ideen haben sich freilich in dem neuen Glauben und Leben sehr verändert und verunstaltet, und vielen heidnischen Gebilden sind auch ganz fremde Bedeutungen untergelegt worden. So personifiziren die Griechen die Pest auf mannigfache Weise. Einige stellen sie dar als eine blinde Frau, welche die Städte Haus bei Haus durchläuft und Alles tödtet, was sie berührt. Aber da sie nur an den äussern Wänden hintappt, so erreicht sie diejenigen nicht, welche sich in sorgfältiger Absonderung in dem Innern der Häuser halten. Eine andre Vorstellung der Pest erinnert an die Parzen. Nach dieser besteht die Pest aus drei Frauen, welche gemeinschaftlich durch die Städte rennen, um sie zu verüden. Die eine trägt eine grosse Rolle Papier, die andre hat eine scharfe Schere, die dritte einen Besen. So treten sie in die Häuser ein, aus denen sie ihre Opfer holen wollen. Die erste schreibt ihre Namen in die Rolle, die zweite verwundet sie mit ihrer Schere, die dritte fegt sie aus.

Neben dieser Erinnerung an die Parzen hat der Volksaberglaube des neuen Hellas auch etwas aufbewahrt, was wahrscheinlich aus der alten Religion der Furien herfliesst. Bekanntlich nannte man diese schrecklichen Rachegöttinnen gern mit dem versöhnenden Namen der Eumeniden oder der Wohlwollenden. Eine ähnliche fromme Schmeichelei liegt in der Benennung, welche die griechischen Frauen den Pocken gegeben haben. Sie nennen die Personifikation dieser Verderberinnen, eine seheussliche alte Frau, die Schonende (*ἡ Συγχωρημένη*); und mit gleicher Euphemie bezeichnet der gewöhnliche Sprachgebrauch die furchtbare Krankheit mit dem Worte *ἔνλογια*, d. h. die in Liebe und Ehre zu nennende. Zuweilen sind auch mehrere mythologische Gestaltungen zu einem neuen Bilde zusammengefloßen, wie z. B. in folgendem Aberglauben der Bewohner des Pente-Daktylon, eines Zweiges der taygetischen Bergkette. Drei Mädchen von hinreissender Schönheit, erzählen sie, nur dass sie die Beine und Füße von Ziegen haben, tanzen unaufhörlich in der Runde auf dem Gipfel des Berges Skardamyla. Kein Mensch nahet

ihnen ungestraft, und wenn Jemand aus Unwissenheit oder aus Vorwitz seinen Fuss auf den heiligen Boden setzt, so muss er erst mit jenen Ungeheuern der Liebe pflegen und wird nachher von den Felsen herabgestürzt und zerschmettert. In diesen Nymphen, welche die Mainotten Nereiden nennen, scheinen auf eine verworrene Weise Oreaden, Grazien und Satyrn durch einander gemischt zu seyn.

Aber von allen Ideen der heidnischen Mythologie ist keine so lebendig in dem Glauben der neuen Griechen geblieben, wie die von dem Fährmann der Untervelt, dem Charon. Auch der Name des Alten hat sich nicht verändert; dagegen erscheint er aber mit neuen Eigenschaften und Attributen. Die jetzigen Griechen stellen sich den Tod selbst unter diesem strengen, mürrischen und unerbittlichen Greise vor, und es ist sein Amt, die Todten aus dieser Welt in jene zu führen. So versieht er also eigentlich das Geschäft des Hermes nach der antiken Mythologie. Als Tod hat der alte Charon auch die Kraft, sich in mancherlei Gestalten zu verwandeln, in Vögel und andre Thiere, um in solcher Verkleidung die Menschen desto besser überraschen und fangen zu können, und er ist auf diese Weise auch ein Diener der göttlichen Gerechtigkeit, welcher auf jede Handlung der Sterblichen Acht giebt, stets bereit und fertig, jedes Vergehen des Hochmuthes und des trotzigen Selbstvertrauens zu bestrafen.

Diese Andeutungen mögen genügen, die Verwandtschaft nachzuweisen, in welcher mancher Volksaberglaube des neuen Griechenlands mit den religiösen und mythologischen Vorstellungen des Alterthums steht.

Es ist eine Eigenthümlichkeit aller ächten Volkspoesien, dass die Verfasser derselben in der Regel unbekannt sind, indem sie sich weder selbst nennen, noch auch dafür sorgen, von Andern genannt zu werden. Die Eitelkeit und Ruhmsucht haben also keinen Einfluss auf ihre poetische Thätigkeit geübt; sie dichten und singen zu ihrer und Andrer Ergötzung, und das Her-

vorbringen gewährt ihnen einen schönern Genuss, als das Hervorgebrachte.

So sind auch die griechischen Volkslieder die Früchte eines unbewussten, anspruchslosen und unregelmässigen poetischen Talents, die Kinder der Begeisterung des Schmerzes, der Freude oder der Andacht eines Hirten, eines Landbauers, eines Handwerkers, einer alten Frau oder eines jungen Mädchens; und vielleicht haben die Verfasser der schönsten Gesänge unsrer Sammlung weder zu lesen, noch zu schreiben verstanden, geschweige denn eine Idee gehabt von den Regeln der Dichtkunst oder des Versmasses.

Die Lieder der Städte unterscheiden sich leicht von denen der Dörfer, die der Ebenen von denen der Berge, die des festen Landes von denen der Inseln, obgleich ein gemeinschaftlicher Geschmack wiederum alle verbindet. In einigen Städten scheint die Gabe des Gesanges gleichsam ein besonderes Eigenthum gewisser Beschäftigungen und Gewerbe. In Janina zum Beispiel sind es die Lohgerber, welche die meisten Gesänge dichten, die sich von dieser Stadt aus über ganz Epiros und noch weiter verbreiten. Auf den Bergen findet man die meisten Dichter unter den Schäfern, und die Matrosen müssen wahrscheinlich als die Verfasser derjenigen Lieder anerkannt werden, welche ursprünglich dazu bestimmt scheinen, auf dem Meere gesungen zu werden. Endlich sind vorzüglich die Frauen fleissig und glücklich im Liederdichten, und die Griechen verdanken ihnen nicht allein die Klagegesänge, sondern überhaupt einen grossen Theil der schönsten und rührendsten Stücke aus allen Gattungen der Volkspoesie.

Die Räuberlieder gehören, ihrem Ursprunge und ihrer Verbreitung nach, bestimmter als alle andre Gesänge einer eigenen Klasse zu. Einige derselben sind offenbar von Räubern selbst gedichtet, welche entweder in die Begebenheit, welche sie feiern, thätig eingegriffen haben, oder doch Augenzeugen derselben gewesen sind. Die meisten aber rühren von den blinden Bettlern her, welche das Handwerk der alten Rhapsoden in dem neuen Griechenland mit einer Genauigkeit nachzuahmen scheinen, die etwas Erstaunliches hat.

Es gibt eigentlich in Griechenland gar keine Bettler, und wer sich nur irgend durch Dienst und Arbeit ernähren kann, macht keine Ansprüche auf Almosen. Ausgenommen sind die Blinden, jedoch scheinen auch sie vielmehr Bettler, als dass sie es wirklich sind. Denn ihre Gesänge, mit denen sie das Volk für seine Gaben unterhalten, sind in dem Kreise des Lebens dieser Zuhörer fast eben so nothwendig, wichtig und angenehm, wie manches andre Bedürfniss, welches mit Geld erkaufte wird. Diese Blinden, sowohl in dem Festlande, wie auf den Inseln, lernen so viel Volkslieder aus allen Gattungen und Zeiten auswendig, als sie nur können. Mit diesen Schätzen im Kopfe durchwandern sie ganz Griechenland, von den äussersten Spitzen Morea's bis nach Konstantinopel und von den Küsten des ägäischen Meeres bis zu denen des alten Ioniens. Sie ziehen aus einer Stadt in die andre, aus einem Dorfe in das andre, und singen vor dem Kreise von Zuhörern, welcher sich überall, wo sie sich zeigen, sogleich um sie bildet. Sie wählen jedesmal solche Lieder zum Vortrage, welche dem Lokal, den Umständen und dem Personal der Hörer am angemessensten scheinen, und erhalten dafür eine kleine Belohnung, die ihren Unterhalt ausmacht. Man findet diese blinden Sänger häufiger in den Dörfern, als in den Städten, und sie halten sich hier am liebsten an den Thoren oder in den Vorstädten auf, überall das eigentliche Volk aufsuchend, welches ihnen auf den Märkten und in den Hauptstrassen in geringerer Zahl begegnen würde. Die Türken hören ihnen nie zu, theils aus verächtlicher Fühllosigkeit, theils, weil sie nicht griechisch verstehen. Bei den ländlichen Festen, welche unter dem Namen der Panigyri's bekannt sind, finden sich die blinden Sänger vorzüglich in reicher Zahl und Auswahl zusammen.

Sie singen unter der Begleitung eines Instruments, welches die Form und den Namen der alten Lyra beibehalten hat. Man streicht sie mit einem Bogen, und wenn sie vollständig ist, besteht sie aus fünf Darmsaiten. Sehr oft zählt sie aber nur drei oder zwei, deren Töne, wie sich errathen lässt, nicht viel Harmonisches haben. Gewöhnlich wandern die blinden Rhapsoden einzeln und singen jeder für sich, zuweilen vereinigen sie sich

aber auch zu zweien und dreien, um dieselben Gesänge im Chor vorzutragen.

Man kann diese Rhapsoden in zwei Klassen trennen. Die eine, natürlich die zahlreichste, begnügt sich damit, Lieder zu sammeln, auswendig zu lernen und zu verbreiten. Die zweite Klasse, die ausgezeichnetere, verbindet, mit dem Talent des Vortrages auch die Gabe des eigenen Dichtens, und solche Sänger haben neben den fremden Liedern, welche sie eingeübt haben, auch ihre eigenen Schöpfungen im Gedächtniss und im Munde. Diese Dichter, immer auf der Wanderschaft, immer aufgeregt durch den Gesang, aufmerksam und theilnehmend für Alles, was um sie her in den Dörfern und Städten vorgeht, haben niemals Mangel an brauchbarem Stoffe zu neuen Liedern, und das allgemeine Interesse für das unmittelbar aus dem Leben Gegriffene ersetzt auch wohl den eigentlichen poetischen Gehalt dieses Stoffs. Mit den Sängern und den Liedern verbreitet sich das Gerücht von solchen neuen wichtigen Begebenheiten und Thaten durch ganz Griechenland; und wo das Lied nicht ausreicht, die Neugierde der Hörer zu befriedigen, da treten die Rhapsoden auch als Volkserzähler auf, und sind auf diese Weise lebendige Novellensammlungen und Chroniken des Landes.

Jeder Gegenstand, welcher volksthümlich scheint, wird von ihnen besungen; jedoch wählen sie vorzugsweise die Heldenthaten, die listigen Streiche, und überhaupt die Begebenheiten und Schicksale der Klephten zu ihrer Behandlung aus, und dieser Stoff ist ja eben der volksthümlichste. Besonders in Bezug auf die Klephten sind sie daher als die Annalisten des neuen Hellas zu betrachten.

Die blinden Sänger dieser Klasse sind zugleich Dichter und Musiker. Wer ein Lied dichtet, der setzt auch gleich die Weise dazu. Verse machen scheint nur die abgebrochene Hälfte der poetischen Kunst, und ohne eine zu den Versen passende Weise sind diese nicht zu benutzen. Zwar geschieht es zuweilen, dass man einen neuen Text zu einer alten beliebten Weise setzt; indessen muss diese Art der Komposition als eine Ausnahme von der Regel betrachtet werden.

Unter den blinden Rhapsoden finden sich auch dann und wann

einige, welche das Talent des Improvisirens besitzen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war ein solcher Improvisator in Ampelakia in Thessalien unfern dem Berge Ossa besonders berühmt. Er hiess Gavojannis, der blinde Johannes, und gelangte zu sehr hohen Jahren. Ueber jedes ihm gegebene Thema wusste er mit Leichtigkeit und Ausdruck zu improvisiren, und seine Lieder zeichneten sich durch die Menge einzelner Züge aus dem Leben und der Geschichte der Klephten aus, mit denen sein Gedächtniss angefüllt war. Da er durch lange Uebung seiner beliebten Kunst reicher geworden war, als seine Zunftgenossen, so liess er sich zuletzt in dem genannten Orte nieder und wurde ein sässiger Rhapsode. Man besuchte ihn sehr häufig, theils um seine alten Gesänge zu hören, theils um ihn zu neuen aufzufordern; und die Albaner im Solde der Pascha's, welche nicht leicht Gedichte zu ihrer Ehre zu hören bekamen, wandten sich öfters an diesen Improvisator und kauften sich einige lobende Verse für hohe Preise von ihm.

Wir müssen noch einmal auf die Panigyri's oder ländlichen Feste zurückkommen, welche, wie wir oben bemerkt haben, eine wichtige Stelle in der Geschichte des griechischen Volksgesanges einnehmen. Jedes Dorf feiert alljährlich mit so viel Pomp als möglich den Tag des Heiligen, welchen es als seinen Patron verehrt. Die benachbarten Dörfer eilen zu diesem Feste herbei, und eine solche Versammlung verschiedener Gemeinden an einem Orte und zu einem Zwecke nennt man eben ein Panigyri. Einen Tag vor dem Feste zieht jedes Dorf, welches an der Feier Theil nehmen will, in lustigem Tross, angeführt von seinen Musikanten, nach dem Sammelplatze und erbauet sich, so gut es in der Eile möglich ist, ein kleines Lager, abgesondert von den übrigen Gemeinden. Ein solches Lager besteht aus einem bunten Gemisch von Leinwandzelten und Laubhütten. Am Morgen des eigentlichen Festtages strömt Alles in die Kirche des Heiligen, dem zu Ehren das Panigyri gefeiert wird. Nachher bereitet sich jede Familie zu ihrem Festschmause vor; überall sieht man Hammelkeulen an Spiessen drehen und glühende Röste mit Lammfleisch darauf. Der Mahlzeit folgen Spiel, Tanz und andre Ergötzungen, welche bis zur Vesper

dauern, und nach dieser fangen die Vergnügungen des Nachmittags wieder an. Jedes Dorf tanzt und spielt für sich, so dass auf einem Platze viele Feste auf einmal gefeiert zu werden scheinen. Auf allen Seiten hört man lachen, singen und die Klänge der Leier und der Sackpfeife. Die sittige und schüchterne Freude der Mädchen kontrastirt mit der ausgelassenen Lust der Jünglinge, und diese wieder mit dem ruhigen Genusse des reifen Alters. Alle haben auf einen Augenblick vergessen, dass es Türken gibt und dass diese ihre Herren sind.

Der Gesang spielt eine Hauptrolle in diesen Panigyri's. Da finden die Rhapsoden überall ein zahlreiches Auditorium und empfängliche, durch Lust und Liebe aufgeregte Gemüther. Auch sind diese Feste besonders günstige Mittel zur weiten und schnellen Verbreitung der Volkslieder; denn ein Gesang, welcher an einem solchen Tage gefallen hat, wird gewiss am folgenden Tage in acht bis zehn Dörfern wiederholt. Die Stücke, welche in den Panigyri's vorgetragen werden, sind theils solche, die mit blosser Leierbegleitung gesungen werden; andre sind ausschliesslich dazu bestimmt, sich mit dem Tanze zu vereinigen, und man könnte diese Balladen in dem alten Sinne des Wortes nennen. Tanz und Poesie sind in ihnen unzertrennlich verbunden, und jener dient dieser gleichsam zu einer mimischen Begleitung,

Wir haben schon bemerkt, dass die Verfasser der griechischen Volkslieder zugleich auch die musikalischen Komponisten derselben sind. Sie verstehen aber genau genommen eben so wenig von der Musik, wie von der Poesie, wenn wir beide als erlernte Künste betrachten wollen. Ein angeborenes Talent und eine gewisse Routine müssen ihnen genügen, das Mechanische ihres poetischen und musikalischen Schaffens zu erfüllen.

Die Weisen der Räuberlieder sind sehr einfach, gezogen und dem alten Messgesange ähnlich. Sie haben etwas Klagendes durch und durch, selbst wo sie die Siege der Räuber feiern oder sich in stolzem Trotze erheben. Man möchte sagen, dass sie ausdrücklich dazu gemacht wären, in den Bergen gesungen und von den Echo's derselben verlängert und wiederholt zu werden.

Die Musik der gereimten Gesänge, die in den grossen Städten und auf den Inseln gedichtet werden, ist angenehmer und lieblicher, und ihre Weisen haben mehr Umfang und Mannigfaltigkeit. Einige dieser Lieder werden sogar nach alten italiänischen Weisen gesungen.

Die Weisen der Berglieder nehmen manohmal nur einen Vers auf, manohmal zwei, niemals mehr. Aber man verlängert diese Weise oder vielmehr das Couplet der zwei Verse, auf welche sie beschränkt ist, mit Hülfe gewisser Schalthörter, welche mit freier Willkühr in dasselbe eingeschoben werden und eine Art von innerem Refrain bilden, oft von recht bizarrer Wirkung.

Was die mimische Begleitung der Tanzlieder betrifft, so ist es bekannt, dass der neugriechische Tanz überhaupt etwas von dem mimischen Element der alten Orchestik bewahrt hat. Jede Provinz hat ihren eigenthümlichen mimischen Tanz, und in jedem scheint die Tradition einer alten Pantomime zu liegen. Alle diese Tänze haben nun auch ihre eigenen Weisen und Gesänge, mit denen sie seit undenklichen Zeiten verbunden sind. Daneben entstehen aber manche neue Lieder, Weisen und Tänze, in denen die ursprüngliche Unterordnung der Pantomime und Musik unter die Poesie nicht minder kenntlich ist, als in jenen alten Provinzialballaden. Nie tritt ein solcher neuer Tanz ohne ein neues Lied auf, dessen mimischen Theil er ausmacht, nie wird eins gesondert von dem andern ausgeführt, und beides sinkt gemeinschaftlich wieder in Vergessenheit.

Man muss übrigens in den einzelnen Figuren, Schritten und Bewegungen dieser griechischen Tänze keine ausdrückliche mimische Darstellung der einzelnen Gedanken, Empfindungen oder Bilder der Lieder zu finden glauben. Nur im Ganzen offenbart sich die Uebereinstimmung des Charakters zwischen dem Tanze und den Worten des Liedes. So werden die Schritte und Bewegungen in einer kriegerischen oder heroischen Ballade etwas Stürmisches und Heftiges haben und dadurch den Charakter der Kühheit und Kraft wiedergeben. Die Liebesballaden hingegen werden von langsameren, sanfteren und anmuthigeren Tänzen begleitet seyn.

Wir haben jetzt noch einige Worte über das Versmass der griechischen Volkslieder zu sagen, welches, wie sich von selbst versteht, in dem innigsten Zusammenhange mit dem musikalischen Vortrage derselben steht. Die Neugriechen haben, wie alle Völker des modernen Europa's, den Accent, oder die Heraushebung einer Silbe in einem mehrsilbigen Worte oder in einer Folge mehrerer einsilbiger Wörter durch einen stärkeren und längeren Ton der Aussprache, als Hauptgrundlage ihrer Prosodie angenommen, nachdem sie das musikalische Metrum, oder das Messen der Vokale und Konsonanten nach ihrem quantitativen Werthe und dem Verhältniss ihrer gegenseitigen Zusammenstellung, die Eigenthümlichkeit der altgriechischen Prosodie, allmählig verlernt hatten. Eine bestimmte Anzahl accentuirter Silben macht also ihren Vers aus, und die Harmonie desselben besteht in dem Verhältniss dieser Accente zu der gesammten Zahl der Silben.

Der lange Vers der Neugriechen, welchen man ihren heroischen Vers nennen könnte, ist aus zwei Halbversen zusammengesetzt, deren erster acht, der zweite sieben Silben zählt; so dass der ganze Vers funfzehnsilbig ist. Die Stellung der Accente in diesen Halbversen ist ziemlich frei, so dass zwar im Ganzen ein jambischer Schritt vorherrscht, welcher aber durch trochäische, daktylische und anapästische Rhythmen zuweilen unterbrochen wird. Nur hat der erste Halbvers einen Hauptaccent entweder auf der sechsten oder auf der achten Silbe, so dass im ersten Falle sein Schluss daktylisch, im andern anapästisch klingt. Der zweite Halbvers hat ohne Ausnahme einen Hauptaccent auf der sechsten Silbe, so dass er einen weiblichen jambischen Ausgang bekümmt. Im Uebrigen sollen die Accente von geringerem Gewicht nach der Regel auf die geraden Zahlen der Silben fallen. Die ersten beiden Silben sind jedoch von dieser Regel ausgenommen, und als unerträglich gelten nur die Accente auf der dritten und elften Silbe.

Der erste Halbvers schliesst immer mit einem Worte, und man könnte daher den funfzehnsilbigen Vers als zwei selbständige Verse betrachten; wodurch dieses Mass in den meisten europäischen Sprachen verwandte und gleiche Masse finden würde.

Ein feines Ohr kann indessen das engere Verhältniss der beiden Theile des langen Verses zu einander nicht überhören, und der musikalische Vortrag macht dasselbe unwidersprechlich geltend.

In diesem Versmasse sind fast alle Lieder unsrer Sammlung verfasst, mit Ausnahme der Balladen. Diesen sind kürzere Verse eigenthümlich, deren Mass und Bewegung verschieden seyn müssen nach der Verschiedenheit des Taktes ihrer Tänze. Die Gesänge der Inseln und der grossen Städte sind in der Regel gereimt und unterscheiden sich auch dadurch von den Liedern des festen Landes, welche den Reim nicht kennen.

Der grösste Theil der Lieder unsrer Sammlung rührt aus dem Innern Griechenlands her, aus Thessalien und Akarnanien. Die übrigen sind von den verschiedensten Orten zusammengekommen. Mehrere haben Janina und die an das eigentliche Albanien grenzenden Theile des alten Epiros geliefert; einige sind aus Livadien und Aetolien zugeflossen, noch andre aus dem Norden und dem Innern von Morea. Makedonien hat auch beigesteuert, die ionischen Inseln nicht minder, und einige Stücke scheinen das Eigenthum entfernterer Inseln zu seyn. Ein Lied ist sicher aus Kreta, ein andres aus Konstantinopel. So haben also fast alle Theile Griechenlands ihre Beiträge zu dieser Sammlung gegeben, die Höhen des Olympos und Pindos, wie die Küsten des ägäischen und ionischen Meeres, und wir besitzen daher in ihr zugleich eine Musterkarte der verschiedenen Mundarten der neugriechischen Sprache.

Welcher Lokalität die Lieder aber auch angehören, in allen finden sich mehr oder weniger türkische und albanesische Wörter und italiänische Ausdrücke und Wendungen. Doch zeichnen sich einige Stücke von besonders bestimmter Lokalität auch durch manche eigenthümliche Wörter und grammatische Formen aus, die sonst nirgends vorkommen. In den Dialekten der Inseln und Küsten herrscht der Einfluss der italiänischen Sprache vor, und die sogenannten fränkischen Wörter und Wendungen sind hier mit dem Griechischen allmählig so verwachsen, dass sie kaum noch als fremdartig erscheinen. Die türkischen und albanesischen

Wörter hingegen, welche sich in alle Dialekte der neugriechischen Sprache eingedrängt haben, stehen darin gleichsam wie die Türken und Albaeser in dem eroberten Lande. Sie drücken grösstentheils nur solche Begriffe aus, die mit der türkischen Eroberung und den Verhältnissen und Sitten der Tyrannen und ihrer Knechte in Verwandtschaft stehen; und so ist zu hoffen, dass diese barbarische Verunreinigung des Griechischen mit den Völkern, von denen sie herkommt, aus dem Herzen von Hellas getilgt werden wird. Wie gross die Zahl der Dialekte auch seyn mag, welche in den durch Klima, Natur, Lage und mancherlei politische Verhältnisse verschiedenen Theilen Griechenlands gesprochen werden, so geben sich doch alle als die Zweige eines gemeinschaftlichen Sprachstammes zu erkennen, und ihre Abweichungen von einander sind nicht so weit und so schroff, dass nicht alle Griechen sich ohne grosse Schwierigkeit in ihren eigenthümlichen Mundarten verständigen könnten. Dass der Stamm aber, aus dem sie hervorgewachsen sind, kein anderer sey, als die altgriechische Sprache, dafür bedarf es keines Beweises. Die Mundarten des Neugriechischen verhalten sich zu jenem alten Sprachstamme, wie die romanischen Sprachen zu dem Lateinischen, nur dass die Ausbildung der neulateinischen Sprachen in sich sie allmählig weiter von einander geschieden hat, als jene. Dennoch liesse sich wohl in dem Auswachsen des Altgriechischen in das Neugriechische ein gleicher Gang des Sprachlebens nachweisen, wie in dem eben so natürlichen Prozess, durch welchen das Lateinische in das Italiänische, Spanische und Französische übergegangen ist. Die neugriechische Sprache ist ihrem Ursprunge und ihrer eigenen Natur nach gewiss zu einem eben so hohen, wenn nicht höheren Grade der Ausbildung berufen, als irgend eine der Töchter der Latinität. Aher diese Ausbildung muss freilich mehr aus dem Leben des Volkes in vorschreitendem Gange hervorgehn, als durch ein mühsames Rückschreiten in die Sprache des nicht wieder zu erweckenden Alterthums. Das Schicksal der griechischen Sprache hängt an dem Schicksale des griechischen Volkes. Wird dieses frei, selbständig, rein und stark, wie wir es aus dem Beginne und dem Fortgange seines grossen Kampfes hoffen müssen, so wird seine Sprache nicht hin-

ter ihm zurückbleiben. Geschieht aber, was wir nicht auszusprechen wagen, so wird auch die griechische Sprache dem Turkismus unterliegen.

⑥

Auch über den poetischen Charakter der neugriechischen Volkslieder in Bezug auf ihre Erfindung und Ausführung haben wir einige allgemeine Bemerkungen zu geben. Es würde hier zu weit führen, das Verhältniss der Naturpoesie des Volksgesanges zu der Kunst der schreibenden Poesie darzustellen, und noch verfehler wäre die Mühe, wenn wir die Vorzüge der einen vor der andern geltend machen wollten. Jede Vergleichung der einen mit der andern verrückt schon den eigentlichen Gesichtspunkt, von welchem aus jede betrachtet, genossen und beurtheilt seyn will.

Die meisten Urtheile über eine fremde Volkspoesie sind so schief oder einseitig, wie die über ein fremdes Volk. Der Volksgesang, als Stimme des Volkes, ist, was er seyn will und soll, wenn er den Geist seines Volkes rein, klar und vollständig ausspricht, und je kräftiger, inniger und lauterer das Volk ist, aus dem er klingt, desto voller, tiefer und heller sein Klang. Der neugriechische Volksgesang verdient in jedem Sinne als die Stimme des griechischen Volkes anerkannt zu werden, und zwar des grössten, edelsten und ächtesten Theiles desselben. Denn wer mag es in Zweifel stellen, dass die Berge von Thesalien, Akarnanien und Aetolien ein Geschlecht aufgenährt haben, welches seinen glorreichen Ahnen verwandter ist, als die turkisirten Griechlinge von Konstantinopel oder Bucharrest, mögen sie auch ihre Stamm bäume auf den Trümmern von Athen oder von Byzanz aufgerichtet haben? Wir überheben uns daher aller ästhetischen Betrachtungen über die Schönheit und Erhabenheit der neugriechischen Volkslieder und beschränken uns darauf, einige Worte über ihre nationalen Eigenthümlichkeiten in Bezug auf Erfindung und Ausführung zu sagen.

Ein Charakterzug aller neugriechischen Volkslieder, von welchem Inhalt und Tone sie auch seyn mögen, ist ihre abgebrochene Kürze. Der Dichter hat seinen Gegenstand nicht erschöpfen wollen, er lässt dem Gefühl und der Einbildungskraft

seiner Hörer freies Spiel, das auszuführen, was er andeutet, und das fortzusetzen, was er anhebt. Wir erhalten in diesen Liedern nur Skizzen, aber scharf umzogene Skizzen, mit kräftigen Farbenstrichen, in denen die Lichter und Schatten der griechischen Erde und Sonne sich abspiegeln. Zuweilen greift der Dichter seinen Gegenstand rasch auf, gleichviel an welchem Ende, und ohne alle Vorbereitung; zuweilen gibt er in zwei bis vier Versen eine Art von lyrischem Vorspiel, um das Gemüth seiner Hörer zu dem Eindrücke zu stimmen, welchen er darauf machen will. Solche Prologe wiederholen sich oft in der griechischen Volkspoesie und werden zu geheiligten Formeln, die abwechselnd nach dem verschiedenen Inhalt der Lieder vorgespielt werden. Das Lied, welches einen Kampf besingt, die Erzählung eines tragischen Todesfalles, jedes Stück hat eine seinem Gegenstande angemessene Anfangsformel vorrätzig *). Jedoch verschmäht der Dichter wohl auch dieses Gemeingut und erfindet zu einem neuen Liede auch einen neuen Prolog.

Es gibt aber auch noch andre Gemeinplätze in der griechischen Volkspoesie. Gewisse Bilder, Züge, Vergleichen und Bezeichnungen, welche etwas in die Sinne springendes haben, wiederholen sich in den verschiedensten Gesängen und pflanzen sich manchmal von Jahrhundert zu Jahrhundert fort, ohne sich abzunutzen. Wir gedenken nur der Darstellung, welche einen oder mehrere Vögel in die Szene bringt, sie das Lokal überschauen und einen derselben endlich als Sprecher auftreten lässt, bald warnend, bald berichtend, je nachdem der Gegenstand es erfordert. Nicht minder kehren gewisse Beschreibungen aus der Natur, auch wohl eine oder die andre Erscheinung der Schlacht, oft mit denselben Worten oder doch mit leichten Veränderungen wieder, und für manchen wenig bedeutenden aber häufig vorkommenden Uebergang oder Ausgang gibt es einen hergebrachten Vers, wie z. B. für die Einführung eines Sprechenden **).

*) Beispiele solcher Prologe. Erster Abschnitt. No. 2. 4. 11. 13. 18. 23. 33 etc.

***) Gerade wie in den homerischen Gesängen. Auch die epische Volkspoesie der Westländer und Nordländer von Europa theilt diese Eigenthümlichkeit mit ihnen.

Die griechische Volkspoesie ist nicht durchgängig so einfach, wie man sich die Volkspoesie im Allgemeinen vorzustellen pflegt. Viele Lieder unsrer Sammlung, und wohl ihre schönsten, beschränken sich keinesweges auf den einfachen Vortrag der Hauptidee; bald tritt uns diese, bald auch ihre schmückenden Begleiterinnen, in so überraschender Verkleidung entgegen, dass wir uns geneigt fühlen, etwas Gesuchtes oder Uebertriebenes darin zu erkennen. Aber es ist nicht so, sondern wir haben nur den freien, kecken und naiven Ausdruck der Natur eines Volkes vor uns, dessen Gefühl und Phantasie wir nicht nach unserm Masse messen dürfen.

Das Wunderbare, was die neugriechische Volkspoesie aus der alten Mythologie entlehnt hat, ist schon besprochen worden. Was das übrige Wunderbare betrifft, so besteht es zumeist darin, dass das Leblose lebendig und mit menschlicher Sprache begabt dargestellt wird. Wenn die Berge und die Flüsse sprechen, so ist es natürlich, dass auch die Thiere in dieser Eigenschaft nicht zurückbleiben, und vorzüglich spielen die Vögel eine bedeutende Rolle, als Warner, Berichterstatter, Beklager und Beurtheiler. Ferner zeigt sich in den neugriechischen Liedern ein gewisses stolzes Bestreben, das Gewöhnliche und Werthlose zu veredeln und zu erhöhen. Gern verwandeln sie das Eisen, die Metalle und andre Dinge von geringem Preise in Gold, Silber, Diamanten und Perlen. Die Räuber schimmern von Gold; alle Pferde haben silberne Hufeisen, und Zäune mit Perlen besetzt, und selbst aus den geschichtlichen Stücken sind solche Spiele der Einbildungskraft nicht ausgeschlossen.

In dem wunderbaren, kühnen und überspannten Austrich der neugriechischen Volkspoesie und in ihrem Streben nach äusserm Glanze scheint ein orientalischer Einfluss auf dieselbe nicht zu verkenne. Der Ton ihres Gefühls und die Farbe ihrer Einbildungskraft berühren den abenteuerlichen und ausschweifenden Charakter der orientalischen Poesie viel näher, als die anmuthige Ruhe und Gemessenheit der altgriechischen Kunst. Aber freilich muss dem Geiste der modernen oder romantischen Poesie überhaupt ein grosser Theil des Abstandes zugeschoben werden, welcher in diesem Bezuge das alte und das neue Hellas trennt.

Die Sprache dieser Lieder ist im Allgemeinen kräftig, un-

umwunden und unverwickelt, und selbst in der Darstellung der kühnsten Bilder bedient sie sich der einfachsten und schlagendsten Ausdrücke; Inversionen finden sich fast nirgends, der Gang der Rede ist gleichmässig und in kurzen Schritten. Selten greift ein Vers mit seinem Satze in den andern über, und sehr oft bilden schon die Halbverse selbständige Sätze. Diese Eigenschaft der Sprache sind allen Volksgesängen mehr oder minder eigen, weil sie überall gleich nothwendig sind. Denn welcher Hörer möchte bei einem musikalischen Vortrage den Windungen der oratorischen Perioden der Kunstpoesie folgen können?

Wir schliessen diese Bemerkungen über den poetischen Charakter der neugriechischen Volkslieder mit einigen besondern Betrachtungen über die Eigenthümlichkeiten einzelner Gattungen derselben.

Die häuslichen Gesänge, welche für die Sittengeschichte des Volkes so interessant sind, haben, von Seiten ihrer Poesie betrachtet, die geringste Bedeutung. Die Myriologia machen davon eine Ausnahme. Sie sind ihrer Natur oder ihrem Ursprunge nach immer Improvisationen, und werden in den Augenblicken des frischen Schmerzes und der ungeschwächten Trauer gedichtet. Zwar gibt es auch für diese Lieder mehrere hergebrachte Formeln und Gemeinplätze in Einleitungen, Uebergängen und Schlüssen, aber die Verschiedenheit des Todesfalles des Verstorbenen und des Verhältnisses der Sängerin zu demselben macht doch jedes zu einer neuen und eigenen Improvisation. Sie werden in dem gewöhnlichen Liederversmasse gedichtet, und ihre Weise, zwar in einzelnen Stellen variirend, bleibt doch im Allgemeinen dieselbe, eine klagende Melodie, langsam fortschreitend und in hohen Tönen ausgehend, gleichsam wie in dem Aufkreischen des Schmerzes. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, schüchterne und ganz unwissende Frauen in dem ersten Anfälle des Schmerzes zu Dichterrinnen werden zu sehn. Derselbe Schmerz, welcher dem schwachen Geschlecht bei uns die Fähigkeit selbst der Sprache zu rauben pflegt, wird bei ihnen der Quell einer Begeisterung, welche sie früher kaum in sich geahndet haben, und sie wagen es, die tiefsten Gefühle ihres Herzens vor der versammelten Menge auszu-

strömen, welche die Augen auf sie gerichtet hat und von ihnen gerührt seyn will. Auch ist es oft vorgefallen, dass Frauen in solchen Momenten in Ohnmacht gesunken sind: so gewaltsam wirkte in ihnen der poetische Aufschwung der Begeisterung des Schmerzes.

Es bedarf indessen wohl kaum der Erwähnung, dass nicht alle griechische Frauen in gleichem Grade diese wunderbare Gabe besitzen. Einige sind durch ihre myriologische Begeisterung berühmt, und werden daher gewöhnlich eingeladen, um das Abschiedslied an den Todten zu singen. Eine solche Myriologistin gilt in Griechenland so viel, als in Italien ein ausgezeichnete Improvisator. Auch lassen die griechischen Weiber es nicht an Uebungen und Vorbereitungen zu ihrem traurigen poetischen Amte fehlen und singen oft unter einander bei ihren Feldarbeiten Klagelieder auf eingebilddete Todesfälle, sey es nun, dass sie einen Nachbar oder einen Freund bejammern, oder auch in Bildern spielen, indem sie den Verlust einer Blume, eines Vogels, eines Lammes zum Gegenstande ihrer Verse machen.

Die meisten Myriologia verfliegen als Improvisationen, und die Dichterinnen selbst bleiben ihrer nicht mächtig, wenn die Begeisterung des Schmerzes sie verlassen hat. Ja, der gewaltsam überspannte Zustand der Seele, in welchem diese Lieder gesungen werden, macht es erklärlich, dass nach der Vollendung des Gesanges die erschöpfte Myriologistin nur eine verworrene Erinnerung der Worte, die aus ihrem Munde geflossen sind, zu behalten pflegt. Wer soll aber daran denken, das Lied während des Vortrages niederzuschreiben? Einzelne Gedanken, Bilder und Züge haften wohl in den Köpfen einzelner Zuhörer und Zuhörerinnen, aber nicht leicht ein ganzes Lied. Daher kann denn auch unsre Sammlung nur eine geringe Anzahl von Fragmenten aus dieser interessanten Gattung des Volksliedes darbieten. Um einen solchen Mangel einiger Massen zu ersetzen, theilen wir wenigstens den Inhalt eines myriologischen Gedichts in seinem ganzen Umfange aus dem Munde eines Griechen mit, welcher es selbst mit angehört hat.

Eine Frau von Metzovon auf dem Pindos, fünfundzwanzig Jahr alt, hatte ihren Mann verloren, welcher sie mit

zwei kleinen Kindern zurückliess. Sie war eine arme Bäuerin von einfachem Charakter und hatte sich niemals durch ihren besondern Geist bemerklich gemacht. Ihre beiden Kinder an der Hand führend erschien sie vor dem Leichnam ihres Gatten und fing ihr Klagelied mit der Erzählung eines Traumes an, welche sie an den Abgeschiedenen richtete. „Ich sahe neulich,“ so sprach sie, „vor der Thür unsers Hauses einen Jüngling von hoher Gestalt, mit drohendem Blicke, an seinen Schultern weisse ausgebreitete Flügel. Er stand auf der Schwelle des Hauses, ein gezogenes Schwert in der Rechten.“ „Weib,“ so fragte er mich, „ist dein Gatte in dem Hause?“ „Er ist darin,“ antwortete ich ihm, „er kämmt unsern kleinen Nikolos und streichelt ihn, damit er nicht weine. Aber tritt nicht herein, furchtbarer Jüngling, tritt nicht herein! Du würdest unserm Kinde Furcht machen.“ Und der Jüngling mit den weissen Flügeln bestand darauf, hereintreten zu wollen. Ich wollte ihn hinausstossen, aber ich war nicht stark genug. Er stürzte sich in das Haus, er stürzte sich auf dich, mein Geliebter, er schlug dich mit seinem Schwerte, dich Unglücklichen! Und da ist dein Sohn, unser kleiner Nikolos, den er auch tödten wolte.“

Nach diesem Anfange, dessen Ton und Inhalt die Zuhörer zittern gemacht hatte, welche theils nach der Thüre blickten, wie um zu sehn, ob der Jüngling mit den weissen Flügeln noch dort stände, theils auf das kleine Kind, welches an den Knieen seiner Mutter hing, warf sie sich schluchzend auf die Leiche, und man hatte Mühe, sie davon weg zu reissen. Alsdann setzte sie in einem neuen Anfalle der Begeisterung ihren Gesang fort. Sie fragte ihren Gatten, wie sie nun leben sollte mit ihren Kindern, sie erinnerte ihn an die Tage ihrer Hochzeit, wie sie ihn geliebt, wie zärtlich sie ihre Kinder erzogen habe, und sie liess nicht eher ab von ihrem Trauerliede, bis sie bleich und erschöpft, dem Todten ähnlich, den sie beklagt hatte, in Ohnmacht zu Boden sank.

Die übrigen Lieder lassen sich in zwei grosse Klassen abtheilen. Die erste umfasst die in den Bergen und für die Bergbewohner gedichteten Gesänge, und in ihr sind die Räuberlieder die bedeutendsten. In die andre Klasse gehören die Lieder

der Inseln und der Küsten, und sie liefert die schönsten Stücke aus dem Gebiete derjenigen Poesie, deren Stoff aus der Phantasie des Dichters entnommen ist.

Eine vollständige Sammlung aller Räuberlieder von der Periode an, in welcher die Armatolen zu Klephten wurden, in chronologischer Ordnung bis in die neuesten Zeiten geführt, würde eine Ilias des neuen Griechenlands seyn. Unsre Sammlung liefert nur einzelne Gesänge des grossen Heldengedichts, aber auch diese wenigen geben schon ein überaus anziehendes Gemälde von dem Geist, dem Leben und den Sitten jener freien Griechen in dem unterjochten Griechenland. Auch haben wir diese Lieder nur, um im Bilde der Ilias zu bleiben, als herausgerissene Theile bezeichnet. Denn jedes einzelne Lied, einer einzelnen Waffenthat oder einem einzelnen glücklichen oder unglücklichen Begebniss aus der Geschichte der Klephten gewidmet, ist selbständig und ohne absichtlichen und bestimmten Bezug auf ein anderes Stück.

Die Bergmuse des neuen Hellas ist indessen nicht ganz auf diese Räubergesänge beschränkt. Auch unter den Romanzen von erfundenem Stoffe finden sich einige sehr schöne und originelle, welche ihr angehören, und wir nennen als Beispiele nur die beiden Lieder, Charon's abschlägige Antwort und Charon und der Schäfer. Was die Berglieder im Allgemeinen charakterisirt, ist ein gewisser kräftiger Ton, eine wilde Kühnheit in den Vorstellungen und Gedanken, und eine eigene wunderbare Art und Weise, das Seltenste und Ungeheuerste ohne alle Umstände und wie das Allergewöhnlichste zu behandeln. Diese Charakterzüge, welche den Klephten eigen sind, scheinen vornämlich auch ihren Dichtern anzugehören, von denen man überhaupt sagen könnte, dass sie so singen, wie jene schlagen. In beiden ein gleicher patriotischer Enthusiasmus, ein gleicher Hass gegen die Türken, eine gleiche Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit. Die frische, starke Luft der Berge scheint uns aus diesen Liedern anzuwehen, und auch die schroffen und abenteuerlichen Formen der Felsen, aus deren Klüften sie tönen, möchte man in ihnen wiederzufinden meinen.

Auf den Inseln und an den Küsten finden sich sanftere und feinere Sitten, als in den Bergen, und dieser Charakter spricht sich auch in einigen Liedern aus, welche dort entstanden sind und gesungen werden. Ein leichter, behaglicher Ton in der ausführlichen Erzählung zeichnet drei oder vier Stücke unsrer Sammlung sehr entschieden vor allen übrigen aus, und diese gehören jenem Lokal an. Indessen lässt sich dieser Lokalcharakter keines Weges in allen Liedern der zweiten Klasse nachweisen. Der Gegenstand, welcher so Manches in dem Ton der Lieder bedingt, muss freilich auch eine gewisse innere Verschiedenheit zwischen den Räuberliedern und den Romanzen der Insulaner und Küstenbewohner hervorbringen. Aber nichts desto weniger fühlen wir in beiden Klassen doch auch viele gemeinschaftliche Charakterzüge der abenteuerlichen Kühnheit und Wildheit der Empfindung und Einbildungskraft. Wir vernehmen in den Liedern der zweiten Klasse zwar nicht den Trompetenton des patriotischen Heroismus, aber in nicht minder hellen und starken Tönen klingt aus ihnen die Stimme der Natur, der Liebe und des Leides. Wir hören die Klagen der Verbannten und Umherirrenden, der Mütter, die von ihren Söhnen, und der Söhne, die von ihren Müttern getrennt sind; und selbst in den erfundenen Erzählungen dreht sich die Fabel gewöhnlich um solche Verhältnisse und Begebenheiten, in denen die Gefühle der Heimathlichkeit und der Verwandtschaft sich aussprechen können. Auch unter den Räuberliedern finden wir einige, welche sich durch diesen Ton des Gefühls als Produktionen der Inseln oder der Küsten kenntlich machen, z. B. Kaliakudas und Skylodimos. In diesen Stücken tritt das heroische Element gleichsam in den Hintergrund, und durch die sentimentale Auffassung und Behandlung des Stoffes ist die Seite desselben herausgedreht worden, auf welcher zärtliche Neigung und inniger Kummer vorherrschend seyn können.

Die Lieder unsrer Sammlung gehören, wie verschiedenen Gegenden, so auch verschiedenen Zeiten an. Jedoch steigt der Ursprung keines einzigen unter allen bis über das sechzehnte

Jahrhundert hinauf, und das älteste, welches wir geben, das Lied von dem Herrn Michalis, hat sich schriftlich erhalten. Von denen, welche ihre Erhaltung der mündlichen Fortpflanzung verdanken, wissen wir keinem ein höheres Alter, als von etwa hundert und zwanzig bis hundert und dreissig Jahren, nachzuweisen.

Nun sieht aber wohl Jeder leicht ein, dass es abgeschmackt seyn würde, daraus zu folgern, dass es vor dem sechzehnten Jahrhundert keinen Volksgesang in Griechenland gegeben habe, den wir als verwandt und zusammenhängend mit demjenigen betrachten dürften, dessen Produkte unsre Sammlung gebildet haben. Man müsste alsdann annehmen, dass das griechische Volk erst angefangen habe, seinen poetischen Geist und Beruf zu fühlen, nachdem es schon länger als ein Jahrhundert unter der Sklavengeißel der Türken in die Schule gegangen wäre.

Es giebt aber auch literarische und geschichtliche Belege und Nachweisungen, durch welche der neugriechische Volksgesang wenigstens bis in das achte Jahrhundert hinaufgerückt wird. In den Ritterromanen, von denen wir oben schon gesprochen haben, und welche etwa zwischen 1300 und 1600 geschrieben seyn mögen, finden sich hier und da Lieder und Gesänge, deren Gegenstand und Behandlung einen volksthümlichen Charakter zeigen. In dem Romane von Bertrand dem Römer und der schönen Chrysitza von Antiochien begegnet uns ein Klagelied der Heldin über den Leichnam ihres Gemahls unter dem Titel eines Myriologions, und in dem Lybistros *) werden mehrere Liebesgesänge mit dem Namen τραγῳδία bezeichnet.

Nicht minder wichtig ist das Zeugniß der Anna Komnena, welche in der bekannten Biographie ihres Vaters Alexis dreimal berichtet, dass es zu ihrer Zeit, also im elften Jahrhundert, bei dem Volke in Konstantinopel gebräuchlich gewesen sey, öffentliche Begebenheiten von allgemeinem Interesse durch Lieder

*) Die wunderbaren Liebesgeschichten des lateinischen Ritters Lybistros und der Prinzessin Rhodanne von Armenien.

in seiner Mundart zu feiern. Sie zitiert selbst Einiges aus zwei Gesängen dieser Klasse, welches auch deswegen nicht zu übersehen ist, weil es, obgleich durch Abschriften sehr verändert, dennoch als Beweis dienen kann, dass die griechische Volkssprache von Konstantinopel sich schon um das Jahr 1080 von der gelehrten Schriftsprache zu trennen angefangen hatte.

Das Wort τραγῳδίη mit seiner Verwandtschaft in der Bedeutung eines sangbaren Liedes (ᾄσμα, ᾠδή), ist schon in dem achten Jahrhundert gebräuchlich, und da wir diesem Jahrhundert durch die Nachrichten der Anna Komnena über den Volksgesang so nahe gekommen sind, so dürfen wir wohl nicht anstehen, den Ursprung des neugriechischen Volkliedes wenigstens bis zu dieser Epoche hinaufzuleiten. Damals könnte auch die antike Bedeutung von τραγῳδία schon so weit vergessen seyn, dass dieses Wort in seiner Entstellung einer von der Tragödie so verschiedenen poetischen Gattung untergelegt werden durfte, wie das Volklied ist.

Wer die neue Volkspoesie der Griechen gern an das preisliche Alterthum anknüpfen will, der wird aus dem Athenäos und andern Schriftstellern eine Menge von interessanten Nachrichten über die Skolien, die Hirtenlieder, Müllerlieder, Weberlieder, Ammenlieder und dergleichen Gesänge mehr beizubringen wissen, von denen die Literatur der alten Hellenen uns wenig mehr als die Namen zugeführt hat. Ja, die Ilias giebt in ihren Klagen über die Leichen der Helden, und namentlich des Hektor, schon myriologische Vorspiele. Wir überheben uns aber dieser vergleichenden Untersuchung über den altgriechischen Volksgesang um so mehr, da sie unserm Zwecke, zum Verständniß und zur Würdigung der Lieder unsrer Sammlung einzuleiten, ferne liegt, und in einer gelegentlichen Abschweifung auch nicht nach der Wichtigkeit ihres Gegenstandes behandelt werden könnte.

Wo also auch der Ursprung und die Abkunft der neugriechischen Volkspoesie zu suchen seyn mag, sie ist in jedem Sinne des Wortes eine ächte Volkspoesie. Dem Volke angehörend, bekannt und beliebt bei Jedermann, bildet sie die schönste und edelste Ergötzung und Erholung bei den Arbeiten des

Feldes, in der Ruhe des Hirtenlebens und in dem emsigen Treiben der gewerblustigen Stalter. Aber wie die verschiedenen Lokalitäten des Landes sich in den verschiedenen Klassen der Volkslieder ausdrücken, so ist es natürlich, das jede Lokalität vorzüglich nur seine eigenen Produkte liebt. Die Bergbewohner erfreuen sich fast nur an den Räuberliedern oder solchen, in denen das einfache und keusche Leben der Hirten geschildert wird. Sie wollen eine Poesie, welche so stark und lauter sey, wie ihre Natur und Sitte. Die Liebeslieder der Städte scheinen ihnen grösstentheils so verächtlich, dass sie dieselben *ραγedia* *καγεμα* nennen, und ihnen durch dieses letzte Wort den Schimpf des im Orient hausenden unnatürlichen Lasters anhängen, welches die Griechen leider auch durch ihre Tyrannen kennen gelernt haben.

Dagegen finden die Bewohner der grossen Städte und der Inseln, welche etwas entfernt von dem Festlande liegen, die Berglieder rau und wild, und nehmen deswegen Anstoss an ihnen. Sie kennen die Klephten fast nur dem Namen nach und fühlen einen sehr geringen Antheil an den Thaten und Schicksalen derselben. Höchstens aus Neugierde, niemals weil man Geschmack daran findet, lässt man die Lieder, welche die Bewohner der Nachbarschaft des Pindos und Olympos entzücken, in Saloniki, Konstantinopel, Smyrna und Scio dann und wann einmal singen.

Wer recht viele griechische Volkslieder aller Art singen hören will, der besuche die Kan's oder Herbergen in Konstantinopel, Odessa und andern grossen Handelsplätzen, wann diese von Reisenden aus allen Provinzen wimmeln. Da giebt es keinen andern Zeitvertreib, als Gesang. Die Greise gehen mit gutem Beispiele voran, ihnen folgen die Männer, und die Jünglinge bleiben nicht zurück. Oft vergeht der grösste Theil der Nacht, ehe man müde wird zu singen und singen zu hören. Dort in der Fremde fühlt jeder sich aufgereggt von den Gefühlen der Erinnerung, der Sehnsucht und der Hoffnung, und in Liedern spricht er sie aus, um seine Brust zu erleichtern, und Einer steigert die Begeisterung des Andern durch die seinige. Der atolische Bergbewohner, der Insulaner von Scio, der Mann aus Larissa

und der aus Smyrna, jetzt sind sie alle nur Griechen, und der Zauber des Gesanges löst die Banden, mit welchen Sitte, Stand und Wohnplatz sie auseinander halten. Der Mann der Berge schämt sich nicht, geführt zu werden von dem süßen Tone der Lieder des Archipels, und der weiche Insulaner fühlt sich für einen Augenblick erhoben und gestärkt durch die Gesänge, welche die stolze Kühnheit der Helden des Olympos und des Pindos feiern.

ERSTER ABSCHNITT.



R Ä U B E R L I E D E R.

ΚΛΕΦΤΙΚΑ ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ.

ΤΟΥ ΧΡΗΣΤΟΥ ΜΗΛΙΟΝΗ.

Τρία πουλάκια κάθονταν 'σ τὴν βάρην 'σ τὸ λιμέρι·
 "Ἐνα τηράει τὸν Ἀρμυρόν, κ' ἄλλο κατὰ τὸν Βάλτον,
 Τὸ τρίτον, τὸ καλῆτερον, μυριολογᾷ καὶ λέγει·
 „Κύριε μου, τί ἐγένηκεν ὁ Χρῆστος ὁ Μηλιόνης;
 „Οὐδὲ 'σ τὸν Βάλτον φάνηκεν, οὐδὲ 'σ τὴν Κριαβρούσιν.“ —
 „Μᾶς εἶπαν, πέρα πέρασε, κ' ἐπῆγε πρὸς τὴν Ἄρταν.
 „Κ' ἐπῆρε σκλάβον τὸν Κατῆν, μαζί μὲ δυὸ Ἀγάδαις.
 „Κι' ὁ Μουσελίμης τ' ἄκουσε, βαρεὰ τοῦ κακοφάνη.
 „Τὸν Μαυρομάτην ἔκραξε καὶ τὸν Μουχτὰρ Κλεισούραν“ —
 „Ἐσεῖς ἂν θέλετε ψωμί, ἂν θέλετε πρωτάτα,
 „Τὸν Χρῆστον νὰ σκοιώσετε, τὸν καπετὰν Μηλιόνην.
 „Τοῦτο προσιάξ' ὁ βασιλεῆς, καὶ ἔστειλε γερμάνι.“
 „Παρασκευὴ ξημέρωνε (ποτὲ νὰ μ' εἶχε φέξη!)
 „Κ' ὁ Σουλεϊμάνης στάλθηκε νὰ πάγη νὰ τὸν εἴρη·
 „Σ τὸν Ἀρμυρόν τὸν ἔφθασε, κ' ὡς φίλοι φιληθῆκαν·
 „Ὀλονυκτὶς ἐπίνανε, ὅσον νὰ ξημερώσῃ·
 „Καὶ ὅταν ἔφεξ' ἡ αὐγὴ, πέρασαν 'σ τὰ λιμέρια.
 „Κι' ὁ Σουλεϊμάνης φώναξε τοῦ καπετὰν Μηλιόνη·
 „Χρῆστο, σέ θέλ' ὁ βασιλεῆς, σέ θέλουν κ' οἱ ἀγάδες.“ —
 „Ὅσο 'ν' ὁ Χρῆστος ζωντανὸς, Τούρκους δὲν προσκυνάει.“ —
 „Μὲ τὰ τουφέκια ἔτρεξαν ὁ ἕνας πρὸς τὸν ἄλλον·
 „Φωτιὰν ἐδόσαν 'σ τὴν φωτιὰν, κ' ἔπεσαν εἰς τὸν τόπον.“

I.

CHRISTOS MILIONIS.

Drei Vöglein setzten nieder sich dort auf den Berg im Lager;
 Das eine schaut nach Armyros, das andre gegen Valtos,
 Das dritte, so das schönste war, es jammert und es redet:
 Mein Herr, was mag geworden seyn aus Christos Milionis?
 Er ist in Valtos nicht zu sehn und nicht in Kryavyrissis. —
 Man sagt uns, dass er ist durch's Land gezogen bis nach Arta
 Und hat gefangen den Kadi dort und mit ihm auch zwei Agas.
 Und als der Musselim das gehört, hat er sich schwer erzürnet;
 Er rief den Mauromatis her und den Muktar Klissura:
 Ihr, wenn ihr wollet haben Brod und wollet hohe Würden,

So geht und tödtet Christos mir, den Hauptmann Milionis!
 Dieses befahl der Sultan euch und schickte seinen Firman. —
 Des Freitags Sonne stieg empor, o hätt' sie nie geleuchtet!
 Und Soliman ward ausgeschickt zu gehn und ihn zu suchen.
 Er traf ihn an bei Armyros, als Freunde grüssten sich beide,
 Sie tranken die ganze Nacht hindurch, bis es begann zu tagen;
 Und als das Morgenlicht erschien, so zogen sie nach dem Lager.
 Da rief entgegen Soliman dem Hauptmann Milionis:
 Christos, es will der Sultan dich, es wollen dich haben die
 Agas! —

So lange Christos Leben hat, beugt er sich nicht den Türken. —
 Mit ihren Flinten liefen sie der eine gegen den andern,
 Feuer auf Feuer gaben sie und fielen auf der Stelle.

B.

ΤΟΥ ΜΠΟΥΚΟΒΑΛΛΑ.

Τ' εἶν' ὁ ἀγὸς ποῦ γίνεται καὶ ταραχὴ μεγάλη;
 Μῆνα βουβάλια σφάζονται; μῆνα θεριά μαλόνουν;
 Κ' οὐδὲ βουβάλια σφάζονται, κ' οὐδὲ θεριά μαλόνουν.
 Ὁ Μπουκοβάλλας πολεμᾷ μὲ χίλιους πεντακόσιους,
 Ἐπὶ τὴν μέσην τὸ Κεράσσοβον, καί τ' ἐπὶ τὴν Καινούριαν χόρην
 Κόρη ξανθὴ ἐχοῦνιάξεν ἀπὸ τὸ παραθύρι.
 „ Πάψε, Ἰαννῆ, τὸν πόλεμον, πάψε καὶ τὰ τουφέκια,
 „ Νὰ κατακάτῃ ὁ κυρναχτὸς, νὰ σηκοθῇ ἡ ἀντάρα,
 „ Νὰ μετρηθῇ τ' ἀσκέρι σου, νὰ ἰδοῦμεν, πόσοι λείπουν.“ —
 Μετροῦντ' οἱ Τοῦρκοι τρεῖς φοραῖς, καὶ λείπουν πεντακόσιοι
 Μετροῦνται τὰ κλεφτόπουλα, τοὺς λείπουν τρεῖς λεβέντες.
 Ἐπῆγ' ὁ ἕνας ἔσ τὸ νερόν, κ' ἄλλος ψομὶ νὰ φέρη,
 Ὁ τρίτος ὁ καλῆτερος στέκεται ἔσ τὸ τουφέκι.

II.

BUKOVALLAS.

Was ist der Schall, der sich erhebt? Was für ein grosses
Lärmen?

Ob sie denn Ochsen schlachten wohl? Ob wilde Thiere kämpfen?
Nein, und sie schlachten Ochsen nicht, nicht kämpfen wilde
Thiere:

Der Bukovallas steht im Kampf mit tausend und fünfhundert,
Inmitten von Kerassovon und jenem Dorf Kenuria.

Ein blondes Mägdlein schaut heraus aus eines Hauses Fenster:
Johannes, stell' das Kämpfen ein, stell' ein das Flintenschiessen,
Auf dass der Staub zu Boden sink', auf dass der Dampf sich
hebe,

Und dass wir zählen deine Schaar und sehn, wie viele fehlen.
Die Türken zählen dreimal sich, und sieh, fünfhundert fehlen.
Die Räubersöhne zählen sich, und sieh, drei Tapfre fehlen:
Der eine ging nach Wasser aus, der andre, Brod zu holen,
Der dritte und der tapferste er liegt auf seiner Flinte.

Γ'.

ΤΟΥ ΙΑΝΝΗ ΤΟΥ ΣΤΑΘΑ.

Μαῦρον καράβι ἔπλεε ἴσ τὰ μέρη τῆς Κασσάνδρας·
 Μαῦρα πανιά τὸ σκέπαζαν, καὶ τ' οὐρανοῦ παντιέρα.
 Ἐμπρὸς κορβέτα μ' ἄλικην σημαίαν τοῦ ἐβγῆκε·
 „Μαῖνα, φωνάζει, τὰ πανιά, ῥῆξε τα, λέγει, κάτω!“ —
 „Δὲν τὰ μαϊνάρω τὰ πανιά, οὐδὲ τὰ ῥήχνω κάτω!
 „Μὴ με θαρροῦτε νεόνυμφην, νύμφην νὰ προσκυνήσω.
 „Ἐγὼ μ' ὁ Ἰάννης τοῦ Σταθαῦ, γαμβρὸς τοῦ Μπουκοβάλλα.
 „Τράκον, λεβέντες, ῥήξετε· ἴσ τὴν πρῶραν τὸ καράβι·
 „Τῶν Τούρκων αἷμα χύσετε, ἀπίστους μὴ ἴψυχᾶτε.“ —
 Οἱ Τοῦρκοι βόλταν ἔρῳξαν, κ' ἐγύρισαν τὴν πρῶραν.
 Πρῶτος ὁ Ἰάννης πέταξε μὲ τὸ σπαθὶ ἴσ τὸ χέρι.
 Ἰσ τὰ βούνια τρέχουν αἵματα, θάλασσα κοκκινίζει·
 Ἄλλᾶ! ἄλλᾶ! οἱ ἄπιστοι κρᾶζοντες, προσκυνοῦνε

III.

JOHANNES, STATHAS SOHN.

Ein schwarzes Schiffelein fuhr durch's Meer hin an Kassan-
dras Küste,

Mit schwarzen Segeln ist's umhüllt, und himmelblau die Flagge.
Entgegen kam ein Flugschiff ihm mit einem rothen Wimpel.
Zieh, ruft es, deine Segel ein, lass sie hernieder! sagt es. —
Nicht zieh' ich meine Segel ein, noch lass' ich sie hernieder.
Glaubt nicht, ich sei ein junges Weib, eine Braut, mich zu
ergeben.

Ich bin Johannes, Stathas Sohn, Eidam des Bukovallas.

Werft, meine Tapfren, aus das Tau! Vor mit des Schiffes
Spitze!

Verschont nicht die Ungläubigen, vergiesst das Blut der Türken! —
Die Türken wendeten das Schiff und drehten um die Spitze.
Johannes sprang zuerst hinein, den Sabel in der Rechten.
Das Blut strömt auf den Ballast hin, das Meer wird purpur-
farben.

Allah! Allah! die Türken schrein und gehen sich gefangen.

ΤΟΥ ΓΥΦΤΑΚΗ.

Διφοῦν οἱ κάμποι γὰ νερά, καὶ τὰ βουνὰ γὰ χιόνια,
 Καὶ τὰ ἱεράκια γὰ πουλιὰ, κ' οἱ Τοῦρκοι γὰ κεφάλια.
 „Ἄρα τὸ τί νὰ γένηκεν ἡ μάνα τοῦ Γυφτάκη,
 „Ποῦ ἔχασε τὰ δυὸ παιδιὰ, τὸν ἀδερφόν της, τρία;
 „Καὶ τώρα παλαβώθηκε, καὶ περπατεῖ καὶ κλαίει·
 „Μῆτε ὅσ τοὺς κάμπους φαίνεται μῆτε ὅσ τὰ κορφοβούνια.“ —
 „Μᾶς εἶπαν πέρα πέρασε, πέρα ὅσ τὰ Βλαχοχώρια·
 „Κ' ἐκεῖ τουφέκια ἔπεφταν, καὶ θλιβερὰ βροντοῦσαν.
 „Μῆτε εἰς γάμους ἔπεφταν μῆτε εἰς πανηγύρια.
 „Μόνον τὸν Γύφτην λάβωσαν ὅσ τὸ γόνα καὶ ὅσ τὸ χέρι.
 „Σὰν δένδρον ἐρράγισθηκε, σὰν κυπαρῖσσι πέφτει·
 „Ψηλὴν φωνούλαν ἔβαλε, σὰν παλληκάρ' ὀποῦ ἦταν·
 „Ποῦ εἶσαι, καλέ μου ἀδερφέ, καὶ πολλαγαπημένε;
 „Γύρισε πίσω, πάρε με, πάρε μου τὸ κεφάλι,
 „Νὰ μὴν τὸ πάρ' ἡ παγανιὰ, καὶ ὁ Ἰσοῦφ ἀράπης
 „Καὶ μοῦ τὸ πάη ὅσ τὰ Ἰάννινα τ' Ἀλῆ πασᾶ τοῦ σκίλου.“

IV.

GYPH TAKIS.

Es dürsten nach Wasser die Fluren all', es dürsten nach
Schnee die Berge,

Die Sperber nach kleinen Vögelein, die Türken aber nach
Köpfen.

Und wie mags denn ergangen sein der Mutter des Gyphtakis,
Die schon zwei Kinder eingebüsst, zum dritten ihren Bruder?
Und jetzo ist ihr Geist verwirrt, sie schweift umher und weinet:
Man sieht sie auf den Feldern nicht und auch nicht auf den
Bergen. —

Man sagt, dass sie gegangen sei fort nach den Hirtendörfern,
Da regneten die Kugeln dicht und donnerten erschrecklich.
Sie regneten zur Hochzeit nicht, noch auch zu einem Feste:
Sie trafen den Gyphtakis nur im Knie und in der Rechten.
Gleich wie ein Baum so taumelt' er, er fiel wie die Zypresse,
Und tapfer, wie er immer war, schrie er mit lauter Stimme:
Wo bist du, edler Bruder mein, mein vielgeliebter Bruder?
Komm, komm zurück und schlage mir, o schlage mir den
Kopf ab,

Dass nicht Jussuf, der Araber, es thu' und seine Söldner,
Und tragen ihn nach Janina zum Hunde Ali Pascha!

ΟΙ ΔΥΟ ΑΕΤΟΙ.

Χρυσὸς αἰτὸς ἐκάθονταν ὅ τὸν ἔρημον τὸν Λοῦρον·
 Πᾶσα ἑμερούλα κυνηγαί' ἀηδόνια καὶ περδίκια.
 Ὅσ' ταῖς δεκαπέντε τοῦ Μαΐου κυνήγι δὲν γυρεύει·
 Μὲν μαραμμένος κάθεται, χαλνᾷ καὶ τὴν φωλεάν του.
 Ἄλλος αἰτὸς ἐδιάβαινε, καὶ τὸν καλημεροῦσε·
 „Καλὴ ἡμέρα σου, σταυραετὲ! — Καλῶς τὸν τὸν Σαῖνην! —
 „Τ' ἔχεις, καϋμένε σταυραετὲ, χαλνᾶς καὶ τὴν φωλεάν σου; —
 „Σαῖνη κ' ἂν μ' ἐρώτησες; νὰ σοῦ τ' ὁμολογήσω.
 „Ἀπόψ' εἶδα ὅ τὸν ὕπνον μου, ὅ τὸν ὕπνον ποῦ κοιμούμουν,
 „Σὰν μὰτ' ἐπῆγα σὸν Πασᾶν σὸν Κούρτην εἰς Μπεράτι,
 „Κ' ἄκουσα τὸν μουσαβερέ, τοῦ Γιάχου τὴν κοβένταν.
 „Ὁ Γιάχος ἐπροβόδαε, ὅ τὸν βασιλεῖαν ὅ τὴν Πόλιν·
 „Φλωριά ὅσα κ' ἂν θέλετε, διπλᾷ νὰ σᾶς τὰ δώσω,
 „Μόνον νὰ γένω Βόεβυδας ἐγὼ ὅ τὸ Μουλαλήκι,
 „Νὰ διώξω τοὺς Μπερατινοὺς, τὸν σκύλον Χασνατάρην.“

V.

DER ADLER UND DER SPERBER.

Ein Goldaar setzte nieder sich dort auf das öde Luos,
 Und alle Tage jaget er Rebhühner und Nachtigallen;
 Doch am funfzehnten Tag des Mais spürt er nicht nach dem
 Wilde.

Traurig geducket sitzt er da und reisst sein Nest zusammen.
 Ein anderer Vogel flog vorbei, den guten Tag ihm bietend:
 O Königsadler, guten Tag! — Sei mir gegrüsst, o Sperber! —
 Was hast du, armer Adler, denn, dass du dein Nest zerreissest?
 O Sperber, weil du mich befragst, so will ich's dir gestehen:
 Ich sah ein Bild im Schlummer mein, im Schlummer, den ich
 schliefte,

Als ob ich zu dem Pascha ging', dem Pascha Kurt nach Berat,
 Und hörte halten einen Rath und Giáchos Rede drinnen,
 Und Giáchos sandte Einen aus nach Stambul an den Sultan:
 Goldstücke will ich geben euch, so viel ihr wollt, und doppelt,
 Wenn ich dafür nur werden mag von Mulalik Woiwode,
 Zu treiben die Beratiner aus, den Hund von Kassenmeister!

ΤΟΥ ΠΛΙΑΣΚΑ.

Κοίτετ' ὁ Πλιάσκας, κοίτεται ἄσ τὴν ἔρημην τὴν βρούσιν·
 Μὲ τὰ ποδάρια ἄσ τὸ νερὸν πάλε νερὸν γυροῦει·
 Μὲ τὰ πουλιὰ συντύχαινε καὶ μὲ τὰ χελιδόνια·
 „Τάχα, πουλιὰ, θὰ ἰατρευθῶ; τάχα, πουλιὰ, θὰ ἰάνω;“ —
 „Πλιάσκα μ' ἄν θέλῃς ἰάτρευμα, νὰ ἰάνουν ἢ πληγαῖς σοι,
 „Ἐβγα ψηλὰ ἄσ τὸν Ὀλυμπον, ἄσ τὸν εὐμορφον τὸν τόπον·
 „Ἀνδρεῖοι κεῖ δὲν ἀρρώστοῦν, κ' ἀρρώστοι ἀνδρεῖόνουν.
 „Ἐκ' εἶν' οἱ κλέφτες οἱ πολλοὶ, τὰ τέσσερα πρωτάτα·
 „Ἐκεῖ μοιράζον τὰ φλωριά, καὶ τὰ καπετανάτα.
 „Τοῦ Νίκου πέφτ' ἡ Ποταμιὰ, τοῦ Χρήστ' ἡ Ἀλασῶνα,
 „Ὁ Τόλιος καπετάνεψε φέτος ἄσ τὴν Κατερίνην,
 „Καὶ τὸ μικρὸν Λαζόπουλον πῆρε τὴν Πλαταμῶναν.“ —
 Κ' ὁ Πλιάσκας ὁ κακόμοιρος, ὁ κακομοιριασμένος,
 ἄσ τὸν Τούρναβον κατέβαινε, ἐκεῖ νὰ σεριανίση,
 Καὶ οἱ ἐχθροὶ κατόπι του τοῦ πῆραν τὸ κεφάλι.

VI.

P L I A S K A S.

Es liegt Pliaskas hingestreckt, er liegt an der öden Quelle;
 Die Schenkel er im Wasser hat, und noch verlangt er Wasser.
 Und mit den Vögeln spricht er eins und mit den kleinen
 Schwalben:

Ihr Vöglein, mücht' ich heilen wohl? Mücht' ich vielleicht
 genesen? —

Pliaskas, willst ein Mittel du, dass deine Wunden heilen,
 So steig' hinauf nach dem Olymp, nach diesem schönen Berge.
 Da sind die Tapfren immer stark, da werden stark die Schwachen,

Da sind der edlen Räuber viel und die vier Oberhäupter,
 Da theilen sie die Goldstück' aus und auch die Hauptmannschaften:

Dem Nikos fiel Potania zu, dem Christos Alassona,
 Der Tolios ist dieses Jahr Hauptmann von Katerine,
 Und Lazos kleines Söhnchen hat gewonnen Platamona. —
 Pliaskas, der unglückliche, zum Unheil auserkoren,
 Er ging hinab nach Turnavos, um dort umher zu wandeln,
 Und seine Feinde hinterrücks sie schlugen ihm den Kopf ab.

Ζ΄.

ΤΟΥ ΟΛΥΜΠΟΥ.

Ὁ Ὀλυμπος κ' ὁ Κίσαβος, τὰ δὺ βουναὶ μαλῶνούν·
 Γυρίζει τότε ὁ Ὀλυμπος, καὶ λέγει τοῦ Κισσάβου·
 Μὴ με μαλῶνης, Κίσαβε, κονιαροπατημένε!
 Ἐγὼ εἶμ' ὁ γέρος Ὀλυμπος, ὅς τόν κόσμον ἔακουσμένος.
 Ἐχω σαράντα δὺ κορφαῖς, ἐξήντα δὺ βρυσούλαις·
 Πᾶσα βρυσὴ καὶ γλάμπουρον, παντοῦ κλαδὶ καὶ κλέφτης·
 Καὶ ὅς τὴν ψηλὴν μου κορυφὴν ἀετὸς εἶν' καθισμένος,
 Καὶ εἰς τὰ νύχια του κρατεῖ κεφάλ' ἀνδρειωμένου·
 „Κεφάλι μου, τί ἔκαμες, κ' εἶσαι κριματισμένον;“ —
 „Φάγε, πουλὶ, τὰ νεάτα μου, φάγε καὶ τὴν ἀνδρειάν μου,
 „Νὰ κάμης πήχην τὸ φτερόν, καὶ πιθαμὴν τὸ νύχι.
 „Σ τὸν Λοῦρον, ὅς τὸν Ξερόμερον ἀρματωλὸς ἐστάθην,
 „Σ τὰ Χάσια καὶ ὅς τὸν Ὀλυμπον δώδεκα χρόνους κλέφτης·
 „Ἐξῆντ' ἀγάδαις σκότωσα, κ' ἔκαψα τὰ χωριά τους·
 „Κ' ὄσους ὅς τὸν τόπον ἄφησα καὶ Τούρκους κ' Ἀρβανίταις,
 „Εἶναι πολλοὶ, πουλάκι μου, καὶ μετρημὸν δὲν ἔχουν.
 „Πλὴν ἦρθε κ' ἡ ἀράδα μου ὅς τὸν πόλεμον νὰ πέσαι.“

VI.

O L Y M P O S.

Olympos und der Kissavos, die beiden Berge streiten.

Es wendet der Olympos sich zum Kissavos und redet:

Mit mir nicht streite, Kissavos, du in den Staub getret'ner!

Ich bin der alt' Olympos, ich, der durch die Welt berühmte,

Der zwei und vierzig Gipfel hat und zwei und sechzig Quellen.

Bei jedem Quell ein Föhulein auch, bei jedem Zweig ein

Räuber;

Und auf dem höchsten Gipfel mein da ist ein Aar gesessen,

Und in den Klauen hält er fest das Haupt von einem Helden. —

O Haupt, was hast du doch gethan, was hast du doch gesündigt? —

Iss, Vogel, meine Jugend auf, iss auf meine tapfre Stärke,

Dass ellendick dein Flügel werd' und spannendick die Klaue!

In Luross und Xeromeros war ich ein Armatole,

In Chasia und auf diesem Berg zwölf Jahre lang ein Räuber.

Wohl sechzig Agas tödtet' ich, verbrannt' auch ihre Dörfer,

Und was ich auf dem Platz noch liess, Türken und Albaneser,

Es sind so viele, Vogel mein, sie sind nicht aufzuzählen.

Doch endlich ward auch mir das Loos, zu fallen in dem

Kampfe.

H'.

ΤΟ ΟΝΕΙΡΟΝ ΤΟΥ ΔΗΜΟΥ.

Δὲν σ' τὸ εἶπα, Δῆμο, μιὰ φορὰ, δὲν σ' τὸ εἶπα τρεῖς καὶ πέντε.

„Χαμήλωσε τὸ πόσι σου· σκέπασε τὰ τσαπράζια·

„Νὰ μὴ τὰ ἰδῷ ἡ Ἀρβαντιὰ, ρήγγουν καὶ σὲ σκοτόνουν

„Ἀπὸ τ' ἀσήμια τὰ πολλὰ, κ' ἀπὸ τὴν ἑπερηγάνειαν;“

Λαλοῦν οἱ κοῦκκοι εἰς βουρὰ, κ' ἡ πέριδικες εἰς πλάγια.

Λαλεῖ κ' ἓνα μικρὸν πουλὶ σ' τοῦ Δήμου τὸ κεφάλι·

Δὲν ἐλαλοῖσε σὰν πουλί, οὐδὲ σὰν χελιδόνι,

Μὸν ἐλαλοῖσε κ' ἔλεγεν ἀνθρώπινην λαλίτισαν·

„Δῆμό μου, τ' εἶσαι κίτρινος, καὶ τ' εἶσ' ἀραχμασμένος;“ —

„Πουλάκι, κ' ἂν μ' ἐρώτησες, νὰ σοῦ τ' ὁμολογήσω·

„Ἐγὼρα ν' ἀποκοιμηθῶ, ὕπνον νὰ πάρῃ ὀλίγον·

„Καὶ εἶδα εἰς τὸν ὕπνον μου, σ' τὸν ὕπνον ποῦ κοιμούμουν.

„Εἶδα τὸν οὐρανὸν θολὸν, καὶ τ' ἄστρα ματωμένα,

„Τὸ δαμασκὶ σπαθάκι μου βαμμένον μὲς τὸ αἷμα.“

VIII.

DER TRAUM DES DIMOS.

Sagt' ich's dir, Dimos, einmal nicht? Sagt' ich's nicht drei
und fünfmal?

Setz' deinen Turban niedriger! Verbirg dein Kriegsgeschmeide,
Dass es kein Albaneseh' und schiess' auf dich und treffe,
Um deines vielen Silberschmucks und deines Hochmuths willen. —

Kukuke singen auf dem Berg, Rebhühner in dem Felde,
Und auch ein kleines Vögelein singt über Dimos Haupte,
Es singt nicht, wie ein Vögelein, nicht so wie eine Schwalbe,
Es singt und spricht das Vögelein mit einer Menschenstimme:
Mein Dimos, warum bist so bleich, warum so tief bekümmert? —
Mein Vögelein, weil du mich lefrägt, so will ich's dir ge-
stehen.

Ich legte mich zu schlafen hin, zu einem kleinen Schlummer,
Und in dem Schlummer sah ich dann, im Schlummer, den ich
schliefe,

Ich sah den Himmel dunkelschwarz und blutigroth die Sterne,
Und meinen Damaszenerstahl gefärbet auch mit Blute.

θ.

ΤΕΛΕΥΤΑΙΟΣ ΑΠΟΧΑΙΡΕΤΙΣΜΟΣ ΤΟΥ ΚΛΕΦΤΗ.

Ῥοβόλα κάτω ὅς τὸν γιालὸν, κάτω ὅς τὸ περιγιάλι.
 Βάλε τὰ χέρια σου κουπιὰ, τὰ στήθη σου τεμόνι,
 Καὶ τὸ λιγνόν σου τὸ κορμί, βάλε τὸ σὰν καράβι·
 Κ' ἂν κάμ' ὁ Θεὸς κ' ἡ Παναγιά, νὰ πλέξης, νὰ περάσῃς,
 Νὰ πᾶς πρὸς τὰ λιμέρια μας, ὅπῳ ἔχομεν καβοῦλι,
 Ποῦ ψήσαμεν τὰ δυὸ τραγιά, τὸν Φλώραν καὶ τὸν Τόμπραν,
 Ἄν σ' ἐρωτήσ' ἡ συντροφιά τίποτε γιὰ ἐμένα,
 Νὰ μὴν εἰπῆς, πῶς χάθηκα, πῶς πέθαν' ὁ καϊμένος,
 Μόρον εἶπέ, πανδρεύθηκα ὅς τὰ ἔρημα τὰ ξένα,
 Πῆρα τὴν πλάκα πεθερὰν, τὴν μαύρην γῆν γυναῖκα,
 Κι' αὐτὰ τὰ λιανολίθαρα ὅλα γυναικαδέλφια.

IX.

DES RÄUBERS ABSCHIED.

Auf, stürz' an's Ufer dort hinab, hinab dort nach dem
Flusse!

Zu Rudern nimm die Arme dein, und deine Brust zum Steuer,
Und deinen hurtig starken Leib lass dir zum Nachen werden!
Giebt Gott und die Allheilige, dass du hinüberschwimmest,
Dass du zu unserm Lager kömmt, wo wir Berathung halten,
Wo jüngst die beiden Böcke wir, Floras und Tombras brieren,
Wenn dort die Kameradschaft frägt, was aus mir sei ge-
worden,

Sag' nicht, dass ich gestorben bin, dass todt ich bin, ich Armer!
Sag' nur, dass ich gefreiet hab' in fremden wüsten Landen,
Ein platter Stein die Schwieger mein, mein Weib die schwarze
Erde,

Und meine Schwäger allzumal die kleinen Kieselsteine.

I'.

Ο ΤΑΦΟΣ ΤΟΥ ΔΗΜΟΥ.

Ὁ ἥλιος ἐβασίλευε, κί ὁ Δῆμος διατάζει·
 „Σύρτε, παιδιά μου, ἴσ τὸ νερόν, ψωμί νὰ φάτ' ἀπόψε,
 „Καί σὺ Λαμπράκη μ' ἀνεψιέ, κάθου ἐδῶ κοντά μου·
 „Νὰ! τ' ἄρματά μου φόρεσε, νὰ ἦσαι καπετάνος·
 „Καί σεῖς, παιδιά μου, πάρετε τὸ ἔρημον σπαθί μου,
 „Πράσινα κόψετε κλαδιά, στρωῶστέ μου νὰ καθήσω,
 „Καί φέрте τὸν πνευματικὸν νὰ μ' ἐξομολογήσῃ·
 „Νὰ τὸν εἰπῶ τὰ κρίματα ὅσα ἔχω καμωμένα·
 „Τριάντα χρόνι' ἄρματωλός, κ' εἴκοσι ἔχω κλέφτης·
 „Καί τώρα μ' ἤρθε θάνατος, καί θέλω ν' ἀπαιθάνω.
 „Κάμετε τὸ κιβοῦρί μου πλατὺ, ψηλὸν νὰ γένη,
 „Νὰ στέκ' ὀρθὸς νὰ πολεμῶ, καί δίπλα νὰ γεμίζω.
 „Κί ἀπὸ τὸ μέρος τὸ δεξιὸ ἀφήστε παραθύρι,
 „Τὰ χελιδόνια νὰ ὀρχωνται, τὴν ἄνοιξιν νὰ φέρουν,
 „Καί τ' ἀηδόνια τὸν καλὸν Μάην νὰ με μαθαίνουν.“

X.

DAS GRAB DES DIMOS.

Die Sonne senkt hinunter sich, und Dimos giebt Befehle,
 Holt Wasser, meine Kinder, euch zu eurem Abendessen!
 Und du, Lampraki, Neffe mein, hier setz' dich mir zur
 Seite.

Da! trage meine Waffen du und werde jetzo Hauptmann.
 Ihr aber, meine Kinder, nehmt meine verwaiste Klinge,
 Geht, grüne Zweige hauet ab, macht mir ein Bett' zum Liegen,
 Und holet einen Beichtiger, damit ich vor ihm beichte
 Und sage alle Sünden ihm, die ich begangen habe.
 Bin Armatole dreissig Jahr, und zwanzig bin ich Räuber,
 Und jetzo kommt der Tod heran, und jetzo will ich sterben.
 O macht mein Grab und machet mir ein breites und ein hohes,
 Damit ich stehend kämpfen kann und laden in der Quere.
 Und auf der rechten Seite lasst ein Fensterlein mir offen,
 Damit die Schwalben fliegen her und mir den Frühling melden,
 Und mir im schönen Maienmond die Nachtigallen singen.

Ο ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΙΩΤΗ.

Σηκώνομαι πολὺ ταχυνά, δὺ ὥραις ὅσον νὰ φέξῃ,
Πιερῶ νερόν καὶ νίβομαι, νερόν νὰ ἔξαγρυπνήσω.

Τὰ πεύκι ἀκούω καὶ βροντοῦν, καὶ ταῖς ὀξυαῖς καὶ τρίζουν.
Καὶ τὰ γιατάκια τῶν κλεφτῶν κλαίγουν τὸν καπετάνον.

„Γιὰ! σὴκ' ἀπάνω, Ἰώτη μου, καὶ μὴ βαρεὰ κοιμᾶσαι·

„Μᾶς πλάκωσεν ἡ παγανιά, θέλουν νὰ μᾶς βαρῖσουν.“ —

„Τί νὰ σᾶς ἔπῳ, μαῦρα παιδιὰ, καῦμένα παλληκάρια;

„Φαρμακερὸν τὸ λάβωμα, πικρὸν καὶ τὸ μολύβι.

„Τραβᾶτέ με νὰ σηκωθῶ, βάλτε με νὰ καθήσω,

„Καὶ φέρτε μου γλυκὸν κρασί νὰ πιῶ, καὶ νὰ μεθύσω,

„Νὰ ἔπῳ τραγούδια θλιβερά καὶ παραπονεμένα·

„Νὰ ἤμουν εἰς ἄψηλά βουνά, καὶ εἰς χονδροῦς τοὺς ἴσκιους,

„Ποῦ ἔναι τὰ στεῖρα πρόβατα, καὶ τὰ παχεὰ κριάρια!“

XI.

DER TOD DES JOTIS.

Wohl in der Frühe steh' ich auf, zwei Stunden vor dem
 Tage,
 Wasser zum Waschen hol' ich mir, Wasser, um wach zu werden.
 Da hör' ich rauschen den Fichtenwald, die Buchen hör' ich
 säuseln,
 Und in den Lagern weinen laut die Räuber um den Hauptmann.
 Auf auf! steh' auf, Jótis mein, und wolle so fest nicht
 schlafen!
 Soldaten überfallen uns, sie kommen, uns zu schlagen. —
 Was sag' ich, arme Kinder, euch, ihr unglücksel'gen Tapfren!
 Tödlich ist diese Wunde mein, und brennend diese Kugel.
 Hebt, dass ich mich aufrichten mag, setzt mich auf einen
 Sessel,
 Und bringt mir süssen Wein, dass ich ihn trink' und mich be-
 rausche,
 Und dass ich Lieder singen mag voll Leides und voll Jammers.
 O wär' ich auf den Bergeshöhn, und unter den dichten Schatten,
 Wo auf der Weide die Schafe gehn und fette Widder da-
 zwischen!

ΓΑΜΟΣ ΤΟΥ ΥΙΟΥ ΤΟΥ ΖΙΔΡΟΥ.

Ὁ Ζιδρος κάμνει τὴν χαρὰν, χαρὰν γιὰ τὸν υἱὸν του·
 Ἐκάλεσε τὴν κλεφτουριὰν, τὰ δώδεκα πρωτότα.
 Τὸν Λάπαν δὲν ἐκάλεσε, τὸ μαῦρον ψυχοπαῖδι.
 Κ' ὅλοι πηγαίνουν κέρασμα κριάρια μὲ κονδούνια·
 Κ' ὁ Λάπας πιάγ' ἀκάλεστος μὲ ζωντανὸν ἀλάφι,
 Ὡς τ' ἀσῆμι καὶ ὅσ' τὸ μάλαμα καὶ ὅσ' τὸ μαργαριτάρι.
 Κανένας δὲν τὸν λόγιασεν ἀπὸ τοὺς καλεστάδαις·
 Ἡ Ζιδραῖνα τὸν λόγιασεν ἀπὸ τὸ παραθύρι,
 Πάλε ἢ μαύρη Ζιδραῖνα, ἢ μαύρη παραμάννα·
 „Καλῶς τὸν Λάπαν πῶ ῥηται μ' ἀλάφι στολισμένον!
 „Στρῶστε τοῦ Λάπα σὸν ὄντᾶν, τοῦ Τρίτσα σὴν κρεββάταν,
 „Στρῶστε καὶ τῶν παλληκαριῶν ἀπ' ὅλα τὰ πρωτάτα.“

XII.

DIE HOCHZEIT DES SOHNES DES ZIDROS.

Der Zidros feiert ein Hochzeitfest, die Hochzeit seines
Sohnes.

Er hat geladen die Räuber all' und die zwölf Oberhäupter.
Den Lapas hat er geladen nicht, sein armes Herzenssöhnchen.
Sie alle bringen Geschenke dar, Widder mit Glockenschellen,
Der ungeladene Lapas kömmt mit einem lebendigen Hirsche,
Geschmückt mit Silber und mit Gold und auch mit Perlen-
schnüren.

Und keiner von den Gästen hat gesehen nach dem Lapas,
Doch Zidros Gattin sieht auf ihn heraus zu einem Fenster,
Zidrina nur, das arme Weib, die arme Pflegemutter:
Gegrüsst sei Lapas, der da kömmt mit dem geschirrten Hirsche!
Ein Kissen her für ihn im Saal, für Tritza eins im Zelte!
Und Kissen für die Tapfren all' aus allen Hauptmannschaften!

ΙΓ'

Ο ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΖΙΔΡΟΥ.

*Ἐνα πουλάκι κάθησε ἔσ τοῦ Ζιδρου τὸ κεφάλι.
 Δὲν ἐλαλοῦσε σὰν πουλί, σὰν ὅλα τὰ πουλάκια,
 Μὸν ἐλαλοῦσε κ' ἔλεγεν, ἀνθρωπινὰ μιλοῦσε·
 Ζίδρο μ' ἐσ' ἦσουν φρόνιμος ἀπ' ὅλα τὰ πρωτάτα.*

XIII.
DES ZIDROS TOD.

Ein Vöglein hat gesetzt sich wohl auf das Haupt des
Zidros.
Es sprach nicht, wie ein Vogel thut, nicht wie die Vöglein
alie,
Nein, menschlich sprach und redet' es und sagte zu dem Zidros:
O Zidros, warst der Klügste sonst von allen Oberhäuptern.

18'.

ΤΟΥ ΖΑΧΑΡΙΑ.

Τ' εἶν' τὸ κακὸν ποῦ γένηται τοῦτο τὸ καλοκαῖρι;
 Τρία χωριά μᾶς κλαίονται, τρία κεφαλοχώρια.
 Μᾶς κλαίεται κ' ἕνας παπᾶς ἀπὸ τὸν Ἅγιον Πέτρον.
 Τί τῶκαμα τοῦ κερατᾶ, καὶ κλαίειτ' ἀπ' ἐμένα,
 Μῆνα τὰ βόδια τ' ἔσφαξα; μῆνα τὰ πρόβυτά του;
 Τὴν μίαν τοῦ νύμφην φίλησα, ταῖς δύο του θυγατέρας·
 Τὸ ἕνα παιδί του σκότωσα, τ' ἄλλο τὸ πῆρα σκλάβον,
 Καὶ πεντακόσια δυὸ φλωριά ἔξαγορὰν τοῦ πῆρα.
 Ὅλα λουφέν τὰ μοίρασα, λουφέν ὅσ' τὰ παλληκάρια·
 Κ' ἀτός μου δὲν ἐκράτησα τίποτε γιὰ ἐμένα.

XIV.

ZACHARIAS.

Was ist das Unglück, das geschehn in diesen Sommermon-
den?

Drei Dörfer weinen über uns, die ersten in dem Gaue,
Auch weint ein Papas über uns, der Papas von Sankt Peter.
Was that ich ihm, dem Lumpenhund, dass über mich er
weine?

Hab' ich geschlachtet die Ochsen ihm, geschlachtet seine Schafe?
Ich habe seine Schnur geküsst und seine beiden Töchter,
Getödtet seinen einen Sohn, gefangen seinen andern,
Und hab' Goldstücke fünfhundert und zwei zum Lösegeld ge-
nommen,

Die hab' ich all' vertheilt als Sold, als Sold an meine Tapfren,
Und ich, ich habe nicht ein Stück behalten für mich selber.

ΙΕ.

ΤΟ ΜΑΘΗΜΑ ΤΟΥ ΝΑΝΝΟΥ.

Ἐβγῆκ' ὁ Νάννος ὅσ' τὰ βουνά, ψηλά ὅσ' τὰ κορφοβούνια,
Κλεφτόπουλα ἐμάζονε, παιδιὰ καὶ παλληκάρια.

Τὰ μάζωξε, τὰ σύναξε, τὰ ἔκαμε τρεῖς χιλιάδαις,

Κι' ὄλημερίς τὰ δίδαχνε, ὅλονυκτὶς τὰ λέγει·

„Ἀκοῦστε, παλληκάρια μου, κ' ἐσεῖς, παιδιὰ δικά μου,

„Δὲν θέλω κλέφταις γιὰ τραγιά, κλέφταις γιὰ τὰ κριάρια·

„Μὸν θέλω κλέφταις γιὰ σπαθὶ, κλέφταις γιὰ τὸ τουφέκι·

„Τριῶν ἡμερῶν περπατησιὰν νὰ πάρωμεν μιὰν νύχτα,

„Νὰ πᾶμε, νὰ πατήσωμε τῆς Νικολοῦς τὰ σπήτια,

„Ὅπὼ ἔχει τ' ἄσπρα τὰ πολλὰ, καὶ τ' ἀσημένια πιάτα.“ —

„Καλῶς τὸν Ἰάννην πῶ ῥχεται! καλῶς τὰ παλληκάρια!“ —

„Παράδαις θέλουν τὰ παιδιὰ, φλωριά τὰ παλληκάρια,

„Κι' αὐτός μου θέλω τὴν κυρὰν.“ — — — —

XV.

DIE LEHRE DES NANNOS.

Der Nannos auf die Berge zog, auf die höchsten Berges-
gipfel,

Die Räubersöhne sammelt' er, die jungen und die alten,
Er sammelt', er vereinte sie, er machte voll dreitausend,
Und lehrte sie den ganzen Tag und sprach die ganze Nacht
lang:

Hört, meine Kameraden, mich, und ihr auch, meine Kinder,
Nicht will ich Räuber haben hier für Ziegen und für Schafe,
Nein, Räuber für das Schwert will ich und Räuber für die
Flinte.

Wir wollen machen in einer Nacht einen Weg von dreien
Tagen,

Wohlauf, wir wollen jetzo gehn zum Hause Nikolinas,
Die viele goldne Münzen hat und viel Geschirr von Silber. —
Gegrüsst sei, Jannes, der du könnst! Seid mir gegrüsst, ihr
Tapfren! —

Parah's will haben das junge Volk, Zechinen die tapfren
Alten,

Und ich, ich selber will das Weib. — — — — —

ΓΡΑΦΗ ΤΩΝ ΚΛΕΦΤΩΝ ΤΟΥ ΒΑΛΤΟΥ.

Κάτω 'σ τοῦ Βάλτου τὰ χωριά,
 Ξηρόμερον καὶ Ἄγραφα,
 Καὶ 'σ τὰ πέντε βιλαέτια,
 ("Εβγατε νὰ ἰδῆτ' ἀδέρφια!")
 Ἐκ' εἶν' οἱ κλέφτες οἱ πολλοί,
 "Ὅλ' ἐνδυμένοι 'σ τὸ φλωρί.
 Κάθονται, καὶ τρῶν, καὶ πίνουν,
 Καὶ τὴν Ἄρταν φοβερίζουν.
 Πιάνουν καὶ γράφουν μιὰ γραφή,
 Χέζουν τὰ γένεια τοῦ Κατῆ.
 Γράφουνε καὶ 'σ τὸ Κομπότι,
 Προσκυνοῦν καὶ τὸν Δεσπότη.
 „Συλλογισθῆτέ το καλά,
 „Ὅτι σᾶς καῖμε τὰ χωριά.
 „Γλίγωρα τ' ἀρματωλῆκι,
 „Ὅτ' ἐρχόμεστε σὰν λύκοι.“

XVI.

DER BRIEF DER RÄUBER IN VALTOS.

Da unten in Valtos Dörfern seht,
 In Agrapha, Xeromeros,
 Und in den fünf Bezirken dort,
 Kommt, meine Brüder, kommt und seht,
 Da sind der edlen Räuber viel,
 Gekleidet allesammt in Gold!
 Da sitzen sie bei Speis' und Trank
 Und machen zittern Arta's Stadt.
 Sie gehn und schreiben einen Brief,
 Und spotten auf des Cadi Bart,
 Sie schreiben an Komboti auch,
 Sie grüssen auch den Erzbischof:
 Bedenkt es alle wohl bei euch,
 Wir stecken eure Dörfer an.
 Rasch auf, du Armatolenschaar!
 Wie Wölfe kommen wir auf dich!

17.

**ΕΠΙΓΡΑΦΗ ΤΟΥ ΣΠΑΘΙΟΥ
ΚΟΝΤΟΙΑΝΝΗ.**

Ὅποιος τυράννους δέν ψηγεῖ
 Κ' ἐλεύθερος ὅσ τὸν κόσμον ζῆ,
 Δόξα, τιμὴ, ζωὴ του,
 Εἶν' μόνον τὸ σπαθί του.

XVII.

**INSCHRIFT AUF DEM SCHWERTE
DES KONTOGHIANNIS.**

Wer nicht vor Tyrannen bebt,
Frank und frei auf Erden lebt,
Ruhm hält mehr als Leben werth,
Dem allein gehört dies Schwert.

III.

KOMMATION EIS TON IΛION.

Τ' ἔχουν τῆς Γούρας τὰ βουνά, καὶ στέκουν μαραμμένα;
 Μῆνα χαλάζει τὰ χτυπᾶ; μῆνα βαρὺς χειμῶνας;
 Κ' οὐδὲ χαλάζει τὰ χτυπᾶ, κ' οὐδε βαρὺς χειμῶνας·
 Ὁ Κοντογιάννης πολεμᾶ, χειμῶνα, καλοκαῖρι.

XVIII.

FRAGMENT AUF DEN
KONTOGHIANNIS.

Was haben Gura's Berge doch, dass sie so traurig stehen?
Hat Hagel sie geschlagen wohl? Drückt sie der harte Winter?
Kein Hagel hat geschlagen sie, sie drückt kein harter Winter.

Kontoghiannis führet Krieg im Winter, wie im Sommer.

Ο ΚΙΤΣΟΣ ΚΑΙ Η ΜΗΤΕΡΑ ΤΟΥ.

Τοῦ Κίτσο ἡ μάνα κάθονταν ὀ τὴν ἀκρὴν ὀ τὸ ποτάμι.
Μὲ τὸ ποτάμι μάλονε, καὶ τὸ πετροβολοῦσε.

„Ποτάμι, ὀλιγότεψε, ποτάμι στρέψ' ὀπίσω,

„Νὰ ἀπεράσ' ἀντίπερα, πέρα ὀ τὰ κλεφτοχώρια,

„Ὅπ' ἔχουν κλέφτες σύνοδον, ὀπ' ἔχουν τὰ λιμέρια.“ —

Τὸν Κίτσον τὸν ἐπιάσανε, πᾶνε νὰ τὸν κρεμάσουν·

Χίλιοι τὸν πάγουν ἐμπροστὰ, καὶ δυὸ χιλιάδες ὀπίσω,

Κ' ὀλοξοπίσω πήγαινε ἡ μαύρη τοῦ μαννούλα·

Μυριολογοῦσε κ' ἔλεγε, μυριολογᾷ καὶ λέγει·

„Κίτσο, ποῦ εἶναι τ' ἄρματα, τὰ ἔρημα τσαπράζια;“ —

„Μάνα λωλή, μάνα τρελή, μάνα ξεμυαλισμένη,

„Δὲν κλαῖς τὰ μαῦρα νεάτα μου, καὶ τὴν παλληκαριάν μου,

„Μὸν κλαῖς τὰ ἔρημα τ' ἄρματα, τὰ ἔρημα τσαπράζια!“ —

XIX.

KITZOS UND SEINE MUTTER.

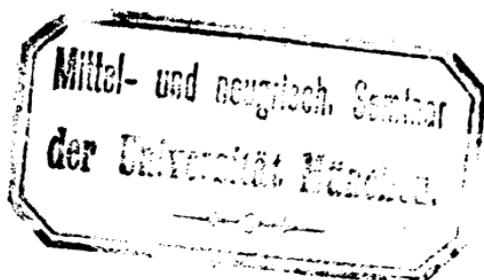
Des Kitzos Mutter niedersass am Ufer bei dem Flusse,
 Sie zankte mit dem Flusse laut und warf ihn bass mit Steinen:
 O Fluss, so mache dich doch klein! O Fluss, so geh doch
 rückwärts!

Dass ich hinüber kommen mag und nach den Räuberdörfern,
 Wo edle Räuber Lagerstatt, wo sie Versammlung haben. —
 Der Kitzos da gefangen war, sie führten ihn fort zum Hängen;
 Eintausend gingen vor ihm her, und hinterdrein zweitausend,
 Zu allerletzt ging hinterdrein in Trauer seine Mutter,
 Sie jammerte, sie redete, sie jammert und sie redet:
 Kitzos, wo sind die Waffen dein, dein armes Kriegsgeschmeide?
 O thore, tolle Mutter du, o hirnberaubte Mutter!
 Beweinst mein' arme Jugend nicht und meine Heldenstärke,
 Nein, die verwaisten Waffen nur, das arme Kriegsgeschmeide?

Κ'.

ΤΟΥ ΑΝΔΡΙΚΟΥ.

Τ' Ἀνδρὶκ' ἢ μάννα θλίβεται, τ' Ἀνδρὶκ' ἢ μάννα κλαίει.
 Πρὸς τὰ βουνὰ συχογερονᾶ, καὶ ὅλα τὰ μαλόνει. —
 „Ἀγρόφων ἄγρια βουνά, Ἀγρόφων κορφοβούνια,
 „Τὶ κάμεταν τὸν υἱόκαν μου, τὸν καπετὰν Ἀνδρῆκον;
 „Ποῦ εἶναι καὶ δὲν φαίνεται τοῦτο τὸ καλοκαῖρι;
 „Σ τὸν Ἀσπρον δὲν ἀκούσθηκεν, οὐδὲ ὅ τὸ Καρπενῆσι.
 „Ἀνάθεμά σας, Γέροντες, κ' ἐμένα, Καραγεώργη!
 „Ἐσεῖς τὸν υἱόν μου διώξεταν, τὸν πρῶτον τὸν λεβέντην.
 „Ποτάμια, λιγοστέψετε, γυρίσετε ὀπίσω,
 „Δρόμον τ' Ἀνδρὶκ' ἀνοίξετε νά ῥθῃ ὅ τὸ Καρπενῆσι.“



XX.

A N D R I K O S.

Andrikos Mutter ist betrübt, Andrikos Mutter weinet.

Oft kehrt sie zu den Bergen sich und streitet sich mit allen:
Ihr wilden Höhen von Agrapha! Von Agrapha ihr Gipfel!
Was habt ihr meinem Sohn gethan, dem Kapitan Andrikos?
Wo ist er, dass er nicht erscheint in diesem ganzen Sommer?

Man hört am Aspros nicht von ihm und nicht in Karpinissi.
Fluch! Senatoren, Fluch auf euch! Auf dich auch, schwarzer
Georgos!

Ihr habt verfolgt meinen Sohn, den ersten aller Tapfren.
Ihr Flüsse, macht euch doch klein! Ihr Flüsse, fliesset rückwärts!

Bahnt dem Andrikos einen Weg zurück nach Karpinissi!

ΚΑ΄.

ΤΟΥ ΚΑΛΙΑΚΟΥΔΑ.

*Νὰ ἤμουν πουλί νὰ πέταγα, νὰ πήγαινα τοῦ ψήλου,
 Ν' ἀγνάντευα πρὸς τὴν Φραγκιὰν, τὴν ἔρημην Ἰθάκην,
 Νὰ ἄκουα τὴν Λούκαιναν, τοῦ Λούκα τὴν γυναῖκα,
 Πῶς κλαίει, πῶς μυρωλογᾷ, πῶς μαῦρα δάκρυα χύνει.
 Σὰν περδικούλα θλίβεται, ὡσὰν παπὶ μαδιέται,
 Σὰν τῶν κοράκων τὰ φτερὰ ἔχει τὴν φορεσίαν της.
 Ὅσα τὰ παραθύρια κάθεται, τὰ πέλαγ' ἀγναντεύει,
 Κ' ὅσα καρᾶδια κ' ἂν περνοῦν, ὅλα τὰ ἐρωτάει·
 „Βαρκοῦλες, καρᾶβᾶκια μου, χρυσᾶ μου περναντίνια,
 „Αὐτοῦ ποῦ πᾶτε κ' ἐρχεσθε ὅς τὸν ἔρημον τὸν Βάλταν,
 „Μὴν εἶδεταν τὸν ἄνδρα μου, τὸν Λούκαν Καλιακούδαν;“—
 „Ἡμεῖς ψὲς τὸν ἀφήσαμεν πέρα ὅς τὸ Γαυρολίμι.
 „Εἶχαν ἀρνιά καὶ ἔφαιναν, κριάρια σουβλισμένα·
 „Εἶχαν καὶ πέντε μπέηδαις, ταῖς σοῖθλαις νὰ γυρίζουν.“*

XXI.

KALIAKUDAS.

Wär' ich ein Vogel, dass ich flög', dass in die Höh' ich
 stiege,
 Dass ich in's Frankenland möcht' schaun, nach Ithaka, dem
 öden,
 Dass ich Lukina hören möcht', des Lukas Ehegattin,
 Wie sie da weint und wie sie klagt, vergiessend dunkle Thrä-
 nen!
 Sie hängt den Kopf, dem Rebhuhn gleich, entfiedert, wie die
 Ente,
 Sie hat ein Kleid, das ist so schwarz, wie eines Raben Flügel.
 An ihren Fenstern sitzt sie und schauet auf die Meere;
 Die Schiffe, die vorüberziehn, sie frägt bei ihnen allen:
 Ihr Barken, ihr Schnellsegeler, ihr goldnen Brigantinen,
 Wenn ihr vielleicht gekommen seid hin nach dem öden Valtos,
 Habt ihr nicht meinen Mann gesehn, den Lukas Kaliakudas? —
 Wir liessen gestern ihn zurück jenseit von Gaurolimi.
 Sie hatten Lämmer und brieten sie und Widder an den Spiessen,
 Sie hatten auch fünf Bey's dazu, die Spiesse umzudrehen.

ΚΒ.

ΠΡΟΣΤΑΓΗ ΕΙΣ ΤΟΥΣ ΚΛΕΦΤΑΣ ΤΟΥ ΟΛΥΜΠΟΥ.

Τούτο τὸ καλοκαῖρε, καὶ τὴν ἀνοιξιν,
 Ἄσπρα χαρτιά μᾶς γράφουν, μαῦρα γράμματα. —
 „Ὅσοι κ' ἂν ᾔστε κλέψτεσ' ὅ τὰ ψηλά βουνά,
 „Ὅλοι νὰ καταβῆτε ἀπ' τὸν Ὀλυμπόν,
 „Νὰ προσκυνήσῃτ' ὅλοι τὸν Ἄλλῃ πᾶσάν.“ —
 Δυὸ παλληκάρια μόνον δὲν προσκύνησαν.
 Ἐπῆραν τὰ τουφέκια, τὰ λαμπρὰ σπαθιά,
 Καὶ ὅ τὰ βουνὰ ἀναιθαίνουν, τρέχουν ὅ τὴν κλεφτιά.

XXII.

**AUFFORDERUNG AN DIE RÄUBER
DES OLYMPOS.**

Diesen ganzen Frühling durch, diesen Sommer auch,
Weisse Blätter schreibt man uns, schwarze Lettern drauf:
All' ihr Räuber, wie ihr seid, auf den Bergeshöhn,
Allzusammen kommt herab vom Olympos nun,
Dass vor Ali Pascha's Haupt ihr euch beugen mögt! —
Zwei der tapfren Räuber nur beugten nimmer sich,
Nahmen ihre Flinten auf, ihrer Säbel Glanz,
Und dem Raube gehn sie nach auf den Bergeshöhu.

ΚΓ'.

Ο ΙΩΤΗΣ ΠΛΗΓΩΜΕΝΟΣ.

Τρία πουλάκια κάθονταν ὅς τῆς Παναγιᾶς τὸν πύργον,
 Τὰ τρεῖ ἀράδα ἐκλαιαν, πικρὰ μυριολογοῦσαν·
 „Τί συλλογιέσαι, Ἰώτῃ μου; τί βάνεις μὲ τὸν νοῦν σου;
 „Καιρὸς δὲν εἶν' ἀρματωλὸς ἢ κλέφτης ἄφειτος νὰ ἔγῃς,
 „Τί τὰ δερβένια τοῦρκεψαν, τὰ πῆραν Ἀρβανίτες.“ —
 „Κ' ἂν τὰ δερβένια τοῦρκεψαν, τὰ πῆραν Ἀρβανίτες,
 „Παρακαλέστε τὸν Θεὸν, καὶ ὅλους τοὺς ἁγίους,
 „Νὰ ἰατρευθῇ τὸ χέρι μου, νὰ πιάσω τὸ σπαθί μου,
 „Νὰ πᾶρω δίπλα τὰ βουνὰ, δίπλα τὰ κορφοβούνια,
 „Νὰ πιάσ' ἀγάδαις ζωντανούς, καὶ Τούρκους κ' Ἀρβανίταις,
 „Νὰ φέρουν τ' ἄσπρα σὴν ποδιάν, καὶ τὰ φλωριά σὸν κόρφον.

XXIII.

DER VERWUNDETE JOTIS.

Drei Vöglein setzten nieder sich wohl auf den Thurm der
Jungfrau,

Die dreie klagten nach der Reih' und jammerten so bitter:
Jotis, woran denkst du? Was nimmst du dir zu Herzen?
S' ist heuer keine Zeit, zu gehn als Armatol' und Räuber,
Denn alle Pässe türkisch sind, besetzt von Albanesern.
Ob auch die Pässe türkisch sind, besetzt von Albanesern, —
O betet zu dem ew'gen Gott und auch zu allen Heil'gen,
Dass meine Rechte heilen mag, dass ich das Schwert mag
halten,

Dass ich die Bergeskürmmen mag, die Bergeshöhn erreichen,
Dass Aga's ich lebendig fang' und Türken und Albaneser,
Und dass sie Piaster im Kleide mir, im Busen Zechinen brin-
gen!

ΚΔ'.

ΤΟΥ ΣΤΕΡΓΙΟΥ.

Κ' ἂν τὰ δερβένια τούρκεψαν, τὰ πῆραν Ἀρβανίτες,
 Ὁ Στέργιος εἶναι ζωντανός, πασάδες δὲν ψηγάει.
 Ὅσον χιονίζουν τὰ βουνά, Τούρκους μὴ προσκυνοῦμεν.
 Πάμεν νὰ λιμεριάζωμεν, ὅπου φωλεάζουν λύκοι.
 Σταῖς χώραις σκλάβοι κατοικοῦν, σὺς κάμπους μὲ τοὺς Τούρκους,
 Χώραις λαγκάδια κ' ἐρημιαῖς ἔχουν τὰ παλληκάρια.
 Παρὰ μὲ Τούρκους, μὲ θηριὰ καλῆτερα νὰ ζοῦμεν.

XXIV.

S T E R G I O S.

Ob auch die Pässe türkisch sind, besetzt von Albanesern,
So lange Stergios noch lebt, der achtet nicht der Paschas.
So lang' es auf den Bergen schneit, wir beugen uns nicht den
Türken.

Auf, lassen wir uns nieder dort, wo Wölf' ihr Lager haben!
In Städten auf den Ebenen bei Türken wohnen Sklaven.
Die Tapfren haben ihre Städt' in öden Felsenklüften.
O lieber als mit Türken doch mit wilden Thieren leben!

ΚΕ'.

ΤΟΥ ΔΙΑΚΟΥ.

„Προσκύνα, Διάκο, τὸν πασῶν, προσκύνα τὸν βεζίρην,
 „Πρῶτος νὰ ἦσ' ἀρματωλὸς, δερβέναγας νὰ γένῃς.“ —
 Κ' αὐτῆνος ἀποκρίθηκε, μαντάτα καὶ τοῦ στέλνει·
 „Ὅσα 'ναὶ Διάκος ζωντανὸς, πασῶν δὲν προσκυνάει·
 „Πασῶ 'χει Διάκος τὸ σπαθί, βεζίρην τὸ τουφέκι.“ —
 Ἄλλῃ πασῶς σὰν τ' ἄκουσε, βαρεὰ τοῦ κακοφάνη·
 Γράφει χαρτιά καὶ προβοδᾷ, προστάμματα καὶ στέλνει·
 „Σ' ἐμένα, Βελῆ Γκέκας μου, σαῖς χώραις, σὰ χωριά μου·
 „Τὸν Διάκον θέλω ζωντανὸν, ἢ κὰν ἀπαιθαμμένον.“ —
 Ἐβγήκ' ὁ Γκέκας παγανιά, καὶ κυνηγᾷ τοὺς κλέφταις,
 Κ' ἐπῆγε καὶ τοὺς πλάκωσε 'σ τὸν λόγγον, 'σ τὸ λιμέρι.
 Κ' ἀρχίσανε τὸν πόλεμον, τὰ βροντερὰ τουφέκια.
 Κοντογιακούπης φώναξεν ἀπὸ τὸ μετερίζι·
 „Καρδιὰν, παιδιὰ μου, κάμετε! παιδιὰ μου, πολεμᾶτε!“ —
 Ὁ Διάκος ἔτρεξεν ἐμπρὸς μὲ τὸ σπαθί 'σ τὸ στόμα.
 Ἡμέραν, νύχτα πολεμοῦν, τρεῖς ἡμέραις καὶ τρεῖς νύχταις.
 Κλαίουν ἢ ἀρβανίτισσες, τὰ μαῦρα φορεμένες·
 Κ' ὁ Βελῆ Γκέκας γύρισε 'σ τὸ αἷμα του πνιγμένος,

Κ' ὁ Μουσταφᾶς λαβώθηκε 'σ τὸ γόνα καὶ 'σ τὸ χέρι.

XXV.

L I A K O S.

Beug' dich dem Pascha, Liakos, o beug' dich dem Veziere,
Dass erster Armatol' du seist und werdest Dervenaga.

Und Liakos antwortet' ihm und sandt' ihm diese Botschaft:

So lang' am Leben Liakos, beugt' er sich keinem Pascha,
Zum Pascha hat er seinen Stahl, die Flinte zum Veziere.

Als Ali Pascha das gehört, hat er sich schwer erzürnet.

Er schreibet Brief' und schickt sie ab und sendet aus Befehle:

Mein Veli Guekas, 's geht an dich, an meine Land' und
Städte!

Lebendig will ich Liakos, wo nicht, als eine Leiche.

Soldaten führte Guekas aus und jagte nach den Räubern,

Und kam und überraschte sie im Wald in ihrem Lager.

Und jetzo fing das Treffen an, der Flintenschüsse Donner.

Es rief Kontogiakupis aus herab von seinem Posten:

Muth, meine Kinder, tunnelt euch! Zum Kampfe, meine
Kinder!

Voran lief da der Liakos, den Säbel in den Zähnen.

Sie fochten Tag und Nacht hindurch, drei Tag' und auch
drei Nächte.

In schwarzen Kleidern weineten die Albaneserinnen,

Und Veli Guekas wälzte sich im eignen Blut gebadet.

Auch Mustapha verwundet ward im Knie und in der Rechten.

Κξ.

ΕΛΕΥΘΕΡΩΣΙΣ ΤΗΣ ΓΥΝΑΙΚΟΣ ΤΟΥ ΔΙΑΚΟΥ.

Ἐὶν τὸ κακὸν ποῦ γένηται ὅσ τοῦ Διακοῦ τὴν γυναῖκα;
 Πέντ' Ἀρβανίτες τὴν κρατοῦν, καὶ δέκα τὴν ξετάζουν·
 „Διάκαινα, δὲν πανδρεύεσαι; ἔδεν πέρνεις Τοῦρκον ἄνδρα;“ —
 „Κάλλια νὰ ἰδῶ τὸ αἷμά μου τὴν γῆν νὰ κοκκινίσῃ,
 „Παρὰ νὰ ἰδῶ τὰ μάτια μου, Τοῦρκος νὰ τὰ φιλήσῃ.“
 Κι ὁ Διάκος τὴν ἀγνάντευεν ἀπὸ ψηλὴν χαρούλιαν,
 Κοντὰ κρατεῖ τὸν Μαῦρον του, κρυφὰ τὸν κοβεντιάζει·
 „Δύνασαι, Μαῦρε, δύνασαι νὰ ἔβγάλης τὴν κυράν σου;“ —
 „Δύναμ', ἀφέντη, δύναμαι νὰ ἔβγάλω τὴν κυράν μου·
 „Νὰ μοῦ αὐξήσης τὴν ταγήν, νὰ πάγω πέρα πέρα.“ —
 Σὰν ἔπηγε καὶ τὴν ἔβγαλε, ὅσ τοῦ Διακοῦ του τὴν γέρει.

XXVI.

DIE BEFREIUNG DER FRAU
DES LIAKOS.

Was für ein Unglück hat die Frau des Liakos getroffen?

Fünf Albanesen halten sie und zehne sie befragen:

Frau, willst du dich vermählen nicht? Willst keinen Türken
nehmen? —

Nein, lieber will ich sehn, mein Blut die Erde purpurn färben,

Als sehn, dass meine Augen je ein Türke sollte küssen. —

Und Liakos erblickte sie von einem hohen Berge.

Er hat bei sich sein schwarzes Ross, zu dem er heimlich
flüstert:

Kannst du, o Schwarzer, kannst du wohl befreien deine
Herrin? —

Ich kann, o Herr, ich kann sie wohl befreien, meine Herrin,

Auf dass du mehrest meine Kost. Ich laufe hin, ich laufe!

Da lief es und befreite sie, und trägt sie fort nach Hause.

ΤΟΥ ΓΕΩΡΓΙΑΚΗ.

Ἄραιά, ἀραιά τὰ δίχουνε οἱ κλέφτες τὰ τουφέκια,
 Ὅτ' εἶν' οἱ μαῦροι μετρητοὶ, ὅτ' εἶν' οἱ μαῦρ' ὄλλγοι,
 Κ' ἂν δεκαφτὰ, κ' ἂν δεκοχτῶ, κ' ἂν εἴκοσ' ὀνομάτοι.
 Κ' οὐδέ κ' ὁ Γεῶργος εἶν' ἐδῶ, πῆγε ὅσ' τὸ μοναστήρι·
 Ἐκεῖ βαφτίξ' ἓνα παιδί, νὰ ἤχη κ' αὐτὸς κουμπάρον,
 Νὰ κάμ' ὁ μαῦρος γύρισμα, καὶ φίλον νὰ γυρίζη.
 Τὰ παλληκάρια τ' ἀπ' ἐδῶ φώναξαν κ' ἀπ' ἐκεῖθε·
 „Ἄφσε, Γεωργάκη, τὸ παιδί, κ' ἄρπαξε τὸ τουφέκι·
 „Ἡ παγανιὰ μᾶς πλάκωσε, πεζούρα καὶ καβάλλα.“ —
 „Βαστᾶτ', ὁ Γεῶργος φώναξε, μὲ τὸ σπαθὶ ὅσ' τὸ χέρι·
 „Τὸν τόπον πιάστε δυνατὰ, πιάστε τὰ μετερίζια!
 „Κ' ἂν κάμ' ὁ Θεὸς κ' ἡ Παναγιὰ νὰ κάμωμε γιουροῦσι,
 „Τὸν Μιτσομπόνον ζωντανὸν κυττάξετε νὰ πιάστε.“

XXVII.

G E O R G A K I.

So dünne, dünne schiessen sie, die Räuber mit den Flinten;
Denn sie sind schwach, die Armen, nur, denn wenig sind die
Armen,

Es mögen siebzehn, achtzehn sein, vielleicht auch zwanzig
Köpfe,

Und auch Georgos ist nicht da, er ist in's Kloster gegangen,
Wo er zur Tauf' ein Kindlein hält, dass er Gevatter werde,
Dass eine Zuflucht er sich schaff', einen Freund, zu dem er
flüchte.

Und seine Tapfren rufen ihn, von hier und dort sie rufen:
Leg' hin, Georgaki, dieses Kind und greife nach der Flinte!
Soldaten überfielen uns zu Fusse und zu Rosse, —
Steht fest! so ruft Georgos aus, den Säbel in der Rechten:
Behauptet tapfer euern Platz. behauptet eure Posten!
Und wenn Gott und die Jungfrau macht, dass eine Bahn wir
brechen,

So passt dem Mitzobogo auf, dass ihr ihn lebend fanget!

ΚΗ'.

ΤΟΥ ΣΚΥΛΛΟΔΗΜΟΥ.

Ὁ Σκυλλοδῆμος ἔτρωγε ὅσα τὰ ἔλατ' ἀποκάτω,
 Καὶ τὴν Εἰρήνην ὅσα τὸ πλευρὸν εἶχε νὰ τὸν κεράσῃ·
 „Κέρνα μ', Εἰρήνη μ' εὐμορφή, κέρνα μ', ὅσον νὰ φέξῃ,
 „Ὅσον νὰ ἔβγ' ἀγερνὸς, νὰ πάγ' ἢ πούλια γεῦμα·
 „Κ' ἀπαὶ σὲ στέλνω σπῆτί σου μὲ δέκα παλληκάρια.“ —
 „Δῆμο, δὲν εἶμαι δούλ' σου, κρασὶ νὰ σὲ κεράσω·
 „Ἐγὼ εἶμαι νόμφη προεστῶν, κ' ἀρχόντων θυγατέρα.“ —
 Κ' αὐτοῦ πρὸς τὰ χαράγματα, περνοῦσαν δυὸ διαβάτες·
 Εἶχαν τὰ γένεια μακρὰ, τὸ πρόσωπὸν τους μαῦρον.
 Κ' οἱ δυὸ κοντὰ του στάθηκαν, καὶ τὸν ἐχαιρετοῦσαν·
 „Καλὴ ἡμέρα, Δῆμό μου,“ — „Καλῶς τοὺς διαβάταις·
 „Διαβάτες, ποῦ ἤξεύρετε, πῶς εἶμ' ὁ Σκυλλοδῆμος;“ —
 „Φέρομεν χαιρετήματα ἀπὸ τὸν ἀδερφόν σου.“ —
 „Διαβάτες, ποῦ τὸν εἶδεταν ἔσεῖς τὸν ἀδερφόν μου;“ —
 „Στὰ Ἰάννινα ὅσα τὴν φυλακὴν τὸν εἶδαμαν κλεισμένον.
 „Εἶχε ὅσα τὰ χέρια σίδερα, καὶ κλάπαις ὅσα τὰ ποδάρια.“
 Κ' ὁ Σκυλλοδῆμος δάκρυσε, κ' ἐκίνησε νὰ φυγῇ.
 „Ποῦ πάγεις, Δῆμο μ' ἀδερφε; ποῦ πάγεις, καπετάνε;
 „Ὁ ἀδερφός σου εἶν' ἐδῶ· ἔλα νὰ σὲ φιλήσῃ.“
 Κ' ἐκεῖνος τὸν ἐγνωρίσε· ὅσα τὰ χέρια του τὸν πῆρε·
 Γλυκὰ κ' οἱ δυὸ φιλήθηκαν ὅσα τὰ μάτια καὶ ὅσα τὰ χεῖλη.
 Καὶ τότε τὸν ἐρώτησεν ὁ Δῆμος καὶ τὸν λέγει·
 „Κάθου, γλυκέ μου ἀδερφε, κ' ἔλα, μολόγησέ μας,
 „Πῶς ἀπὸ τῶν Ἀρβανιτῶν ἐγλύτωσες τὰ χέρια.“ —
 „Νύχτα τὰ χέρια μ' ἔλυσα, καὶ ἔσπασα ταῖς κλάπαις,
 „Κ' ἐσύντριψα τὴν σιδεριὰν, κ' ἐπήδησα ὅσα τὸν βάλτον,
 „Κ' ἤρξα ἓνα μονόξυλον, κ' ἐπέρασα τὴν λμνην.
 „Προφές τὰ Ἰάννιν' ἄφησα, καὶ τὰ βουνα ἐπῆρα.“

XXVIII.

SKYLLODIMOS.

Sein Mahl nahm Skyllodimos ein wohl unter hohen Tannen,
 Zur Seite hatt' Irenen er, dass sie ihm Wein kredenzte.
 Schenk' ein, o schön' Irene, mir, schenk' ein mir, bis es tage,
 Bis sich der Morgenstern erheh' und sinken die Plejaden,
 Und ich dich wieder sende heim mit zehnen meiner Tapfren. —
 Dimos, ich bin deine Sklavin nicht, den Wein dir zu kredenzen;
 Ich bin eines Proestos Braut und eines Archons Tochter.

Und siehe mit dem Morgenroth vorbei zwei Wanderer zogen,
 Sie hatten lange Bärt' am Kinn und schwarze Angesichter.
 Und beide blieben bei ihm stehn, ihm ihren Gruss entbietend:
 O Skyllodimos, guten Tag! — Willkommen mir, ihr Wanderer!
 Ihr Wanderer, woher wisset ihr, dass ich bin Skyllodimos? —
 Wir bringen Liebesgrüsse dir von deinem eignen Bruder. —
 Ihr Wanderer, und wo saht ihr ihn, wo saht ihr meinen Bruder? —
 In Janina da sahn wir ihn, im Kerker eingeschlossen;
 Die Hände hatten Ketten an, die Füße Eisenschellen. —
 Da weinte Skyllodimos laut und macht' sich auf zu fliehen,
 Wo läufst du, Bruder Dimos, hin? wo läufst du hin, o Haupt-
 mann?

Dein Bruder, er ist selber hier; komm her, dass er dich
 küsse!

Und da erkannte Jener ihn und nahm ihn in die Arme,
 Sie küssten beide zärtlich sich auf Augen und auf Lippen.
 Und jetzo fragte Dinos ihn und sprach zu seinem Bruder:
 Komm her, mein süsser Bruder du, setz' her dich und erzähle!
 Wie bist du denn entschlüpfet so der Albaneser Händen? —
 Bei Nacht löst' ich die Hände mir und zog mir ab die Ketten,
 Und brach die Eisenstäb' entzwei und sprang dann in den
 Graben.

Da fand ich einen kleinen Kahn und fuhr den See hinüber,
 Vorgestern ging's aus Janina und ich gewann die Berge.

ΚΘ.

Τ Ο Υ Δ Ι Π Λ Α Α.

Τὸν Δίπλαν φίλοι ἔλεγον, καὶ τὸν παρακαλοῦσαν·
 „Σήκου νὰ φύγῃς, Δίπλα μου, πάρε τὸν Κατσαντώνην·
 „Ἀλῆ πασᾶς σᾶς ἔμαθε, στέλνει τὸν Μουχουρδάρην.“ —
 Καὶ τὰ λιμέρια φώναξαν, ὅσον κ' ἂν ἤμποροῦσαν·
 „Ὁ Μουχουρδάρης ἔρχεται μὲ τέσσεραις χιλιάδαις.
 „Φέρ' Ἀρβανίταις τοῦ πασᾶ, πολλοὺς Τσοχαδαραίους·
 „Σ τὰ δόντια σαίρουν τὰ σπαθιά, σὰ χέρια τὰ τουφέκια.“ —
 „Ὁ Δίπλας εἶναι ζωντανός, πόλεμον δὲν ἀφίνει.
 „Ἐχει λεβένταις διαλεχτοὺς, ὅλους Κατσαντωναίους·
 „Τρωῶν τὴν παρούτῃν σὰν ψωμί, τὰ βόλια σὰν προσφάγι,
 „Καὶ σφάζουν Τούρκους σὰν τραγιά, ἀγάδαις σὰν κριάρια.“

XXIX.

D I P L A S.

Zum Diplas sprachen seine Freund' und baten ihn zusammen;
 Steh' auf und fliehe, Diplas mein, nimm mit dir Katzantonis!
 Der Pascha hat euch ausgespürt, er schickt den Muchurdaris. —
 Und in den Lagern schrieen sie so stark sie nur vermochten:
 Der Muchurdaris kömmt heran und mit ihm sind viertausend!
 Des Pascha's Albaneser sind's und viele Leibtrabanten;
 Die Flinten tragen sie im Arm, - den Säbel in den Zähnen. —
 So lange Diplas Leben hat, entzieht er keiner Schlacht sich.
 Er hat erles'ne Tapfre hier, von Katzantonis alle;
 Sie essen Pulver als wie Brod und Kugeln wie Gemüse,
 Und schlachten Türken, Ziegen gleich, und Aga's, wie die
 Widder.

ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΒΕΛΗ ΓΚΕΚΑ.

Ἐν ταῖς δεκαπέντε τοῦ Μαΐου, ὅς ταῖς εἴκοσι τοῦ μήνα,
 Ὁ Βελη Γκέκας κίνησε νὰ πᾶν ὅς τὸν Κατσαντώνην.
 Ἐπιάσει κ' ἐκόνεψε ὅς ἐνοῦ παππᾶ τὸ σπῆτι·
 „Παππᾶ, ψωμί! παππᾶ, κρασί! νὰ πιοῦν τὰ παλληκάρια.“ —
 Κ' ἐκεῖ ποῦ τροῖγε κ' ἔπινε, ἐκεῖ ποῦ ὠμιλοῦσε,
 Μαῦρα μαντάτα τοῦθρανε ἀπὸ τὸν Κατσαντώνην.
 Ἐν τὰ γόνατα γονάτισε· „Γραμματικέ, φωνάζει,
 „Τὰ παλληκάρια σύναξε, κ' ὄλον τὸν ταῖγᾶ μου.
 „Ἐγὼ πηγαῖνω ἐμπροστά, ὅς τὴν Κούαν τὴν βουσοῦλαν.“ —
 Ἐν τὴν στράταν ὅπου πῆγαίνε, ὅς τὴν στράταν ποῦ πηγαίνει,
 Οἱ κλέφτες τὸν καρτέρεψαν, καὶ τὸν γλυκορωτοῦσαν·
 „Ποῦ πᾶς, Βελη Μπολούμπαση, φρετζάλι τοῦ Βεζίρη;“ —
 „Ἐσέν, Ἀντώνη κερατᾶ, ὅς ἐσένα, Κατσαντώνη.“
 Ὁ Κατσαντώνης φώναξεν ἀπὸ τὸ μετερίζι.
 „Δὲν εἶν' ἐδῶ τὰ Ἰάννινα, δὲν εἶναι οἱ ραϊάδες.
 „Γιὰ νὰ τοὺς φένης σὰν τραγιά, σὰν τὰ παχνὰ κριάρια·
 „Ἐδῶ εἶν' ἀνδρεῖος πόλεμος, καὶ κλέφτικα τουφέκια.“ —
 Τρία τουφέκια τῶδωσαν, τὰ τρι' ἀράδ' ἀράδα,
 Τὸ ἕνα τὸν πῆρε ξώδεσμα, καὶ τ' ἄλλο ὅς τὸ κεφάλι,
 Τὸ τρίτον, τὸ φαρμακερὸν, τὸν πῆρε ὅς τὴν καρδιάν του,
 Τὸ στόμα τ' αἷμα γέμισε, τὰ χεῖλη του φαρμάκι.

XXX.

DER TOD DES VELI GUEKAS.

Es war im Mai, vom Mitteltag zum zwanzigsten des Mondes,
 Da brach der Veli Guekas auf, zog gegen Katzantonis,
 Er zog dahin und machte Halt in eines Papas Hause.
 Brod, Papas, Brod! Wein, Papas, Wein! dass meine Tapfren
 trinken!

Und wie er hier noch ass und trank und hier noch Reden führte,
 Da kamen schwarze Kunden ihm daher vom Katzantonis.
 Er warf sich auf die Kniee hin: Mein Schreiber! also rief er:
 Versammle meine Tapfren mir und meine ganze Heerschaar!
 Ich will nun weiter vorwärts ziehn gen Krya's Wasserquellen.
 Und auf der Strasse, die er zog, der Strasse, die er zieht,
 Da härten sein die Räuber schon und frugen sanfter Stimme:
 Wo gehst du, Feldherr Veli, hin, Minister des Vezieres? —
 Auf dich, Antonis, Horngesell, auf dich, o Katzantonis!
 Da rief der Katzantonis aus von seiner Wacht herunter:
 Das ist hier nicht in Janina, das sind hier keine Raja's,
 Dass du sie bratest, Ziegen gleich, und wie die fetten Widder.
 Hier ist ein Kampf mit Tapferen, hier sind die Räuberflinten.
 Drei Flintenschüsse gaben sie, drei Schüsse nach einander.
 Der eine traf die Haut ihm nur, und seinen Kopf der andre,
 Der dritte und der tödlichste hat ihn in's Herz getroffen.
 Der Mund lief über ihm von Blut, von Galle seine Lippen.

ΑΛΛΟ ΕΙΣ ΤΟΝ ΙΛΙΟΝ.

Ὁ Βελῆ Γκέκας ἔτρωγε ὅσινος παππᾶ τὸ σπῆτι·
 Κ' ἐκεῖ γράμμα τὸν ἔφεραν ἀπὸ τὸν Κατσαντώνην.
 Ὅρθὸς εὐθὺς ἐπήδησε, καὶ τὸ σπαθί του ζῶνει.
 „Γραμματικέ μου, φώναξε, μάσε τὰ παλληκάρια·
 „Ὁ Κατσαντώνης μ' ἔγραψε νὰ πάγω νὰ τὸν εὔρω.“ —
 Ὡς τὴν στρατὰν ὅπου πήγαινε, ὅσινος τοῦ δρόμου του τὴν μέσην,
 Ἀντώνης τὸν ἐφώναξε, γλυκὰ τὸν ἐρωτᾷ·
 „Ποῦ πᾶς, Βελῆ Δερβέναγα, ρετζάλι τοῦ Βεζίρη;“ —
 „Ὡς ἐσὲν, Ἀντώνη κερατᾶ, μὲ τὸ σπαθί ὅσινος τὸ χέρι.“ —
 „Ὡς ἐμὲν ἀνίσως ἔρχεσαι, καὶ πόλεμον ἂν θέλῃς,
 „Δέξου τουφέκια κλέφτικα ἀπὸ τὰ παλληκάρια.
 „Βαρὰ βροντοῦν, πικρὰ βαροῦν, φαρμακερὰ πληγόνουν.“ —
 Κ' ὅλος θυμὸς ἐφώναξε τοῦ Ζόγκα καὶ τοῦ Δήμου·
 „Βαρεῖτε τὸν παλαιάρθανον, φέρτε του τὸ κεφάλι!“
 Δυὸ τουφεκιᾶς τοῦ τραβῆσαν πικραῖς, φαρμακωμέναις·
 Μιὰ τὸν ἐπῆρε ὅσινος τὴν καρδιάν, κ' ἡ ἄλλη εἰς τὸ στόμα.
 Ψηλὴν φωνὴν ἐσήκωσεν, ὅσον κ' ἂν ἠμποροῦσε·
 „Γραμματικέ μ' ἀγαπητέ, καὶ σὺ πιστέ μου Φέζο,
 „Γυρίστε, πίσω τρέξετε, πάρτε μου τὸ κεφάλι,
 „Νὰ μὴ τὸ πάρ' ἡ κλεφτουριά, κ' αὐτὸς ὁ Κατσαντώνης,
 „Καὶ μοῦ τὸ πάγγι ξὴν Φραγκιὰν, καὶ ξὴν Ἀγίαν Μαύραν,
 Καὶ τὸ διαβάσ' ἀπ' τὴν Πλαγιὰν, τὰ τούρκικα λιμέρια,
 Τὸ ἰδοῦν ἐχθροὶ καὶ χαίρωνται, καὶ φίλοι καὶ λυποῦνται.“

XXXI.

DER TOD DES VELI GUEKAS.

Der Veli Guekas hielt sein Mahl in eines Papas Hause,
Und da ward ihm ein Brief gebracht, ein Brief von Katzan-
tonis.

Sogleich sprang Guekas in die Höh' und gürtet' um den Säbel:
O du mein Schreiber, rief er aus, versammle meine Tapfren!
Es schreibet Katzantonis mir, ich solle zu ihm kommen. —
Und auf der Strasse, die er zog, wohl auf dem halben Wege,
Da rief ihn Katzantonis an und frug mit sanfter Stimme:
Wo gehst du, Dervenaga, hin, Minister des Veziere? —
Auf dich, Antonis, Horngesell, den Säbel in der Rechten! —
Wenn du vielleicht auf mich willst gehn und Krieg mit mir
willst haben,

Nimm's mit den Räuberflinten auf in meiner Tapfren Händen!
Sie donnern'schwer, sie treffen scharf, sie geben Todeswunden. —
Und ganz in Zorne rief er zu dem Zongas und dem Dimos:
Schießt weg den Albaneserhund und bringet seinen Kopf mir!
Zwei Schüsse schossen sie auf ihn, zwei scharfe Todesschüsse,
Der eine traf ihn in das Herz und in den Mund der andre.
Mit lauter Stimme schrie er auf so stark als er vermochte:
Mein vielgeliebter Schreiber du, mein treuer Freund, mein
Phezo,

O kehret um und lauft zurück und schlaget mir den Kopf ab,
Damit es nicht die Räuber thun und Katzantonis selber,
Und tragen ihn in's Frankenland und bis nach Santa Maura,
Er trägt ihn wohl durch Plagia und durch das Türkenlager,
Dass sich die Feind' an ihm erfreun und meine Freunde trauern.

ΑΒ.

ΤΟΥ ΝΙΚΟΤΣΑΡΑ.

Ὁ Νικοτσαράς πολεμᾷ με τρία βιλαέτια,
 Τὴν Ζίγναν καὶ τὸν Χάντακαν, τὸ ἔρημον τὸ Πράβι.
 Τρεῖς ἡμέραις κάμνει πόλεμον, τρεῖς ἡμέραις καὶ τρεῖς νύχταις·
 Χιὸν ἔτρωγαν, χιὸν ἔπιναν, καὶ τὴν φοιτιὰν βαστοῦσαν.
 Τὰ παλληκάρια φώναξε ὅς ταῖς τέσσεραις ὁ Νίκος·
 „Ἀκοῦστε, παλληκάρια μου, ὀλίγα κ' ἀνδρειωμένα,
 „Σίδηρον βάλτε ὅς τὴν καρδιὰν, καὶ γάλκωμα ὅς τὰ στήθη·
 „Ἄρσιον πόλεμον κακὸν ἔχομεν με τοὺς Τούρκους.
 „Ἄρσιον νὰ πατήσωμεν, νὰ πάρωμεν τὸ Πράβι!“
 Τὸν δρόμον πῆραν σύνταχα, κ' ἔφθασαν ὅς τὸ γεφύρι·
 Ὁ Νίκος με τὸ δαμασκὶ τὸν ἄλυσσόν του κόφτει·
 Φεύγουν οἱ Τούρκοι σὰν τραγιά, πίσω τὸ Πράβ' ἀφίνουν.

XXXII.

NIKO - TZARAS.

Der Niko - Tzaras steht im Kampf mit dreien ganzen Märken,
Mit Zichua und mit Chantaka und mit dem bösen Pravi.
Drei Tage kämpft er seinen Kampf, drei Tag' und auch drei
Nächte.

Sie assen Schnee und tranken Schnee und standen in dem Feuer.
Und an dem vierten Tage sprach zu seinen Tapfren Nikos:
O höret, meine Tapfren, mich, zwar wenig, aber Helden,
Legt Eisen um das Herz euch nun und Erz um euern Busen!
Wir haben einen bösen Kampf auf morgen mit den Türken.
Wir wollen morgen weiter ziehn und wollen Pravi stürmen.
Sie nahmen einen schnellen Lauf und eilten an die Brücke;
Mit seinem Damaszener schlägt Nikos entzwei die Kette.
Die Türken, wie die Ziegen, flohn und liessen Pravi hinten.

ΑΓ.

ΤΟΥ ΝΙΚΟΤΣΑΡΑ.

Τρία πουλάκια κάθονταν, τὰ τρι' ἀράδ', ἀράδα·
 Τό 'να τήράει τὸν Ὀλυμπόν, τ' ἄλλο τὴν Ἀλασσόιναν,
 Τὸ τρίτον, τὸ καλῆτερον, τοῦ Πράβι τὸ γεφύρι.

Μυθολογῶσε κ' ἔλεγε, μυθολογᾷει καὶ λέγει·

„Τὸν Νικοτσάραν ἔκλεισαν ὁ τοῦ Πράβι τὸ γεφύρι·

„Τρεῖς ἡμέραις κάμνει πόλεμον, τρεῖς ἡμέραις καὶ τρεῖς νύχταις,

„Χωρὶς ψωμί, χωρὶς νερόν, χωρὶς ὕπνον ὁ τὸ μάτι.

„Τὰ παλληκάρια χύδαζε, τὰ παλληκάρια κράζει·

„Σύρετε τὰ σπαθίκια σας, καὶ πάρτε τα ὁ τὸ χέρι,

„Κ' εὐθὺς ὄραμην νὰ κάμωμε ὁ τοῦ Πράβι τὸ γεφύρι.“

XXXIII.

NIKO - TZARAS.

Drei Vöglein setzten nieder sich, drei Vöglein nach der
Reihe,

Das eine schaut nach dem Olymp, das andr' auf Alassona,
Das dritte, so das schönste war, es schaut nach Pravi's Brücke.
Es jammerte, es redete, es jammert und es redet:

Sie schlossen Niko - Tzaras ein, dort neben Pravi's Brücke.

Drei Tage lang steht er im Kampf, drei Tag' und auch drei
Nächte,

Wohl ohne Wasser, ohne Brod und ohne Schlaf im Auge.

Dann schreit er seine Tapfren auf, dann ruft er seine Tapfren:

Zieht eure Klingen nun heraus und fasst sie in die Hände,

Und lasset stürzen uns herab im Sturm auf Pravi's Brücke!

ΛΔ.

ΑΛΛΟ ΤΟΥ ΝΙΚΟΤΣΑΡΑ.

„Νίκο μου, τί δέν φαίνεσαι τοῦτο τὸ καλοκαῖρι,
 „Νὰ περπατῆς ἀρματωλὸς, ἀρματωλὸς καὶ κλέφτης;
 „Λφεις τὸν Βλαχοθόδωρον ψομὶ τὸ πατρικόν σου;“ —
 „Πέρυσ' ἤμουν 'σ τὴν Βουλγαρίαν, μάζονα πᾶλληκάρια·
 „Τὰ μάζωξα, τὰ σὺναξα, τὰ 'καμα πεντακόσια·
 „Κ' ἐφέτος μπῆκα 'σ τὸ γιालὸ, 'μπῆκα νὰ σεργιανίσω.

XXXIV.

NIKO - TZARAS.

Nikos, was sehen wir dich nicht in diesem ganzen Sommer,
Dass du als Armatole gehst, als Armatol' und Räuber?
Verliesest Vlachathodoron, dein väterliches Erbe? —
Vor'm Jahr ging's nach der Bulgarei, ich sammelte die Tapfren,
Ich sammelt', ich vereinte sie, ich machte voll fünf hundred,
Und heuer ging ich auf das Meer, zur Lust umher zu führen.

ΛΕ΄.

Ο ΠΑΠΠΑΣ ΚΛΕΦΤΗΣ.

"Ένας πασᾶς ἐβγήκε ἴσ τὴν Εὐρύπολιν,
 Ἄρματαλοὺς μαζόνει, κλέφταις κυνηγᾷ·
 Καὶ τὸν παππᾶν γυρεύει τὸν γραμματικόν· —
 „Ποῦ εἶσαι, παππᾶ μου, κλέφτη, καὶ γραμματικέ;
 „Ἐλα ἰὰ προσκυνήσης μὲ τ' ἀδέρφια σου,
 „Καὶ μὲ τοὺς ἐδικούς σου, τὰ ἑαδέρφια σου·
 „Σὲ κλαῖν τὰ μονοπάτια ποῦ περπάταες,
 „Σὲ κλαῖν ἢ κρονοβρουσοῦλες μὲ τὸ κρυὸν νερόν.

XXXV.

DER PAPAS EIN RÄUBER.

Ein Pascha ist gegangen nach Eurypolis,
Er sammelt Armatolen, jaget Räubern nach,
Auch nach dem Papas spürt er, dem gelehrten Mann:
Wo bist du, Papas, Räuber, du gelehrter Mann?
Komm, dich vor mir zu beugen mit den Brüdern dein,
Mit deinen Anverwandten, deiner Vetterschaft!
Es weinen um dich die Pfade, die du wandeltest!
Es weinen um dich die Quellen, mit dem kühlen Trunk!



ERLÄUTERUNGEN.

ERSTER ABSCHNITT.

I.

Der Held dieses Liedes ist der älteste der ganzen Sammlung, und seine Bande hauste in den Gebirgen des südlichen Akarnaniens, und mit ihm eröffnet sich die lange Reihe der berühmten Räuberhäuptlinge der Berge von Agrapha. Die Begebenheit, welche in dem Liede gefeiert wird, gehört an das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, und das Lokal desselben ist bestimmt angegeben. Armyros ist ein kleines Dorf an den Höhen des Distrikts Valtos, der alten Landschaft Agrais. Kryavryssis kömmt als Ortsbenennung in mehreren Theilen des neuen Griechenlands vor, wie die Bedeutung des Namens, kalte Quelle, erwarten lässt. Die bekannteste Ortschaft dieses Namens liegt in der Gegend der alten Hauptstadt von Histiäotis, Gomphi, also zu weit von dem Schauplatze unsres Liedes entfernt. Im dreissigsten Liede, welches ebenfalls in Akarnanien spielt, findet sich ein Ort Κρύα ἢ βρύσλα aufgeführt, welcher wahrscheinlich das Kryavryssis dieses Liedes ist.

Der Hauptmann Christos hatte den Beinamen Milionis von seiner langen Flinte, τὸ μιλίονι, welche noch jetzt in Akarnanien im Andenken des Volkes lebt. Der kühne Räuber überfiel einst Arta und schleppte den Kadi und zwei Agas als Gefangene mit sich fort, für die er ein grosses Lösegeld forderte. Der Musselim oder Statthalter von Arta fühlte sich verpflichtet, diese übermüthige That des Christos zu bestrafen, und trug dem Proestos Mauromatis und dem Dervenaga Muktar Klissura auf, ihm den Frevler lebendig oder todt nach Arta zu bringen. Diese aber, keinen offenen Angriff gegen die Räuber wagend, gewannen einen Türken aus ihren Truppen, Namens Soliman, mit welchem Christos auf freundschaftlichem Fusse lebte, und vertraueten diesem die Vollstreckung des Befehls ihres Musselims an. Die Art und Weise, wie Soliman sich dieses Auftrags entledigte, ist in dem Liede selbst deutlich genug dargestellt.

II.

Bukovallas gehört zu den berühmtesten Räuberhelden Griechenlands, und das Lied, welches seinen Sieg über die Türken feiert, wird fast in allen Provinzen von Hellas, mit Ausnahme der peloponnesischen Halbinsel, gesungen, ja bis nach Konstantinopel hin. S. *Pouqueville's Voyage dans la Grèce* T. III, p. 16. und vergl. T. II. 312. III. 33. 235. Daher die vielen Varianten in den verschiedenen Nachschriften desselben von verschiedenen Orten. Pouqueville's Kopie ist sehr lückenhaft und unrein. Die von Fauriel mitgetheilte ist bei weitem besser, aber es fehlt in ihr ein Vers, welcher nach dem fünften folgen sollte und wahrscheinlich nur durch die Unachtsamkeit des Korrektors herausgefallen ist. Denn die französische Uebersetzung gibt seinen Inhalt wieder: *Les coups de fusil tombent comme pluie, les balles comme grêle*. Auch das Original des deutschen Uebersetzers in dem Göthischen Journal über Kunst und Alterthum (IV. 1) hat diesen Vers:

Flintenschüsse, wie des Regens, Kugeln, wie der Schlossen Schlag.

Pouqueville setzt den Bukovallas nach Thessalien, Fauriel in die Berge von Agrapha. Vielleicht hauste er von Akarnanien bis über die thessalischen Grenzen hinaus. Unter den Siegen, die er über die Türken davon getragen haben soll, zeichnete sich derjenige aus, welchen er gegen den Veli, Bei von Tebelen, den Grossvater des berühmten Ali Pascha, erfocht. Dieser Veli fiel im Jahr 1717 bei der Belagerung von Korfu. Die angegebenen Ortschaften Kerassovon und Kenuria bestimmen das Lokal der Schlacht. Aber beide Benennungen kommen in verschiedenen griechischen Provinzen vor. Kenuria finden wir am Meerbusen von Arta, ein andres unfern Janina, und ein drittes am Kissavos, dem alten Ossa. Ein Kerassovon begegnet uns bei Konitza im Thale Saranta Poros, ein andres näher an Janina, beim Kloster Hagio Dimitri, ein drittes im Distrikt Zigos am Berge gleiches Namens in Aetolien,

III.

Dieses Lied ist das einzige in der Sammlung, welches den Seesieg eines Räubers feiert. Der Uebersetzer in dem Göthischen Journal gibt diesem Stück folgenden Schluss:

Traurig Leben, ruft der Sieger, bleibe den Besiegten nun.

IV.

Auch Gyphtakis gehörte zu der Verwandtschaft des berühmten Bukovallas. Sein Name Γύφτης, Γυφτάκης, ist ein Beinamen oder ein Spitzname, den er von seiner Gesichtsfarbe erhalten hatte, und heisst der Zigeuner, der kleine Zigeuner. Er fiel in einem Gefecht gegen den grausamen Jussuf, den Araber, welcher den Beinamen des Blutsäufers führte und verdiente, und zu den würdigsten Heukergeneralen des Tyrannen von Janina, Ali Pascha, zu zählen ist. Ali nährte einen unauslöschlichen Hass gegen die Nachkommen eines Räubers, welcher einst seinen Grossvater geschlagen hatte, und machte es daher zu einer Aufgabe seiner Regierung, das ganze Geschlecht des Bukovallas auszutilgen. Räuber und Armatolen, Männer, Weiber und Kinder fielen als Opfer der Rache des Tyrannen. Eine Frau in Agrapha war der letzte Sprössling vom Stamme des Bukovallas. Ali verheirathete sie mit einem seiner Officiere und liess sie bald darauf vergiften.

Die Hirtendörfer, Βλαχοχώρια, sind in den Bergen von Karpenissi zu suchen,

V.

Dieses Lied ist dunkel, weil uns die geschichtlichen Beziehungen desselben unbekannt sind. Kurd, ein geborener Albaneser, war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Pascha von Berat und zugleich Dervendschi-Baschi (Grossprofoss der Landstrassen *). In dieser letzten Eigenschaft liess er es sich besonders angelegen seyn, die griechischen Armatolen zu verfolgen und aufzulösen, welche damals ihre Hauptniederlage in Luros, einer Stadt in der Lage des alten Elatria, hatten. Der Adler soll wahrscheinlich einen Armatolen-Hauptmann vorstellen, welcher sich zur Flucht in die Berge vorbereitet, um dort als freier Räuber dem Pascha zu trotzen, und der Sperber ist alsdann ein Armatole von geringerem Range; wie aber die Bestrebungen und Ränke des Giakos, der als ein hoher Diener des Pascha auftritt, damit in Verbindung stehen, bleibt zu errathen übrig. Mulalik ist ein Distrikt, welcher zum Sandschak Trikala gehört und einen Theil der alten Provinz Histiaotis einnimmt.

VI.

Dieses Lied führt uns auf den heiligen Olympos, den alten Sitz der Götter, deren Stelle in der neuen Zeit die freien Räuber eingenommen haben. Pliaskas scheint, seinem Namen nach,

*) Vergleiche die Einleitung.

kein geborener Grieche, vielleicht ein Albaneser. Unter den übrigen Räuberhäuptlingen, welche in dem Liede genannt werden, ist der kleine Sohn des Lazos geschichtlich bekannt. Drei Brüder führten den Namen der Lazossöhne, vielleicht von einem alten Stammvater ihres Geschlechts. Alle drei waren Räuberhäuptlinge, ausgezeichnet durch Kühnheit, Stärke und Waffengeschick, und, als Ali Pascha die Räuber des Olympos aus ihren Schlupfwinkeln verjagte, wollten sie sich dem Tyrannen noch nicht unterwerfen und behaupteten eine Zeit lang ihre Freiheit auf dem Meere. Endlich wichen sie dem allgemeinen Schicksale der freien Räuber und ergaben sich dem Pascha. So lebten sie einige Jahre in friedlicher Stille in der kleinen Stadt Karya an der thessalischen Küste unter dem Olympos, bis Veli, Pascha von Trikala, der würdige Sohn des Ali, im Jahre 1814 oder 1815 diese Gegend besuchte und bei dieser Gelegenheit die Lazossöhne mit den Ihrigen gefangen nehmen und während eines Festes enthaupten liess. Ein Bruder soll damals dem Tode noch entronnen seyn. Von dem Nikotzaras wird in der Folge die Rede seyn. Die Distrikte, welche die Räuberhäuptlinge unter sich, als Herren der Welt, vertheilen, liegen sämmtlich um den Olympos herum. Potamia bezeichnet die Ufer des Peneos (Salambria), Alassona, Turnavos und Platamopa gehören der alten Landschaft Pelasgiotis, und Katerine ist ein Distrikt mit einer gleichnamigen Stadt am Meere in dem alten Pierien.

VII.

Der Name des Räuberhelden, welcher zu diesem herrlichen Liede begeistert hat, ist nicht bekannt; seine Geschichte erzählt er selbst. Der Kissavos ist der Ossa der Alten, so dass die beiden streitenden Berge sich als Felsenriesen wirklich gegenüber stehn. Xeromeros ist der Name einer der vierzehn Lagerbezirke der Armatolen im nördlichen Griechenland und umfasst das untere Epiros und einen Theil des angrenzenden Akarnaniens bis in die Gegend von Rogus und Lorus, welche an dem Nordufer des alten Arachthos liegen. Kasia (Chasia, Kaschia) ist einer der thessalischen Distrikte dieser Armatolen, welcher seinen Namen von dem Flusse Kasia, einem Quellarme des Peneos, vielleicht dem Ion der Alten, hat *).

VIII.

Dimos, eine Abkürzung aus Dimitrios, der Name mehrerer griechischer Räuberhäuptlinge.

*) Auch am Ambrakischen Meerbusen findet sich eine Landschaft Chasi, Chasia, das alte Amphilochien, desgleichen ein Dorf Chasia oder Kascha bei Athen, vielleicht das alte Chastia.

IX.

Othua geschichtliche Beziehungen.

X.

Ein sehr beliebtes und weit verbreitetes Volkslied. Der Dimos, den es feiert, ist nicht eine Person mit dem Helden des achten Liedes. Dort fällt der Räuber, als ein Opfer seines übermüthigen Stolzes, wie der ahnungsvolle Traum andeutet. Hier stirbt ein bejahrter Hauptmann in dem Kreise der Seinigen eines natürlichen Todes.

XI.

Jotis, eine Abkürzung des Namens Panagiotis. In einem der folgenden Lieder tritt ein Jotis auf, welcher wahrscheinlich eine andre Person ist.

XII. XIII.

Zidros, einer der ältesten Räuber des Olympos, deren Andenken sich in dem Munde des Volkes bewahrt hat. Er hielt sich zumeist in dem Distrikt Alassona auf, bald als unterworfenener, bald als freier Räuber, und wusste sich durch Klugheit und Tapferkeit eine lange Zeit hindurch gegen alle Nachstellungen zu beschützen. Endlich fiel er aber doch den Türken in die Hände. Darauf bezieht sich das Fragment, welchem der Nachsatz fehlt.

Das Lied von der Hochzeit des Sohnes des Zidros ist ein Lieblingsgesang der Hirten des Pindos. Die ganze Bedeutung desselben tritt nicht bestimmt heraus, jedoch spricht die Liebe des vernachlässigten Lapas, eines angenommenen Sohnes *) des Zidros, für seinen Bruder, die er durch das schönste Hochzeitsgeschenk zu erkennen gibt, rührend an.

XIV.

Ein Lied voll kecker Ironie, deren übermüthiger Hohn fast zurückstossend wirkt. Die Zacharias gehörten zu den ältesten Räubergeschlechtern in Morea, und die Kolokotronis allein machten ihnen den ersten Rang streitig. Der Hauptmann, welcher den Namen Zacharias berührt und furchtbar gemacht hat, lebte gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, und die Volkssage feiert die Tapferkeit, Klugheit und Grossmuth desselben

*) Ψυχοκαϊδι, ein Kind des Herzens, eine schöne Benennung eines Adoptirten.

auf das glänzendste. Seine Grausamkeit gegen den Priester von Agios Petros stimmt freilich schlecht zu den Tugenden der Grossmuth und Menschlichkeit, die man ihm nachrühmt. Aber der Priester, dessen Misshandlung der Gegenstand dieses Liedes ist, war Proestos des Distrikts Agios Petros und ein eingefleischter Feind des Zacharias, der an ihm den Tod mehrerer Glieder seiner Familie und eigene Verfolgungen zu rächen hatte. Das Lied ist verbreitet und beliebt in Morea, wo es auch entstanden ist.

XV.

Nannos, eine Abkürzung von Jannis (Ἰάννης) ist eine in Makedonien sehr gebräuchliche Form, und dahin gehört wahrscheinlich dieser Räuber, dessen Galanterie einen angenehmen Kontrast mit der Rohheit seiner Lektion bildet.

XVI.

Die akarnanischen Armatolen, verfolgt von den türkischen Machthabern und ihren Albanesern, haben ihre alten Wohnungen verlassen und sich in die Berge zurückgezogen. Von daher schreiben sie einen Drohbrief an den Erzbischof von Arta und die türkischen Behörden der Provinz, worin sie ihre Rechte und Freiheiten zurückfordern. Das Lied gehört in die Mitte des vorigen Jahrhunderts und ist ohne Schluss. Es wird zum Tanze gesungen, wie es das eigenthümliche Metrum desselben schon anzeigt.

XVII. XVIII.

Kontoghiannis, einer der berühmtesten Räuberhäuptlinge aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, welcher als Armatole oder unterworfenen Räuber sein Quartier in Neopatras hatte, und als freier Räuber in dem östlichen Zweige der grossen Bergkette hauste, welche auf der Südseite die thessalische Ebene einschliesst. Das Geschlecht der Kontoghiannis rühmt sich, niemals dem türkischen Joche unterworfen gewesen zu seyn, und zwei Sprösslinge desselben kämpfen gegenwärtig mit für die griechische Freiheit.

Das Schwert, dessen Inschrift das erste Stück enthält, ist ein heiliges Erbstück in dem Geschlechte der Kontoghiannis.

Das zweite Lied, ein Fragment, bezieht sich auf einen Kampf des berühmten Räuberhäuptlings in den Bergen von Gura, zwischen dem Meerbusen von Volos und der Mündung des Flusses Ellada (Sperchios), gegen die Truppen irgend eines türkischen Befehlshabers.

XIX.

Kitzos, der Held dieses Liedes, ist sonst nicht bekannt. Die Räuberdörfer, Κλεφτοχώρια, bezeichnen aber das Lokal desselben. Es führen einige Dörfer am Oeta im alten Doris, und andre in Thessalien am Berge Flamuristi, bei den Quellen des Flusses Kasia (Ion) diesen Namen. S. *Pouqueville* T. III. p. 251. und p. 15 ff. Die letzten sind wahrscheinlich hier gemeint.

Der Schluss des Liedes fehlt; jedoch hat Fauriel den Inhalt des Fehlenden aus dem Munde eines Griechen seiner Uebersetzung beigefügt. „Wie er so spricht, nähert sich ihm seine Mutter, sie zieht ein Messer und zerschneidet den Strick, der seine Arme zusammenband. Kitzos wirft sich auf den nächsten Türken, entreisst ihm seinen Säbel, flieht und gewinnt die Höhen der Berge.“

Das Lied ist in ganz Griechenland sehr verbreitet und selbst in Konstantinopel nicht unbekannt, wo die Fanariotinnen es von wandernden Bettlern und Blinden singen zu lassen pflegten.

XX.

Andrikos, bekannter unter dem Namen Andrutzos, hat unter allen Räuberhäuptlingen der neueren Zeit den grössten und schönsten Ruhm hinterlassen. Man wird nicht leicht einen Griechen finden, der den Namen Andrutzos nicht kennen und ihn nicht mit Ehrfurcht, Bewunderung und Theilnahme aussprechen sollte; und wer auch nichts von seinen eigenen Thaten weiss, kennt ihn doch als den Vater des Odysseus, des Wächters der Thermopylen in dem griechischen Freiheitskampfe.

Andrutzos stammte aus einem alten Armatolengeschlechte in Livadien und gewann schon in früher Jugend die Hauptmannschaft über die Armatolen dieser Provinz. Aber sein persönlicher Muth und sein edler Stolz machten ihn den Türken bald verdächtig und bewogen ihn, sich, als freier Räuber, in die Berge zurück zu ziehn. Als die Russen im Jahre 1770 die Griechen zum Kampfe für ihre Nationalfreiheit gegen ihre barbarischen Unterdrücker aufriefen, und eine Flotte derselben an den Küsten der Mainotten in Morea landete, eilte Andrutzos mit mehreren andren Räubern des nördlichen Griechenlands nach Morea, wo sich ein weiteres und ehrenvolleres Feld für ihre Tapferkeit zu eröffnen schien. Aber die russische Politik hatte noch schneller den Plan der Befreiung Griechenlands aufgegeben, ehe ihr Aufruf zu derselben durch alle Provinzen erschollen war, und als Andrutzos nach Morea kam, war dort die russisch-griechische Armee nicht mehr zu finden. Die hochherzigen

Befreier hatten ihre Flotte wieder bestiegen und überliessen das befreiete Land der Rache seiner Tyrannen. Schon zogen die Horden der Albaner über den Isthmos, um Morea mit Feuer und Schwert zu verheeren, und Andruzos musste sich mit listiger Kühnheit einen Weg durch diese Schwärme bahnen, um die Berge von Livadien wieder zu gewinnen. Er war aus dem Mainottenlande glücklich bis nach Tripolitza gelangt und wandte sich hier an den Pascha mit dem Gesuche um freies Geleit für sich und die Seinigen. Der Pascha versprach seinen Schutz, hatte aber bereits alle Massregeln getroffen, dass weder Andruzos, noch einer von denen, die mit ihm nach Morea gegangen waren, ihr Vaterland wiedersehen sollten. Andruzos war zu klug und erfahren, um dem Worte eines Pascha blindlings zu vertrauen, und machte daher seinen Rückzug mit der grössten Vorsicht, beständig auf Angriffe gefasst, an denen es auch die Albaner nicht fehlen liessen. Auf dem Isthmos hatte er mit seiner kleinen Schaar an zehntausend Feinde zu bestehn und entzog sich ihnen nicht als Flüchtiger, sondern als Sieger. Nunmehr suchte er Patras oder einen andern Hafen zu gewinnen, um sich da einzuschiffen. Die Albaner und Türken verfolgten ihn noch immer, wagten es aber fast nie wieder, ihn anzugreifen; so glücklich wusste er seinen Marsch und sein Lager zu wählen, und so fürchterlich war die Tapferkeit seines Haufens auf dem Isthmos erprobt worden, Hunger und Ermattung griffen die Schaar des Andruzos desto wirksamer an, und erschöpft erreichten die Ueberbleibsel desselben die Gegend des Dorfes Vostitza am Meerbusen von Lepanto in der Nähe von Patras. Hier überfielen die Türken mit grosser Uebermacht die von Hunger, Durst und Mühseligkeiten aller Art Besiegten, und diese hielten ihnen drei Tage und drei Nächte lang Stand und brachen sich am vierten Morgen eine Bahn durch ihre Horden. Die Türken flohen nach einigem Widerstande und liessen dem Andruzos das Schlachtfeld, bedeckt mit mehr als dreitausend ihrer Todten und ihrem ganzen Gepäck. Die Sieger begnügten sich, aus dieser Beute nur die Lebensmittel anzurühren, und stillten damit ihren Hunger und Durst. Der Weg nach Vostitza stand ihnen nun offen und sie schlugen ihn ein. In Vostitza nahmen Fahrzeuge von Korfu, Zante und andern ionischen Inseln den Andruzos mit dem Reste seiner Tapfern auf und führten sie nach Prevesa, welches damals noch unter venezianischer Herrschaft stand. Der Friede von Kafnardschi, welcher im Jahre 1774 abgeschlossen wurde, enthielt unter seinen Artikeln auch eine Amnestie für die Griechen, welche durch Russlands Aufruf zur Empörung gegen die hohe Pforte

bewogen worden waren, und lockte den Andrutzos mit vielen andern Armatolen und Räufern aus ihrer Verbannung nach ihrem Vaterlande zurück. Andrutzos lebte jetzt mehrere Jahre hintereinander ruhig in Livadien, indem er, wie es scheint, seiner Tapferkeit und Klugheit mehr vertraute, als der türkischen Amnestie. Als aber Russland im Jahre 1786 einen neuen Aufstand der Griechen, mit noch weniger Aufwand und Gefahr, als im Jahre 1770, bewerkstelligte, war Andrutzos einer der ersten, welcher den Vorspiegelungen der Agenten der nordischen Hellenenbefreier Gehör gab und nach Epiros eilte, wo der Mittelpunkt jener Untriebe war. Er kämpfte mit einer auserlesenen Schaar seiner Tapfern in der Schlacht, welche die Sulioten und andre zur Freiheit erwachte Griechen so siegreich gegen den Ali Pascha lieferten, und als Russland die Griechen zum zweiten Male
 flüchtete Andrutzos wieder nach Prevesa. Aber die Republik Venedig, welche damals nur noch die Aengstlichkeit und die Gewinnsucht eines Handelstaates von ihrem alten Charakter beibehielt, zeigte sich so gefällig gegen die hohe Pforte, dass sie den edeln Andrutzos, der sich auf einer ihrer Galeeren zu einer Fahrt nach Kattaro in Dalmatien eingeschiffet hatte, alsbald festnehmen und in das erste türkische Schiff werfen liess, welches sich auf dem Meere zeigte. Andrutzos, des unthätigen Lebens in Prevesa überdrüssig, hatte sich entschlossen, sein und vielleicht auch seines Vaterlandes Heil in Petersburg zu versuchen, und der Antritt dieser Reise brachte ihn um seine Freiheit.

Der Gefangene erwartete in Konstantinopel den Tod durch Henkershand. Aber die hohe Pforte hatte anders über ihn verfügt. Er wurde in das Bagno geworfen, und nachdem er hier so lange gequält und gemisshandelt worden war, dass man glauben durfte, sein Muth und seine Kraft wären gebrochen, so liess man ihm die Freiheit und einen Ehrenpelz anbieten, wenn er zum Islam übergehen wollte. Aber Andrutzos verwarf mit Verachtung und Abscheu diesen Antrag und blieb im Bagno. Noch im Jahre 1798 befand er sich in dieser Wohnung des Elends und der Qualen, und die französische Republik verwandte sich damals für seine Freiheit beim Gross-Vezier. Aber vergebens. Fordert drei Millionen von mir, nur nicht den Andrutzos! erwiederte der Türke. Russland hat sich nie der Unannehmlichkeit ausgesetzt, eine Fehlbite für das Opfer seiner Politik bei der Pforte einzulegen, und Andrutzos starb im Bagno an der Pest, wahrscheinlich um das Jahr 1800.

Andrutzos war auch in seinem Aeussern ein Held. Ein hoher

starker Körper, ein schönes Gesicht mit stolzem Blick und ein gewaltiger Knebelbart zeichneten ihn aus, und er pflegte diesen Bart fest zusammengeflochten hinter den Ohren zu verknüpfen, so lang hing er von seiner Lippe herab.

Das Klagelied der Mutter des Andruzos spielt gegen Ende auf dessen Gefangennehmung durch die Venezianer an, und der verfluchte Georgis ist vielleicht der Kapitän des Schiffes; auf welchem Andruzos nach Dalmatien fahren wollte. Der Aspros ist der Aspropotamos, der Acheloos der Alten, an dessen östlicher Seite nach Thessalien zu die Berge von Karpenitzi oder Karpenissi sich erheben.

XXI.

Kaliakudas war Protopallikari des Andruzos. Er hatte ein glücklicheres Loos, als sein Hauptmann, und während dieser sich den Venezianern in die Hände lieferte, warf sich Kaliakudas mit gewaffneter Hand in die akarnanischen Gebirge, wo er, wie die letzten Verse des Liedes zeigen, den Türken viel zu schaffen machte.

XXII. XXIII. XXIV.

Diese drei Lieder beziehen sich auf eine und dieselbe Begebenheit. Ali von Tcbelen hatte im Jahre 1783 das Paschalik von Trikala und die Würde eines Dervendschi-Baschi oder Grossprofosses der Landstrassen vom Divan gekauft. Damals waren die Armatolen und Räuber noch sehr mächtig in Thessalien, obgleich sie schon von einigen früheren Paschen theils verfolgt, theils beschränkt worden waren. Der neue Dervendschi-Baschi ergriff die kräftigsten Massregeln gegen diese Vertreter der griechischen Volksfreiheit, indem er sie theils bekriegte, theils durch List in seine Garne lockte, und es überhaupt zu einer der ersten Aufgaben seiner Herrschaft machte, sie zu vertilgen.

Das erste Lied bezieht sich auf eine Aufforderung des Ali-Pascha an die Räuber des Olympos, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Sie hatte keine bedeutende Folgen. Die dem Ali Gehör gaben, büssten theils ihr Vertrauen auf die Treue des Treulosen mit einem qualvollen Tode, theils benutzten sie, gewitzigt durch das Schicksal der ersten Opfer der Amnestie, die Zeit, die ihnen noch übrig blieb, und flohen wieder in die Berge zurück. Andre beugten ihren Nacken niemals in das Joch des Tyrannen. Zu diesen gehören die Helden des zweiten und dritten Liedes.

XXV XXVI.

Liakos, vielleicht einer und derselbe in beiden Liedern, ist der Name eines berühmten Räuberhauptlings in den Bergen von Agrapha, welcher viele Gefechte mit den Dervenaga's des Ali Pascha zu bestehen hatte und fast in allen den Sieg davon trug. Veli Guekas war unter den Dervenaga's des Pascha's der geschickteste und muthigste, aber Liakos stand nie an, ihm mit seinen Tapfren die Spitze zu bieten.

Ob derselbe Liakos der Held des zweiten Liedes sey, ist nicht zu ermitteln, da der Inhalt desselben keine geschichtliche Beziehung darbietet, und auch die Behandlung des Stoffes an die Fabel streift.

XXVII.

Dieses Lied spricht durch den liebevollen Ton des Mitgeföhls an, welches der Dichter für die armen Räuber empfindet, denen nicht einmal so viel Ruhe gegönnt wird, dass sie ein Kind über die Taufe halten können. Das Band der Pathenschaft ist in der griechischen Kirche ein viel stärkeres und heiligeres, als unter uns. Der Taufzeuge gehört dort gleichsam zu der Familie des Getauften, als ein zweiter, geistlicher Vater des Kindes, welches daher auch gegen ihn die Pflichten der Pietät, wie gegen seinen leiblichen Vater, zu erfüllen hat. Daher die Wichtigkeit, welche in diesem Liede der Taufhandlung gegeben wird.

XXVIII.

Die Skillodimos waren ein altes Armatolengeschlecht in Akarnanien. In der neueren Zeit hat es vier Brüder dieses Namens gegeben, von denen zwei in diesem Liede auftreten. Der eine, welcher hier als Räuberhauptmann erscheint, ist wenig berühmt geworden, und war auch eine Zeit lang zweiter Kapitän der akarnanischen Armatolen. Der jüngste Bruder, Spyros Skillodimos, ist der eigentliche Held des Liedes. Er fiel im Jahre 1806 in Ali Pascha's Hände, welcher ihn in ein unterirdisches Gefängniß des Schlosses von Janina einsperren liess. Mehrere Monate schleppte sich der Unglückliche mit seinen Ketten in dem Koth seines engen Kerkers umher, bis er, mit Hülfe einer Feile, seines langen Gürtels und seiner ausserordentlichen Behendigkeit, in der Nacht des Bairams, aus dem Fenster des Thurmes, der sein Gefängniß einschloss, entsprang. Aber ein grosser, tiefer See umgiebt das Schloss von Janina, und Skillodimos soll in der Kälte der Jahreszeit, ohne Speise und Trank, drei Tage und drei Nächte bis an das Kinn in den schilfbewachsenen Sümpfen dieses Wassers

gestanden haben, ehe er einen Kubu gewinnen konnte, der ihn übersetzte. So erreichte er auf unwegsamen Pfaden die Berge von Akarnanien, wo sein Bruder ihn in Empfang nahm. In der Folge söhnte er sich wieder mit dem Pascha aus und wurde Protollarikari des Odysseus, als dieser das Kommando über die Armatolen in Livadien erhalten hatte.

Das Lied zeichnet sich durch seine dramatische Darstellung aus. Ueber den Sinn der ersten Verse, in welchen das Verhältniss des Räuberhüptlings zu seinen stolzen Gefangenen befreunden kann, siehe die Einleitung.

XXIX.

Der Held dieses Liedes gehört in die Berge von Akarnanien und Aetolien. Er war schon alt und geprüft in seiner Laufbahn und galt für den ersten aller Räuberhüptlinge seiner Gegend, als ein jüngerer Held, der berühmte Katzantonis, ihm den Rang streitig zu machen anfing. Aber Diplas wich gern dem würdigen Nebenbuhler seines Ruhmes, und da die Nachbarschaft der Berge, welche die Lagerstätten der beiden Hüptlinge und ihrer Banden einnahmen, ihnen Gelegenheit gab, sich gegenseitig zu beobachten und zu unterstützen, so verknüpfte bald ein Band der treuesten und wärmsten Freundschaft die Herzen der beiden Räuber.

Diplas gab einen heroischen Beweis seiner Freundschaft in einem Gefecht, worin er, dem Katzantonis zur Seite, von einem grossen Haufen von Albanesern umringt, und keine Hoffnung erblickend, dass sie sich beide durchschlagen könnten, sein Leben der Freiheit des Katzantonis zum Opfer brachte. Die Albaneser riefen ihnen zu: Wer von euch ist Katzantonis? Ich! entgegnete stolz und unerschrocken Katzantonis. Da fiel Alles über ihn her, und Diplas hätte jetzt ohne Schwierigkeit ent schlüpfen können. Aber er schrie mit lauter Stimme: Wer ist der Unverschämte, der sich fangen lässt und es wagt, sich meines Namens anzumassen? Ich bin Katzantonis, und wer mir zu nahe kömmt, soll es erproben, ob ich es bin. Jetzt wandte sich die Wuth der Albaneser gegen den Diplas, und während dieser mit Hieben und Stössen den Aufforderungen, sich zu ergeben, Antwort ertheilte, rettete sich Katzantonis, dem Winke seines Freundes folgend, und der neue Orestes fiel von einer Kugel getroffen, nachdem er noch sieben Albaneser mit eigener Hand erlegt hatte.

Das hier mitgetheilte Lied, welches in Akarnanien zu Hause ist, bezieht sich auf ein anderes Gefecht, in welchem, wie es

scheint, Diplas als Stellvertreter die Bande des Katzantonis befehligte. Mukurdaris ist der Name eines der ausgezeichnetsten Generale des Ali Pascha.

XXX. XXXI.

Veli Guekas, der Albaneser *), war schon in früher Jugend in den Dienst des Ali Pascha getreten und stieg durch seine Tapferkeit und Klugheit bis zu dem Posten eines Dervenaga's oder Profosos der Pässe, in welchem er, da es ihm vermöge desselben oblag, die Bergstrassen sicher und gesäubert zu erhalten, in beständigem Kriege mit den freien Räubern lebte, welche gewohnt waren, die Berge von Valtos, Agrapha, Karpenitzi und den alten Olympos als ihr angeerbtes Eigenthum zu betrachten. In diesen Kriegen gegen die Räuber zeigte Veli Guekas eben so viel Muth, Stärke, Ausdauer und Entschlossenheit, als Klugheit und Gegenwart des Geistes in den schwierigsten Fällen. Fast mit allen Räuberhäuptlingen von Epiros, Akarnanien, Aetolien und Thessalien hat er gekämpft, einige getödtet, andre gefangen, noch andre zur Unterwerfung gezwungen, allen aber viel zu schaffen gemacht.

Sein letzter Feldzug war gegen die Banden der Brüder Katzantonis oder Kitzantonis gerichtet. Es gab fünf Brüder dieses Namens, allesammt Räuber in den Bergen von Agrapha; aber nur drei von ihnen sind bekannt geworden. Der älteste ist der berühmteste; ein anderer hiess Lepeniotis von seinem Geburtsorte Lepnon am Aspropotamos; ein dritter, der jüngste von allen, Georgis. Sie gehörten zu jenen Nomadenfamilien, welche im Sommer mit ihren Heerden auf den höchsten Bergen der grossen Kette des Pindos zu hausen pflegen, und im Winter die Ebenen wieder aufsuchen. Diese Hirten verbinden eine patriarchalische Einfalt der Sitten mit einem heroischen Muth, der sie zu Freunden der Räuber macht, mit denen sie in den Bergen gute Nachbarschaft und Brüderschaft halten. Auch hatten sie, wie die Räuber, eine gewisse Unabhängigkeit bis in die Zeiten des Ali Pascha behauptet. Dieser, welcher auch keinen Schatten von Freiheit in seiner Nähe ertragen konnte, richtete sein Augenmerk auf die armen Berghirten, um sie zu verfolgen und zu misshandeln. Viele von ihren Heerden wurden eingezogen, und was man ihnen liess, mit unerschwinglichen Abgaben belastet. Die Brüder Katzantonis wurden vor allen andern von dem

*) Sein Beiname Guekas bezeichnet den albanesischen Stamm, zu dem er gehörte.

Pascha geplagt, und sie gehörten nicht zu den Geduldigen. Der älteste Katzantonis hatte schon oft gedroht, dass er sich rächen und als Räuber in die Berge flüchten würde, wenn man ihn noch weiter beunruhigte; aber man achtete nicht darauf, denn er war klein und schwächig und hatte ein kraftloses Ansehn und eine schwache Stimme. Dennoch hielt er Wort. Als er auf das Aeusserste getrieben war, verkaufte er den Rest seiner Heerden, verbrannte seine Hütten und Zelte, legte die Kleider und Waffen eines Räubers an und warf sich in die Berge. Seine Brüder wurden die ersten Genossen seiner Unternehmung, und in kurzer Zeit wuchs seine Bande zu einer Macht empor, die sie zum Schrecken der Türken und Albaneser in dem Distrikte von Agrapha machte. Die Lokalkenntnisse, welche Katzantonis als Berghirt gesammelt hatte, waren ihm in seinem neuen Stande sehr erspriesslich, und, so wenig auch sein Aeusseres einen Helden verkündigte, war er dennoch tapfer und entschlossen bis zur Tollkühnheit und eben so gewandt mit dem Körper, wie mit dem Geiste. Er hauste vornämlich in dem thessalischen Zweige der Bergkette von Agrapha, und wenn er beutelustig oder schlachtbegierig von seinen Höhen in die Ebenen stürzte, schonte er auch seiner Landsleute nicht immer, und machte sich dadurch bald eben so verhasst und gefürchtet bei den Griechen, wie bei den Türken und Albanesern.

Ali Pascha, der in kurzer Zeit viele bedeutende Verluste durch die Unternehmungen des Katzantonis erlitten hatte, schickte zu wiederholten Malen Truppen gegen ihn aus, aber immer ohne Erfolg. Die Sage des Volkes hat manche von den Listen und Tollkühnheiten aufbewahrt, durch welche dieser Räuber den Nachstellungen und Angriffen der Türken und Albaneser in den ver zweifeltesten Lagen entschlüpfte, aber keine seiner Thaten ist so berühmt geworden, als die in unsren beiden Liedern gefeierte.

Der furchtbare Dervenaga suchte den Katzantonis in Akarnanien auf, und da er ihn nicht fand, verwüstete und plünderte er viele Dörfer dieser Provinz, unter dem Vorwande, dass sie mit den Räubern in Einverständnissen wären. Katzantonis aber, sey es aus Mitleid gegen die armen Landleute, oder aus Trotz gegen seinen Feind, schrieb alsbald einen Brief an den Veli Guekas folgenden Inhalts: Veli Guekas, man hat mir gesagt, dass du mich suchest und dass du dich darüber beklagest, mich nicht finden zu können. Ist dem so, so komm nach Kryavryssis, da bin ich und werde dich erwarten. Der Verlauf und Erfolg der Unternehmung des Dervenaga ist in den beiden Liedern selbst und zwar mit geschichtlicher Treue erzählt.

Die Niederlage und der Tod des Veli Guekas steigerten die

Wuth des Ali Pascha gegen den Katzantonis bis auf das Aeusserste. Neue Dervenaga's und neue Truppen marschirten gegen den gewaltigen Räuber aus, aber alle kehrten, entweder übel zugerichtet, oder ohne ihren Feind gesehn zu haben, nach Janina zurück.

Katzantonis hatte eine Zuflucht nach den jonischen Inseln und namentlich nach Santa Maura, wohin er sich zu begeben pflegte, wenn er krank oder verwundet war, um sich heilen zu lassen. Im Jahre 1805 spielte er hier eine glänzende Rolle. Es wurde nämlich damals in Korfu und Santa Maura eine grosse Verschwörung gegen die Pforte und den Ali Pascha, wahrscheinlich nicht ohne russischen Einfluss, geschwieden, und Katzantonis war einer der ersten Räuberhäuptlinge, welche den Aufforderungen der Agenten jener verhüllten Macht Gehör gaben. Sein Ruhm war um diese Zeit so glänzend und so allgemein verbreitet, dass alle Anführer der freien Räuber von Akarnanien, Aetolien, Epiros und Thessalien, welche sich in Santa Maura zusammengefunden hatten, ihn als den Tapfersten unter den Tapfern, zu ihrem Oberfeldherrn erwählten. Aber die Verschwörung blieb beim Verschwören stehen, und das unthätige Leben auf Santa Maura warf den Katzantonis auf das Krankenlager. Er bekam die Pocken, und kaum halb genesen brach er von Santa Maura auf und kehrte nach seinen Bergen zurück. Aber die Folgen der unterdrückten Krankheit blieben nicht aus, und als er im Jahre 1807 in einem Kloster auf dem Pindos brandschatzte, erkrankte er so gefährlich, dass er nur mit Mühe aus dem unsichern Aufenthalt in eine Berghöhle gebracht werden konnte, wo man ihn geborgen glaubte. Hier blieb nur sein Bruder Georgis bei ihm, und eine alte Frau aus der Nachbarschaft versorgte sie täglich mit den nöthigen Bedürfnissen. Man weiss nicht, ob diese Frau oder die Mönche jenes Klosters dem Ali Pascha den Aufenthalt der Brüder Katzantonis verriethen. Eines Tages, als Georgis aus der Höhle gehen wollte, fand er ihren Eingang von einer Schaar Soldaten besetzt. Ohne sie zu zählen, es sollen ihrer sechzig gewesen seyn, eilt er in die Höhle zurück, ladet seinen kranken Bruder auf den Rücken und, den Sabel zwischen den Zähnen, die Flinte in den Händen, stürzt er auf die Soldaten los und bahnt sich einen Weg durch ihre Reihen. Aber seine theure Last machte ihm die Flucht unmöglich und, nachdem er drei bis vier Albaneser erlegt hatte, fiel er mit seinem Bruder in die Hände seiner Verfolger.

Die beiden Katzantonis wurden im Triumph nach Janina geführt und dort zu dem qualvollsten Tode verurtheilt. Man zerschlug ihnen die Glieder von unten herauf mit Schmiedehämmern

auf dem Markte von Janina, und der türkische Pöbel wetteiferte in Verwünschungen, Verspottungen und Misshandlungen gegen die Unglücklichen mit den Henkersknechten. Der ältere Katzantonis litt den Martertod zuerst, und, noch geschwächt und angegriffen von seiner Krankheit, stiess er einige Laute des Schmerzes unter den Händen der Henker aus. Aber Georgis sah ihn halb erzürnt und halb verwundert an und sprach: Was? du schreiest wie ein Weib? Und er selbst bestand seinen Tod ohne eine Thräne oder einen Seufzer.

Lepeniotis hielt sich nach dem tragischen Untergange seiner Brüder noch einige Zeit in den Bergen, aber endlich zwang ihn die dringendste Nothwendigkeit, sich dem Pascha zu unterwerfen. Er that dies mit der Bedingung, dass er nie vor dem Angesichte des Mörders seiner Brüder erscheinen dürste, und fiel bald darauf durch die Hände der heimlichen Henker des Tyrannen. Sein Protopallikari rettete sich damals und kämpft jetzt für die Freiheit seines Vaterlandes. Sein Name ist Zongas, wahrscheinlich derselbe, welcher in dem zweiten Liede eine Rolle spielt.

Ueber die Lage von Kryavryssis siehe die Anmerkungen zum ersten Liede. Plagia ist der Name eines festen Schlosses auf der Meeresküste, Santa Maura gegenüber,

XXXII. XXXIII. XXXIV.

Niko Tzaras, ein thessalischer Räuberhäuptling aus der Gegend von Alassona, dessen Leben in den Anfang unsres Jahrh. herüberreicht, lebt als ein Held der Berge noch in dem Andenken des griechischen Volkes. Sein Vater Tzaras war Hauptmann der Armatolen in Alassona und hatte drei Söhne, von denen Nikos der älteste war. Alassona bot einige Gelegenheit dar, die Jugend unterrichten zu lassen, und Tzaras benutzte sie, und liess seinen Nikos in einem Kloster unter dem Archimandriten Anthimos die alte griechische Sprache und die Anfangsgründe der Schulwissenschaften erlernen. Ein Ueberfall von Albanesern, welcher auf das Leben des Tzaras abgesehen war, der den türkischen Behörden verdächtig geworden seyn mochte, entschied in dieser Zeit über das Schicksal des Vaters und des Sohnes. Der Armatolenhäuptling, welcher durch seine Schlaueit und Entschlossenheit den Händen der Albaneser entschlüpfte, flüchtete mit den Seinigen auf die Berge, und der junge Nikos wurde aus der Stille des Klosters plötzlich in das wilde Treiben des Räuberlebens versetzt. Indessen gefiel er sich darin sehr wohl und machte in der neuen Laufbahn so gute Fortschritte, als hätte er niemals Städte, Schulen und Bücher gesehn. Er hatte kaum

das Jünglingsalter erreicht, als sein Vater in einem Gefecht mit den Türken blieb, und die Häuptlingsstelle auf ihn übererbte. Sehr bald machte sich Nikos nimmehr als Räuberhauptmann in ganz Thessalien berühmt und furchtbar. Der Berg Olympos war der Hauptsitz seiner Bande, jedoch ging er auch zuweilen über den Peneos und hauste im Kissavos (Ossa). Von diesen seinen natürlichen Festungen aus fiel er oft über das flache Land her und machte den Türken viel zu schaffen. Ali Pascha, welcher mehrere Jahre lang dem mächtigen Räuber mit seinen Waffen und Listen gleich erfolglos nachgestellt hatte, fühlte sich endlich bewogen, ihm die günstigsten Vorschläge zur Unterwerfung zu machen, und Niko-Tzaras war so glücklich, sein Leben durch Muth und Vorsicht aus den Schlingen zu retten, welche Ali denen zu stellen pflegte, die nach Janina gekommen waren, um ihre Waffen zu seinen Füßen niederzulegen. Niko-Tzaras gab zwar sein Räuberleben auf, aber nicht die Wachsamkeit, welche er als Räuber gelernt hatte, und so gelangte er, nachdem er sich in Janina dem Pascha unterworfen hatte, wieder nach Thessalien und liess sich in der kleinen Küstenstadt Karitza nieder. Hier verheirathete er sich, und würde vielleicht seine Tage in Frieden beschlossen haben, wenn nicht Ali Meuchelmörder auf Meuchelmörder in sein Haus geschickt und ihn so gezwungen hätte, unter den Gsetzen ein unruhigeres Daseyn zu behaupten, als in der Zeit seines gesetzlosen Räuberlebens.

Niko-Tzaras griff also wieder nach seinem Säbel und seiner Flinte, und es eröffnete sich bald ein schöner und grosser Schauplatz für seine kriegerische Thätigkeit. Im Einverständniss mit dem Fürsten Ypsilanti, welcher damals Gouverneur der Wallachei war, unternahm er im Jahre 1804 oder 1805 seinen berühmten Zug nach Makedonien. Ungefähr dreihundert Tapfre folgten ihm und mit dieser Schaar machte er sich auf den Weg nach der Wallachei. Aber die Türken hatten Nachricht von diesem Plane des Niko-Tzaras erhalten und waren auf ihrer Hut. Dennoch gelang es dem Helden, bis an die Ufer des Karasu, des Strymon's der Alten, vorzudringen, und bei der schmalen Brücke, welche von der Stadt, die an dem jenseitigen Ufer liegt, die Brücke von Pravi genannt wird, vollführte er die Heldenthät, welche in den beiden ersten Liedern gefeiert wird. Die Lage der beiden andern Distrikte, die im ersten Liede genannt werden, ist durch die Nachbarschaft bestimmt. Nachdem die Tapfren des Nikos die Stadt Pravi geplündert und ihren Hunger und Durst gestillt hatten, begaben sie sich zurück; denn ihr Feldherr hatte erfahren, dass die Pässe des Berges Rhodope so stark besetzt waren, dass an ein Vordringen nach der Wallachei nicht mehr

zu denken seyn konnte, und Hilfe von dorther war auch nicht zu erwarten.

Niko-Tzaras erreichte auf demselben Wege, den er vorher zurückgelegt hatte, Thessalien wieder. Aber sein Friede mit Ali Pascha war nunmehr gebrochen, und er musste in dem Räuberstande verharren. Er vertauschte die Berge mit dem Meere und wurde Seeräuber. Fast alle seine alten Pallikari's folgten ihm, und neue hatten sich ihm in Makedonien und Bulgarien angeschlossen. Ein glücklicher Zufall spielte ihm ein Schiff in die Hände, welches an der thessalischen Küste vor Anker lag; mit diesem eroberte er bald zwei andre, und nun wurden seine schwarzen Segel das Schrecken der Schiffer und der Küstenbewohner in dem ganzen Umkreise des Meerbusens von Saloniki. Ein grosses patriotisches Unternehmen, die Verschwörung des Papas Euthymios, mit welchem Niko-Tzaras sich in Verbindung gesetzt hatte, befeuerte ihn wieder zu heroischen Thaten, die an Kühnheit dem Kampfe bei der Brücke von Pravi nicht nachgestanden haben würden, als ein Küstengefecht gegen einen Haufen Albaneser ihn durch eine gute Kugel dahintrafte. Er starb auf seinem Schiffe, wohin seine Tapfren ihn gerettet hatten, und wurde von ihnen auf der Insel Skyros begraben. Sein Tod fällt in das Jahr 1806 oder 1807.

Aber noch lange nach seinem Tode war er das Schrecken seiner Feinde, und man erzählte sich von seinen Thaten Wunderdinge, als sein Körper schon auf der Insel in Staub zerfiel. Sein Glück und seine riesennässige Tapferkeit hatten ihn zum Gegenstand des Aberglaubens gemacht, und wer ihn auch dahingestreckt gesehn hatte, wollte doch nicht an seinen Tod glauben. Denn man hielt ihn für kugelfest, und die Albaneser nannten es Pulverschwendung, wenn sie auf ihn schossen. Er war gegen sechs und dreissig Jahr alt, als er starb. Seine Witwe und sein Sohn überlebten ihn. Vielleicht führt dieser jetzt den Säbel seines Vaters, welchen dessen Pallikari's nach alter Sitte der Witwe überbracht hatten, für die Freiheit in edlerem Sinne, als diejenige, für welche jener gekämpft hatte. Nikos wird als ein schöner Mann von hohem schlankem Wuchse und stolzer Haltung geschildert. Sein Blick war feurig, durchdringend und etwas wild. Im Laufen und Springen konnte er es mit einem Pferde aufnehmen. Seine Sprache und seine Manieren zeigten einen Anflug von der frühen Jugendbildung, die er in Alassona erhalten hatte, und seine Briefe verbanden mit der kräftigen Originalität der Räubersprache eine seltene Eleganz des Styles.

Das dritte Lied ist ein Fragment, wahrscheinlich zu einer Erzählung von einer seiner Heldenthaten als Seeräuber gehörig.

Die Einleitungsverse erwähnen seines Zuges nach Pravi. Vlachatodorou ist wohl der Name eines kleinen Ortes in der Gegend von Alassona.

XXXV.

Die geschichtliche Beziehung dieses Liedes ist unbestimmt. Ein Pascha sammelt Armatolen in Euripolis, gewöhnlicher Europolis oder Neuropolis, in der Grenzgegend von Akarnanien, Thessalien und Doris, um auf einen Räuberhüptling Jagd zu machen, der als ein Gelehrter und Priester bezeichnet wird.

Die Erscheinung eines Priesters, als Hüptlings einer Räuberbande, muss uns wunderbar vorkommen, ist aber keinesweges selten in der Geschichte der Regierung des Ali Pascha. So ist z. B. der schon erwähnte Papas Euthymios Blachavas einer der berühmtesten jener Rebellen, welche der Sprachgebrauch als Räuber bezeichnet. Er war der älteste Sohn des Räuberhüptlings Blachavas, welcher in dem Distrikt Kasia in Thessalien hauste und in einer frommen Anregung seinen Erstgeborenen zum Priesterstande bestimmte. Aber Euthymios hatte so wenig Sinn und Beruf zum geistlichen Leben, dass er von dem Altar weglief, sobald der Tod seines Vater dessen Hauptmannssäbel vakant machte. Als Räuberhauptmann begnügte sich Euthymios nicht, die Türken zu plagen und auf Kosten derselben ein freies Leben in den Bergen zu führen. Seine Pläne gingen auf die Befreiung seines Vaterlandes von der Tyrannei des Ali Pascha und der Türken hinaus, und daher nahm er im Jahre 1805 an der Verschwörung Theil, welche von den jonischen Inseln aus über ganz Griechenland verbreitet werden sollte, aber ohne Erfolg auseinander fiel. Der Ausbruch des letzten Krieges zwischen Russland und der Pforte belebte die Hoffnungen der griechischen Patrioten zu neuen rebellischen Unternehmungen, und Euthymios, in Verein mit dem bekannten Demetrios Paläopulos von Karpenitzi, wurde das Haupt einer Verschwörung, welche zunächst gegen den Ali Pascha gerichtet war und daher selbst viele Türken in die Freiheitspläne der Griechen hereinzog. Die thessalische Bergkette des Pindos sollte der Ort der Vereinigung der Verschworenen seyn, und alles war zum Ausbruche fertig, als ein Verräther dem Ali Pascha das ganze Unternehmen hinterbrachte. Ali schickte seinen Sohn Muktar mit viertausend Mann nach Thessalien und vernichtete mit einem Streiche die Hauptkräfte der Verschworenen. Die Brüder des Euthymios fielen mit vielen der Ihrigen in dem Gefecht bei Kastri, und Euthymios, wel-

cher an diesem Tage anderswo beschäftigt war, flüchtete nach der Niederlage der Seinigen zu dem Kapudan Pascha, der das Unternehmen gegen den Ali, der damals bei der Pforte in Ungnade stand, begünstigt hatte. Aber der Tyrann von Janina söhnte sich bald darauf mit dem Sultan aus, und Euthymios wurde ihm ausgeliefert und litt einen martervollen Tod.

ZWEITER ABSCHNITT.



GESCHICHTLICHE LIEDER
VERMISCHTEN INHALTS.

ΙΣΤΟΡΙΚΑ ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ ΔΙΑΦΟΡΑ.

Α.

ΤΟΥ ΚΥΡΙΤΣΗ ΜΙΧΑΛΗ.

Θέλω νὰ κάτσω νὰ σᾶς ᾤσῃ, πολλὰ νὰ θαυμάζητε·
 Τίς ἦτον ποῦ τὸν ἔλεγον κυρίτσος ὁ Μιχάλης.
 Εἶχεν τὸν βιὸν ἀρίφνητον, τὴν ἀφεντιὰν μεγάλην·
 Καὶ κάθονταν ὅ τὸ σπῆτι του, κακὸ δὲν εἶχ' ὁ νοῦς του.
 Ἐνα ῥοκά ἀνάγνωσαν μέσα εἰς τὸ διβάνι·
 Ὅπου τὸν κόσμον χάλασε, τὸν πόλεμον γυρεύει.
 Ὡς τ' ἄκουσεν ὁ βασιλεῦς, πολλὰ τὸν κακοφάνη·
 Μηνᾶ τὸν καπιτσιμπασην, γοργὰ τὸν συντυχαίνει·
 „Γοργὸ νὰ πᾶς ὅ τὸν Ἀχελὸν, ὅ τὸ σπῆτι τοῦ Μιχάλη,
 „Ἐκεῖ ὀμπρὸς τὴν πόρταν του νὰ ᾄδῃς νὰ τὸν κρεμάσης,
 „Καὶ τὸν μικρόν του τὸν υἱὸν νὰ ᾄδῃς νὰ τόνε πιάσης·
 „Φυλάγου κ' ἀπ' τὸ πρᾶγμα του βελόνι νὰ μὴ χάσης.“ —
 Μεσάνυχτα ξεπόρτισε, ὅ τὸν Ἀχελὸν ἐπῆγε.
 Ὡσὰν πουλὶν ἐπέταξεν, ὡσὰν σαγίτα πῆγε.
 Σὰν τὸν δὲν ὁ Μιχάλμπεις, ἐπροσηκώθηκέ τον·
 „Ἡρθες καλῶς, ἀφέντη μου, κάτσε νὰ γευματίσης.“ —
 „Δὲν ἦρθα γὰρ διὰ τὸ φαγί, οὐδὲ διὰ τὸ ποτῆρι·
 „Τὸν λόγον ποῦ πε ὁ βασιλεῦς, τὸ θέλημα νὰ κάμω.“ —
 Καὶ τὸ σχοινὶν ἐπέταξε, καὶ τὸν λαιμόν τ' εὐρῆκε,
 Κ' εὐθὺς ὀμπρὸς ὅ τὴν πόρταν του πιάνει τον, καὶ κρεμᾷ τον,
 Καὶ τὸν μικρόν του τὸν υἱὸν εἶδεν, καὶ τόνε πιάνει,
 Ὡς τὸ κάτεργον τὸν ἔβαλε μὲ ὄλον του τὸν βιόν.

I.

DER HERR MICHALIS.

Ich setze mich und sag' euch was, dass ihr euch sehr verwundert.

Es war einmal ein Mann, genannt der edle Herr Michalis.
 Er hatte Reichthum ungezählt, er hatte grösse Herrschaft,
 Und sass in seinem Hause still, hatt' Arges nicht im Sinne.
 Da lasen sie ein Schreiben ab wohl mitten in dem Divan:
 Dass er die Leute peinige und Zwist und Hader suche.
 Als das der Sultan hat gehört, hat es ihn sehr verdrossen.
 Er ordnet den Kapidschi ab und spricht zu ihm in Eile:
 Geh eilig fort nach Achelos, zum Hause des Michalis,
 Und siehe zu, dass du ihn da vor seiner Thüre hängest,
 Und seinen kleinen Sohn, sieh' zu, dass du den fangen mögest.
 Hab' Acht auch, dass von seinem Gut kein Nädelchen dir fehle. —
 Um Mitternacht da zog er aus, nach Achelos er reiste,
 Gleich einem Vogel flog er hin, er flog gleich einem Pfeile.
 Als ihn der Bey Michalis sah, da ging er ihm entgegen:
 Mein Herr, du bist willkommen mir! Komm, setze dich zur
 Tische! —

Ich kam nicht um zu essen her, noch auch um hier zu trinken:
 Nein, zu vollführen konnt' ich her des Sultans Wort und Willen. —
 Und seine Schlinge warf er aus und fing des Mannes Kehle,
 Und schnell ergriff er ihn und hing ihn auf vor seiner Thüre.
 Dann sah er dessen kleinen Sohn und diesen auch ergriff er
 Und warf in die Galeer' ihn hin mit seinem ganzen Reichthum

B.

ΟΙ ΑΡΒΑΝΙΤΕΣ ΕΙΣ ΤΟ ΑΝΑΠΛΙ.

Μιὰν προσταγὴν μεγάλην προστάξ' ὁ βασιλεῦς,
 Νὰ καταβ' ἡ ἀρμάδα, κ' ὁ Καπιτὰν πασαῶς.
 Ἀρμάδα ἐκατίθη 'σ τ' Ἀνάπλι κ' ἄραξε,
 Κ' αὐτὸς ἀπ' τὰ δερβένα μ' ἀσκέρι διάβηκε.
 Πιάνει χαρτιά καὶ στέλνει, χαρτιά καὶ προβοδᾶ·
 „Σ' ἐσένα, Μοῦρτο Χάμζα, 'ς ἐσᾶς, Ἀρβαντιὰ,
 „Γλιγώρα νὰ σκωθῆτε αὐτοῦθ' ἀπ' τὸν Μωρεά.“ —
 „Ἐγὼ χαρτιά 'χω χίλια καμμένα 'σ τὴν φωτιά·
 „Καὶ σένανε σὲ γράφω 'σ τὴν κἀιω τὴν μεριά“ —
 „Σῶπα, σῶπα, βρὲ Μοῦρτο, καὶ μὴ παραμιλῆς,
 „Γιατ' ἔχεις 'λίγ' ἀσκέρι, καὶ τὸ μετανοεῖς.“ —
 „Μπεκιάρικα τουφέκια χιλιάδαις ἔξ ὀκτώ,
 „Καὶ σεῖς οἱ Καλιουντζῆδες, χιλιάδες ἑκατό.“ —
 Τὸ ἄλλα! ἄλλα! λένε, τραβοῦνε τὰ σπαθιά,
 Βάνουν 'μπροστά τοὺς Τούρκους, 'μπροστά ὡσὰν τραγιά.

II.

DIE ALBANESER IN ANAPLI.

Der Sultan liess ergehen den grossen Hochbefehl:
 Die Flotte soll auslaufen und Pascha Kapudan.
 Da lief sie aus, die Flotte, und legt' in Napli an;
 Und er mit seinem Heere zog durch die Pässe hin.
 Er nahm Papier und sandte Befehl' und Briefe fort:
 An euch, ihr Albaneser! Murto Kamza, an dich!
 Schnell, macht euch auf von dannen und aus Morea fort! —
 Ich habe tausend Briefe im Feuer schon verbrannt,
 Und schreib' an dich die Antwort auf meinen! —
 Schweig', schweige nur, o Murto, und rede nicht so toll!
 Du hast ein kleines Heer nur und wirst es noch bereu'n. —
 Wir tapfre Flintenschützen sechstausend oder acht,
 Und ihr, ihr Wasserratten, zu hundert tausenden! —
 Da schrien sie Alla! Alla! die Säbel zogen sie
 Und jagten fort die Türken wie Ziegen vor sich her.

Γ.

ΤΗΣ ΤΣΑΒΕΛΑΙΝΑΣ.

„Ένα πουλάκι κάθονταν ἀπάνω 'σ τὸ γεφύρι·
 Μυριολογούσε κ' ἔλεγε, τ' Ἀλῆ πασᾶ τοῦ λέγει·
 „Δὲν εἶν' ἐδῶ τὰ Ἰάννινα νὰ φτιάσῃς σαρδιδάκια,
 „Δὲν εἶν' ἐδῶ ἡ Πρέβεζα νὰ φτιάσῃς παλαιομέρι·
 „Μόν' εἶν' τὸ Σοῦλι ἔξακουστὸν, τὸ Σοῦλι ἔξακουσμένον,
 „Ποῦ πολεμοῦν μικρὰ παιδιὰ, γυναῖκες καὶ κορίτσια·
 „Ποῦ πολεμᾷ Τσαβέλαινα μὲ τὸ σπαθὶ 'σ τὸ χέρι,
 „Μὲ τὸ παιδί 'σ τὴν ἀγκαλιὰν, μὲ τὸ τουφέκι 'σ τ' ἄλλο,
 „Μὲ τὰ φυσέκια 'σ τὴν ποδιάν, κ' ἐμπρὸς ἀπ' ὅλους πάγει.

III.

T S A V E L L I N A.

Es hat ein kleines Vöglein sich gesetzt auf diese Brücke,
Es klagt mit lauter Stimm' und spricht, es spricht zu Ali Pascha:
Das ist hier nicht dein Janina, die Wasser springen zu lassen,
Das ist hier nicht dein Prevesa, um Vesten zu erbauen,
Nein, das berühmte Suli ist's, Suli, das hochberühmte,
Wo kleine Kinder stehn im Kampf und Weiber und Jungfrauen,
Wo Tsavellina steht im Kampf, den Stahl in ihrer Rechten,
Den Säugling in dem einen Arm, im andern ihre Flinte,
Die Schürze von Patronen voll, so geht sie her vor Allen.

δ'.

ΤΟΥ ΠΟΛΕΜΟΥ ΤΩΝ ΣΟΥΔΙΩΤΩΝ.

Ἐν τὰ μέσα ἴσ τὰ Τσερίτσανα, ἴσ τὴν ἀκρὸς ἀπὸ τὸ Σουῖλι,
 Μπουλουκμπασάδες κάθονταν ψηλὰ ἴσ τὸ Παλαιοκλήσι,
 Κ' ἐκύτταζαν τὸν πόλεμον ποῦ κάμναν οἱ Σουλιῶτες,
 Πῶς πολεμοῦν μικρὰ παιδιὰ, γυναῖκες σὰν τοὺς ἄνδρας.
 Κ' ὁ Κουτσουλκας φάναξεν ἀπὸ τὸ μετερίζι·
 „Παιδιὰ, σταθῆτε στερεὰ! σταθῆτ' ἀνδρειωμένα!
 „Ὅτ' ἔρχετ' ὁ Μουχτάρ πασᾶς με δώδεκα χιλιάδαις.“
 Καὶ ὕστερα ἐγύριζε τὸν λόγον πρὸς τοὺς Τούρκους·
 „Ποῦ πᾶς, Μουχτάρ τ' Ἀλῆ πασᾶ; ποῦ πάγεις, παλαιολιάπη;
 „Δὲν εἶν' ἐδῶ τὸ Χόρμυον, δὲν εἶν' ὁ Ἀἰθασίλης,
 „Νὰ πάρης σκλάβους τὰ παιδιὰ, νὰ πάρης ταῖς γυναῖκαις.
 „Εἶναι τὸ Σουῖλι τὸ κακόν, ἴσ τὸν κόσμον ἔξακουσμένον·
 „Ποῦ πολεμᾷ Τσαβέλαινα σὰν ἄξιον παλληκάρη·
 „Βαστᾶ φυσέμα ἴσ τὴν ποδιὰν, καὶ τὸ σπαθὶ ἴσ τὸ χέρι,
 „Καὶ με τουφέκι σισανὲ ἐμπρὸς ἀπ' ὅλους πάγει.“

IV.

DIE SULIOTENSCHLACHT.

Dort mitten in Tseritsana auf Suli's hoher Grenze,
 Dort an der alten Bergkapell', da stehn die Bulumbaschen
 Und schauen nieder auf die Schlacht, so die Sulioten schlagen,
 Wie kleine Kinder stehn im Kampf und Weiber wie die Männer.
 Und Hauptmann Kutsonikas rief herab von seinem Posten:
 O meine Kinder stehet fest! O steht wie tapfre Männer!
 Denn Muktar Pascha kömmt heran, und mit ihm sind zwölftau-
 send.

Und hinterher da wandt' er um die Rede zu den Türken:
 Wo gehst du, Muktar Pascha, hin, wohin, du Lumpentürke?
 Das ist hier nicht in Chormovon und nicht in Sankt Basilis,
 Wo Kinder du zu Sklaven machst und Weiber nimmst gefangen,
 Das ist das böse Suli hier, das durch die Welt berühmte,
 Wo Tsavellina steht im Kampf gleich einem werthen Helden.
 Sie trägt Patronen in der Schürz' und in der Hand den Säbel,
 Und mit gezogenem Flintenrohr, so geht sie her vor Allen.

Ε'.

ΤΟΥ ΠΟΛΕΜΟΥ ΤΩΝ ΣΟΥΛΙΩΤΩΝ.

Τρία πουλάκια κάθονταν 'σ τὸν Ἀϊηλιᾶν 'σ τὴν βάρην.
 Τὸ 'να τηράϊ τὰ Ἰάννινα, τ' ἄλλο τὸ Κακοσοῦλι,
 Τὸ τρίτον, τὸ καλῆτερον, μυριολογᾷ καὶ λέγει·
 „Ἀρβανιτιά μαζώχθηκε, πάγει 'σ τὸ Κακοσοῦλι.
 „Τρία μπαϊράκια κίνησαν, τὰ τρὶ ἀράδ' ἀράδα·
 Τὸ 'να ἦταν τοῦ Μουχτάρ πασᾶ, τ' ἄλλο τοῦ Μιτισομπόνου.
 „Το τρίτον, τὸ καλῆτερον, ἦταν τοῦ Σελιχτάρη.“ —
 Μιὰ παπαδιά τ' ἀγνάντεψεν ἀπὸ ψηλὴν βραχούλαν·
 „Ποῦ εἶσθε, παιδιὰ τοῦ Μπότσαρη, παιδιὰ τοῦ Κουτσονίκα;
 „Ἀρβανιτιά μᾶς πλάκωσε, θέλει νὰ μᾶς σκλαβώση,
 „Σ τὸ Τεπελένι νὰ μᾶς πᾶϊ, ν' ἀλλάξωμε τὴν πίστιν.“ —
 Ὁ Κουτσονίκας χουϊάζεν ἀπὸ τὸν Ἀβαρίκον·
 „Μὴν τὸ φοβάσαι, παπαδιά! 'σ τὸν νοῦν σου μὴν τὸ βάνης!
 „Τώρα νὰ ἰδῆς τὸν πόλεμον, τὰ κλέφτικα τουφέκια,
 „Πῶς πολεμοῦν ἡ κλεφτουριά, κ' αὐτ' οἱ Κακοσουλιῶτες!“
 Τὸν λόγον δὲν ἀπόσωσε, τὴν συντυχίαν δὲν εἶπε,
 Νὰ ἰδῆς τοὺς Τούρκους κ' ἔφευγαν πεζούρα καὶ καβάλλα.
 „Ἄλλ' ἔφευγαν, κ' ἄλλ' ἔλεγαν· „πασᾶ μ', ἀνάθεμά σε!
 „Μέγα κακὸν μᾶς ἤφερες τοῦτο τὸ καλοκαῖρι·
 „Εχάλασες τόσην Τουρκιάν, Σπαΐδαις κ' Ἀρβανίταις.“ —
 Κ' ὁ Μπότσαρης ἐφώναξε μὲ τὸ σπαθὶ 'σ τὸ χέρι·
 „Ελα, πασᾶ! τί κἀκίωσες, καὶ φεύγεις μὲ μενζίλι;
 „Γύρνα ἐδῶ, 'σ τὸν τόπον μας, 'σ τὴν ἔρημην τὴν Κιάφαν,
 „Εδῶ νὰ στήσης τὸ θρονὶ, νὰ γένης καὶ Σουλτάνος.“

V.

DIE SULIOTENSCHLACHT.

Drei Vöglein setzten nieder sich auf Sankt Elias Höhe,
 Das eine schaut nach Janina, das andre schaut nach Suli,
 Das dritte, so das schönste war, es jammert und es redet:
 Die Albaneser sind geschaart und ziehn gen Kakosuli,
 Drei Banner aufgebrochen sind, drei Banner nach einander,
 Der Muktar Pascha führet eins, das andre Mitsobono,
 Das dritte, so das tapferste, das führt der Seliktaris. —
 Ein Priesterweib erblickte sie von einem hohen Berge:
 Wo seid ihr Kinder Bozzaris? Ihr Kinder Kutsonikas?
 Der Albaneser fällt auf uns, will uns zu Sklaven machen,
 Will führen uns nach Tebelen, dass wir den Glauben wechseln. —
 Da schrie der Kutsonikas auf herab von Avarikos:
 O fürchte nichts, du Priesterweib! Nimm dies dir nicht zu
 Herzen!

Zur Stunde wirst du sehn die Schlacht, die tapfren Räuberflinten,
 Wie Räuber kämpfen in der Schlacht und wie die Sulioten!
 Das Wort hatt' er nicht ausgesagt, die Rede nicht geschlossen,
 Da sahest du schon die Türken fliehn zu Fusse und zu Rosse.
 Die einen flohn, die andren schrien: Verfluchet seist du, Pascha!
 Du hast ein grosses Unheil uns bereitet diesen Sommer,
 Hast so viel Türken hingerafft, Spahi's und Albaneser!
 Und da rief aus der Bozzaris, den Säbel in der Rechten:
 Her, Pascha, her! Was bist so bö's und fliehst mit Post vom
 hinnen?

Kehr' um, hierher in unser Land, nach Kiapha, dem öden,
 Um aufzurichten deinen Thron und Sultan hier zu werden!

ΤΟΥ ΠΟΛΕΜΟΥ ΤΩΝ ΣΟΥΛΙΩΤΩΝ.

Μιά παπαδιά ἐφώναξεν ἀπὸ τὸν Ἀθαρίκον·
 „Ποῦ εἶθε, Λάμπρου τὰ παιδιὰ; ποῦ εἶθε, Μποτσαραϊοί;
 „Πολλὴ μανθίλλα ἔρχεται, πεζοῦρα καὶ καθάλλα·
 „Δὲν εἶναι μιὰ, δὲν εἶναι δυὸ, δὲν εἶναι τρεῖς καὶ πέντε·
 „Εἶναι χιλιάδες δεκοχτὼ, χιλιάδες δεκαννέα.“ —
 „Ἄς ἔρχωντ' οἱ παλαιότουρκοι! τίποτε δὲν μᾶς κάμνουν·
 „Ἄς ἔρθουν, πόλεμον νὰ ἰδοῦν, καὶ Σουλιωτῶν τουφέκια·
 „Νὰ μάθουν Λάμπρου τὸ σπαθί, Μπότσαρη τὸ τουφέκι,
 „Τ' ἄρματα τῶν Σουλιωτισσῶν, τῆς ἔξακουσμένης Χαϊίδως.“
 Σὰν ἄρχισεν ὁ πόλεμος, κ' ἄναψαν τὰ τουφέκια,
 Τὸν Ζέρβαν καὶ τὸν Μπότσαρη φώναξεν ὁ Τσαβέλλας·
 „Ἦρθεν ἡ ὥρα τοῦ σπαθιοῦ, κ' ἄς πάψῃ τὸ τουφέκι.“ —
 Μπότσαρης ἀποκρίθηκεν ἀπὸ τὸ μετερίζι·
 „Δὲν εἶναι, φώναξε βαρεὰ, σπαθιοῦ καιρὸς ἀκόμα·
 „Σταθῆτ' ἀκόμα ὅ τὸ κουντρί, βαστάτε τὸ λιθάρι·
 „Ὅτι οἱ Τούρκ' εἶναι πολλοὶ, κ' ὀλίγοι οἱ Σουλιῶτες.“ —
 Τότε τὰ παλληκάρια του χουιάζει ὁ Τσαβέλλας·
 „Ἀκόμα τοὺς φυλάγομε τοὺς σκύλλους Ἀρβανίταις;“ —
 Κ' ὄλ' ἐπιασαν καὶ ἔαψασαν ταῖς θήκαις τῶν σπαθιοῦν τους,
 Καὶ ἐμπροστά τους ἔβαλαν τοὺς Τούρκους σὰν κριάρια.
 Βελῆ πασᾶς τοὺς φώναξε νὰ μὴ γυροῦν ταῖς πλάταις,
 Κ' ἐκείνοι τ' ἀποκρίνονταν μὲ δάκρυα ὅ τὰ μάτια·
 „Δὲν εἶν' ἐδῶ τὸ Δέλβιναν, δὲν εἶναι τὸ Βιδίνι·
 „Εἶναι τὰ Σοῦλι τ' ἀκουστὸν, ὅ τὸν κόσμον ἔξακουσμένον·
 „Εἶναι τοῦ Λάμπρου τὸ σπαθί, τὸ τουρκοματωμένον·
 „Ἐκαμε τὴν Ἀρβανιτιὰν κ' ὄλη φορεῖ τὰ μαῦρα,
 „Καὶ κλαίουν μάννες τὰ παιδιὰ, τοὺς ἀνδραῖς των γυναῖκες.“

VI.

DIE SULIOTENSCHLACHT.

Es rief herab ein Priesterweib, herab von Avarikos:

Wo seid ihr Kinder Bozzaris? Wo seid ihr Kinder Lampros?
 Viel schwarze Wolken ziehn heran mit Männern und mit Rossen,
 Es ist nicht einer, sind nicht zwei, es sind nicht drei und fünfe,
 Es sind an achtzehntausend wohl, sind wohl an neunzehntausend. —
 Lass kommen nur das Türkenpack! Was thut es uns zu Leide?
 Kommt nur, dass eine Schlacht ihr seht und Suliotenflinten,
 Und Lampros Säbel kennen lernt, Georgos Flintenkugel,
 Die Waffen der Suliotenfrau, der vielberühmten Chaido!
 Und als die Schlacht begonnen war und als die Flinten braunten,
 Da rief Lampros Tsavellas zu dem Bozzaris und Zervas:
 Es kömmt des Säbels Stunde schon; nun lasst die Flinten ruhen!
 Der Bozzaris entgnet' ihm herab von seinem Posten:
 Des Säbels Stunde, rief er laut, sie ist noch nicht gekommen.
 Bleibt stehen in dem Dickicht noch und haltet noch die Felsen!
 Denn viele sind die Türken hier, und wenig die Sulioten.
 Jetzt schrie Tsavellas heller Stimm' entgegen seinen Tapfren:
 Erwartet wir sie länger noch, die Albaneserhunde?
 Da nahmen und zerbrachen sie all' ihrer Säbel Scheiden,
 Und jageten vor sich daher die Türken wie die Widder.
 Der Veli Pascha rief sie an, den Rücken nicht zu wenden,
 Und jen' entgneten darauf mit Thränen in den Augen:
 Das ist hier nicht in Delvino, das ist nicht in Vidini,
 Nein, das berühmte Suli ist's, das durch die Welt berühmte,
 Des Lampros Säbel er ist hier, in Türkenblut gebadet.
 Er macht, dass ganz Albanien trägt schwarze Trauerkleider,
 Dass Mütter um die Kinder schrein und Weiber um die Männer.

ΤΟΥ ΦΩΤΟΥ ΤΣΑΒΕΛΛΑ ΚΑΙ ΤΟΥ ΔΗΜΟΥ ΔΡΑΚΟΥ.

Σύγγεγον μαῦρον σκέπαζε τὸ Σοῦλι καὶ τὴν Κιάφαν·
 Ὀλημεροῦλα ἔβρεγεν, ὀλονυχτὶς χιονίζει.
 Κ' ἀπ' τὸ Συστράνι πρῆθανεν ἕνας λιγνὸς λεβέντης·
 Ἀπὸ τὰ Ἰάννινα πικρὰ, μαῦρα μαντάτα φέρει·
 „Τὰ παλληκάρια τὰ καλὰ συντρόφοι τοὺς τὰ χάνουν.
 „Ἀκοῦστε, Φώτου τὰ παιδιά, τοῦ Δράκου παλληκάρια,
 „Τὸ Δέλιβιον τὸ ἄπιστον πρόδωσε τὰ παιδιά μας.
 „Σ' τ' Ἀλῆ πασᾶ τὰ ἔφεραν, τὰ ἔξ ἀράδ' ἀράδα.
 „Αὐτὸς τὰ τέσσερά ἔσφαξε, τῶν δυὸ ζωὴν χαρίζει,
 „Τοῦ Δήμου Δράκου τοῦ υἱοῦ, καὶ τ' ἀδερφοῦ τοῦ Φώτου.“—
 Κ' ἐκεῖνοι καθὼς τ' ἄκουσαν, βαρεὰ τοὺς κακοφάνη.
 „Δέσποτα, τὸν πρωτόπαπαν ἐφώναξαν κ' οἱ δύο,
 „Ψάλλ' ὅλων τὰ μνημόσυνα τῶν ἔξ παλληκαριῶν μας·
 „Τὰ δυὸ, καθὼς τὰ τέσσερα, σφαγμένα τὰ μετροῦμε.
 „Οὔτε ὁ Τύραννος ζωὴν τῶν Σουλιωτῶν χαρίζει·
 „Οὔτε Σουλιώτης ζωντανὸς ὅσ' τὰ χέρια του λογαῖται.“

VII.

PHOTOS TSAVELLAS UND DIMOS DRAKOS.

Es liegt ein schwarzes Wolkentuch auf Kiapha und Suli.
 Geregnet hat's den ganzen Tag, die ganze Nacht geschneiet,
 Und von Systrani kömmt daher ein junger schlanker Krieger;
 Er bringet bittre, schwarze Kund' aus Janina getragen:
 Verbündete verderben uns die eignen tapfren Krieger.
 O höret, Kinder Photos, mich! O hört mich, Drakos Helden!
 Das ungetreue Delvino verrieth uns unsre Kinder.
 Sie führten sie zum Pascha hin, den einen nach dem andern,
 Und er liess schlachten ihrer vier und schenkt das Leben zweien,
 Der ein' ist Dimos Drakos Sohn, der andre, Photos Bruder.
 Und wie die beiden das gehört, hat es sie schwer bekümmert.
 O Herr, so sprachen beide sie zu ihrem Oberpriester:
 Sing' allen Todtenmessen nur, ja, allen den sechs Tapfren!
 Die beiden andren, wie die vier, wir rechnen sie für Todte;
 Denn der Tyrann er schenket nie ein Suliotenleben,
 Und ein Suliote in seiner Hand wird lebend nicht geachtet.

H'.

ΤΟΥ ΠΑΡΜΟΥ ΤΟΥ ΣΟΥΛΙΟΥ.

Μὴν προσκυνᾶτε, βρῆ παιδιὰ, θαιᾶδες μὴ γένῃτε.
 Εἶναι ὁ Φῶτος ζωντανὸς, πασᾶν δὲν προσκυνᾷει.
 Πασᾶ ἔχει Φῶτος τὸ σπαθί, βεξίρην τὸ τουφέκι. —
 Εἰς τὴν Φραγκιὰν τὸν ἑορρίζαν, καὶ ὅτ' ἄλλα τὰ ῥηγάτα.
 Ἀνάθεμά σε, Μπότσαρη, κ' ἐσένα, Κουτσονίκα,
 Μὲ τὴν δουλιὰν ποῦ κάμεταν τοῦτο τὸ καλοκαῖρι,
 Βάλεταν τὸν Βελῆ πασᾶν μέσα ὅτ' ἡ Κακοσοῦλι.

VIII

DIE EINNAHME VON SULI.

O meine Kinder, beugt euch nicht! O werdet keine Rajas!
So lange Photos Leben hat, beugt er sich keinem Pascha.
Zum Pascha hat er seinen Stahl, die Flinte zum Vezire. —
Er ward in's Frankenland verbannt, und in die fremden Reiche,
Fluch fall' auf dich, o Bozzaris, auf dich, o Kutsonikas!
Fluch auf das Werk, das ihr vollbracht in diesen Sommertagen!
Ihr führtet Veli Pascha uns herein nach Kakosuli.

ΤΟΥ ΠΑΡΜΟΥ ΤΟΥ ΣΟΥΛΙΟΥ.

„Ένα πουλάκι ἔβγαине μέσα ἀπὸ τὸ Σοῦλι.
 Παργιωῖτες τὸ ῥωτήσανε, Παργιωῖτες τὸ ῥωτοῦνε·
 „Πουλάκι, ποῦθεν ἔρχεσαι; πουλί μου, ποῦ πηγαίνεις;“ —
 „Ἀπὸ τὸ Σοῦλι ἔρχομαι, καὶ ἔσ τὴν Φραγκιὰν πηγαίνω.“ —
 „Πουλάκι, πές μας τίποτε, κἀνὲν καλὸν μανιάτον; —
 „Ἄχ! τί μανιάτα νὰ σᾶς πῶ; τί νὰ σᾶς μολογήσω;
 „Πῆραν τὸ Σοῦλι, πῆραν, κῆαυτὸν τὸν Ἀβαρῖκον,
 „Πῆραν τὴν Κιάφαν τὴν κακὴν, ἐπῆραν καὶ τὸ Κιοῦγκι,
 „Κ' ἔκαψαν τὸν καλόγερον μὲ τέσσεραις νομάτους.“

Γ.

ΤΟΥ ΘΑΝΑΤΟΥ ΤΗΣ ΔΕΣΠΩΣ.

Ἄχος βαρὺς ἀκούεται, πολλὰ τουφέκια πέφτουν.
 Μῆνα εἰς γάμον ῥίχονται; μῆνα κ' εἰς χαροκόπι;
 Οὐδὲ εἰς γάμον ῥίχονται, οὐδὲ κ' εἰς χαροκόπι.
 Ἡ Δέσπω κάμνει πόλεμον μὲ νύμφαις καὶ μ' ἀγγόνια.
 Ἀρβαντιὰ τὴν πλάκωσε ὅσ τοῦ Δημουλά τὸν πύργον. —
 „Γεώργαινα, ῥῆξε τ' ἄρματα· δὲν εἶν' ἐδῶ τὸ Σοῦλε·
 „Εδῶ εἶσαι σκλάβα τοῦ πασᾶ, σκλάβα τῶν Ἀρβανίτων.“ —
 „Τὸ Σοῦλε κ' ἂν προσκύνησε, κ' ἂν τούρκεψεν ἡ Κιάφα,
 „Ἡ Δέσπ' ἀφένταις Λιάπιδαις δὲν ἔκαμε, δὲν κάμνει.“ —
 Δαυλὶ ὅσ τὸ χέρι ἄρπαξε, κόραις καὶ νύμφαις κράζει·
 „Σκλάβες Τουρκῶν μὴ ζήσοιμεν· παιδιὰ, μαζί μ' ἐλάτε!“
 Καὶ τὰ φουσέκια ἄναψε, κ' ὄλος φωτιὰ γενῆκαν.

X.

DESPO'S TOD.

Ein starker Schall lässt hören sich, viel Flintenschüsse fallen.
 Schiesst man zu einer Hochzeit wohl, zu einem Freudenfeste?
 Man schiesst zu keiner Hochzeit hier, zu keinem Freudenfeste.
 Despo, sie ist es, welche kämpft, mit Schnuren und mit Töchtern.
 Sie ward im Thurm des Dimulas umringt von Albanesern.
 Gieb deine Waffen, Weib Georg's! Du bist hier nicht in Suli,
 Du bist des Pascha Sklavin hier, der Albaneser Sklavin. —
 Sei Suli übergeben auch, sei Kiapha auch türkisch,
 Nie hatte Despo, nie wird sie zu Herren Türken haben! —
 Sie greift nach einem Feuerbrand, ruft ihre Schnür' und Töchter:
 Lasst uns nicht gehn in Sklaverei! Auf, Kinder, auf, und folgt mir!
 Und Feuer wirft in's Pulver sie, und auf gehn all' in Flammen.

ERLÄUTERUNGEN.

ZWEITER ABSCHNITT.

I.

Dieses Stück dreht sich um eine Begebenheit, deren geschichtliche Grundlage wir zwar nicht kennen, die aber zu den gewöhnlichsten in den Annalen der türkischen Herrschaft gehört. Ein reicher Grieche, vielleicht ein Phanariot, welcher wahrscheinlich Statthalter in der Stadt Achelos in Rumelien an den Küsten des schwarzen Meeres ist, wird bei dem Sultan angeklagt, und dieser schickt ohne Weiteres den Kapidschi Baschi ab — in der Uebersetzung ist das Geschäft nicht diesem hohen Diener, sondern nur einem Kapidschi überlassen worden — welcher den Angeschuldigten sofort aufknüpfen, seine Schätze einpacken und seinen Sohn entführen soll; und so geschicht's.

Das Gedicht ist sehr einfach und trocken behandelt und wahrscheinlich das älteste der ganzen Sammlung. Fauriel hat es aus einem Manuskrift der königlichen Bibliothek zu Paris No. 316. kopirt, welches, seinen Schriftzügen nach, dem sechzehnten Jahrhundert angehören soll.

II.

Es ist schon im ersten Abschnitt von der durch die russische Flotte im Jahre 1770 in Morea erregten und eine kurze Zeit lang unterstützten Insurrektion der Griechen die Rede gewesen. Die Albanesen wurden von Seiten der Pforte aufgerufen und nach Morea geschickt, um die Russen zu vertreiben und die Griechen wieder in das alte Joch zu spannen. Diese wilden Horden, denen die Russen bei guter Zeit aus dem Wege gegangen waren, machten sich bald zu Herren der ganzen Halbinsel, und es gefiel ihnen so wohl in dem leicht eroberten Lande, dass sie sich darin festzusetzen anfangen. Sie raubten, brannten und mordeten nach Belieben fort, theilten sich in die Ländereien, besetzten die Städte und Festungen, und wiesen alle Befehle der Pforte, das Land zu räumen, mit Uebermuth und Trotz von sich ab. Der Divan musste daher Anstalten treffen, sie mit Gewalt aus Morea zu vertreiben. Mehrere Jahre hindurch schickte er Flotten und Armeen gegen die Albanesen nach den Küsten der Halbinsel, aber sie alle wurden geschlagen, bis die Pforte endlich zu dem verzweifelten Mittel schritt, die eingeborenen Räuber oder Freibeu-

ter gegen die grausamen Verwüster ihres Landes zum Kriege aufzurufen. Durch diese wurde Morea von den Albanesern endlich gesäubert.

Das hier mitgetheilte Lied bezieht sich auf eine der verunglückten Expeditionen der Pforte gegen die Albaneser. Der Kapudan Pascha segelt nach Anapli (Nauplia, Naplia, Napoli-Anaboli, Napoli di Romania) und nachdem er die Albaneser vergeblich zur Uebergabe aufgefordert hat, braucht er Gewalt und wird zurück geschlagen.

Das Lied ist gereimt, ein Grund mehr, um seine Abfassung nach Morea zu setzen. Es ist interessant durch die übermüthige Sprache der Albaneser, und zeigt, wie verächtlich in den Augen dieser Söldner damals die ganze Macht der Türken gewesen seyn müsse.

III — X.

Die acht folgenden Gesänge verherrlichen einzelner Helden Grossthaten und Begebenheiten aus der Geschichte der Kriege des Ali Pascha mit den Sulioten. Der zwölfjährige Kampf dieses kleinen Heldenvolkes gegen die ungezählten Horden des Tyrannen und der grossartige Untergang seines spartanischen Freistaates sind Erscheinungen, welche der neueren Geschichte gar nicht anzugehören das Ansehn haben: so einfach erhaben, so natürlich stark, so menschlich klar ist ihr Charakter; und nur wer die Grösse der Kriege nach der Masse und der Zahl der Streitkräfte misst, kann in dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert einen grössern Kampf auffinden, als den zwölfjährigen der Sulioten.

Die Bergkette von Suli liegt in demjenigen Theile des alten Epiros, welcher einst Thesprotia hiess und jetzt den Namen Chamuri führt, und zieht sich aus dem grossen Gebirgsstamme des Mezzovo östlich von den Ufern des Acheron oder des Mauropotamos hinauf. Reissende Bergwasser stürzen von den Felsenschluchten in das Thal hinab, welches dieser Strom durchläuft, und unter ihnen ist der Sulifluss, wahrscheinlich der Selleis der Alten, der grösste. Vor etwa hundert und fünfzig Jahren flüchteten sich Hirten aus der Gegend von Gardiki in Albanien mit ihren Heerden in dieses wilde Felsenland, um sich den Misshandlungen der Türken zu entziehen. Andre Verfolgte und Unzufriedene gesellten sich ihnen zu, und nach Verlauf weniger Jahre hätten diese Flüchtlinge einen patriarchalisch geordneten Freistaat gegründet, deren Vereinigungsplatz ein kleines Dorf war, welches den Namen der Bergkette und des Landstriches angenommen hatte. Im Jahre 1792 bot dieser selbe Freistaat der ganzen Macht des furchtbaren Tyrannen von Epiros siegreich und

unerschütterlich Trotz, bis er endlich im Jahre 804 mehr den Ränken, als den Waffen desselben unterliegen musste. Aber die wenigen Sulioten, welche den Fall ihrer Bergfestungen überlebten, zogen sich auf die ionischen Inseln zurück und übten sich unter französischen und russischen Fahnen zu dem grossen Kampfe gegen die barbarischen Unterdrücker ihres Vaterlandes vor. Zu ihnen gehörte der Leonidas von Karpenissi, Markos Bozzaris.

Suli scheint von der Natur selbst zu einer Bergfestung der Freiheit geschaffen zu seyn. Lange tiefe Schluchten, enge Windungen, hohe, steile Abhänge, und nirgends ein anmuthiger oder ein ergiebiger Platz, welcher die Leidenschaften eines Eroberers in diese Felsen hineinlocken könnte. Die Dörfer der Sulioten, achtzehn an der Zahl, lagen theils auf den höchsten Gipfeln der Berge, theils in den Thalebeneen unter denselben. Die ältesten sind Suli oder Kako-Suli, Avarikos, Samoniva, Kiapha, auch Kaki Kiapha, zusammen Tetrachorion genannt, welche durch ihre Lage auf den Spitzen eines steilen Felsens, zu welchem nur ein enger durch lange Windungen sich hinauf schlängelnder Pass führt, die Hauptfestungen der Sulioten ausmachten, die mit einigen Thürmen und Mauern den Riesen Händen der Natur nachgearbeitet hatten. Das Heptachorion bestand aus sieben Dörfern, Kolonien der genannten, und nahm die am Fusse des grossen Berges von Suli gelegenen Ebenen ein. Die elf Dörfer umfassen den eigentlichen Stamm der Sulioten, dem sich in der benachbarten Gegend noch an funfzig bis sechzig Ortschaften anzuschliessen pflegten, ein Gemisch von Griechen und Albanesern, welche unter dem Namen Parasulioten in einem dienstbaren Verhältnisse zu den herrschenden Bergbewohnern standen.

Die Gesamtbevölkerung der elf Suliotedörfer überstieg nie die Zahl von fünf tausend Seelen, und die Hälfte derselben bewohnte den Hauptort des Landes, Suli. Die Parasulioten sind zu manchen Zeiten ihren Herren an Menschenzahl überlegen gewesen. Die Verfassung des kleinen Freistaates war ganz patriarchalisch. Das Volk theilte sich in Familien, und eine bestimmte Vereinigung mehrerer Familien bildete eine Phara oder einen Stamm. Ganz Suli bestand aus ungefähr 800 Familien und diese zogen sich in 47 Phara's zusammen. Jede Familie hatte ihr Oberhaupt, und das älteste und würdigste unter mehreren Familien, die zu einer Phara gehörten, war zugleich Häuptling der Phara. Es gab in Suli weder geschriebene Gesetze, noch Gerichte; die Sitte der Väter galt den Söhnen für Gesetz, und alle Streitigkeiten schlichteten die Häupter der Familien und der Phara's.

Wie im Frieden, so galt auch im Kriege die Familieneintheilung. Das Haupt der Familie stand in der Schlacht an der Spitze der Seinigen, und über die Familienhäupter befahl der Häuptling der Phara. Wenn der Feind sich den Grenzen ihres Landes näherte, so flüchtete die Bewohnerschaft der Ebenen auf die Berge. Ein Kriegsplan war nicht zu entwerfen, und jeder Suliote hatte von Kindheit auf die beiden hergebrachten Waffen, den Säbel und die Flinte, führen gelernt und kannte alle Schlüfte und Höhlen seiner vaterländischen Berge, wie ein Fuchs seinen Bau. So stand jeder, wie in den alten Heroenkriegen, als Mann für sich, und nur so viel Einheit war in Allen, dass sie für Eines, für ihre Freiheit und ihr Vaterland, für ihre Weiber und Kinder und für die Gräber ihrer Ahnen kämpften. Die kriegsfähige Mannschaft des Tetrachorion betrug gegen 1000 Köpfe; die des Heptachorion an 500, so dass nie mehr als 1500 Sulioten den Horden des Ali Pascha gegenüber gestanden haben. Alle Sulioten kämpften zu Fuss; denn ihr Land bot weder Nahrung noch einen Tummelplatz für Pferde dar.

Die Weiber folgten den Männern in den Kampf; sie trugen ihnen Lebensmittel und Schiessbedarf zu, und mischten sich oft, wenn die Noth es erforderte, in die Reihen der Streiter. So erscheint uns Moscho, die Frau des Lampros Tsavellas, in den ersten Liedern.

Die Kriege des Ali Pascha gegen die Sulioten dauerten ohne grosse Unterbrechungen von dem Jahre 1792 bis 1804 und endigten mit der Uebergabe der Bergfestungen an den Veli Pascha, den Sohn des Ali, welcher den durch listige Ränke erschlichenen Vertrag mit den tapfren, aber endlich von Hunger und Durst bis zum Tode erschöpften Vertheidigern derselben zu einem Mittel gebrauchte, um die Ausziehenden auf ihrem Wege nach der Meeresküste zu überfallen und fast gänzlich aufzureiben. Bei diesem Ueberfalle in der Gegend von Zalongos war es, wo die Mütter der Sulioten ihre Kinder in die Felsenabgründe stürzten und dann selbst in einem Reigentanze Hand in Hand ihnen nachsprangen, als ihnen nur noch zwischen Tod und Sklaverei zu wählen übrig blieb.

Die vier ersten Lieder stellen uns einzelne Kampfszenen aus der Schlacht dar, welche die Sulioten am 20. Julius 1792 in ihren Gebirgspässen gegen ein auserlesenes Heer von 8000 Mann und eine nicht unbedeutende Schaar daran hängender ungeordneter Truppen des Ali Pascha siegreich bestanden. Der Pascha selbst und sein Sohn standen an der Spitze dieses Heeres, aber Ali soll der erste gewesen seyn, welcher die Flucht ergriffen habe, um, als ein neuer Xerxes, die Niederlage der Seinigen von einer sichern

Höhe zu überschauen. Georgos Bozzaris und Lampros Tsavellas führten die Sulioten an, und ausser ihnen preisen die Lieder noch die Namen eines Zervas und Kutsonikas. Moscho, die Frau des Lampros Tsavellas, focht buchstäblich so, wie das erste und zweite Lied sie schildern, in den Reihen der Männer, und befeuert von ihrem Beispiele, stürzte eine ganze Schaar suliotischer Amazonen ihr in den Angriff nach. Das vierte Lied zeichnet unter ihnen die Chaïdo aus. In schmähhlicher Flucht erreichten die übel zugerichteten Ueberbleibsel der grossen Armee des Pascha die Thore von Janina, und Ali, um seine Schande und seinen Verlust zu verstecken, verbot bei Todesstrafe der ganzen Einwohnerschaft von Janina, an diesem Tage einen Kopf aus den Fenstern zu stecken.

Einzelne Züge in der Beschreibung dieser Schlacht, namentlich in dem letzten der vier Lieder, sind so scharf und genau gezeichnet, dass sie wohl nur von einem Augenzeugen herrühren können, wenn auch vielleicht aus zweiter Hand. Die Höhe von Tseritsana, auf welcher die Hauptleute der Albaner im zweiten Liede stehn, liegt über Suli, durch ein Paar Bergwasser von dem Tetrachorion geschieden. Im dritten Liede sitzen die drei Vögel auf dem St. Eliaskloster, welches die Spitze eines Berges zwischen Suli und Janina krönt. Dieser Berg erhebt sich gegen Nordosten von Suli, da wo die thesprotische Bergkette sich allmählig in die Ebene zu verlieren anfängt.

Mitsobono ist als ein gefürchteter General des Ali schon im 27sten Liede genannt worden. Der Seliktar oder Seliktaris, d. h. Schwertträger, ist durch diesen Titel als ein vertrauter Diener des Pascha bezeichnet. Sein Name wird nicht genannt.

Chormovon oder Kormovo und Agios Vasilis oder St. Basilis sind die Namen zweier Flecken in dem alten Epiros, welche der Tyrann vor Janina einige Jahre vor dem Anfange der Suliotenkriege seiner Rachsucht und seinem Ehrgeize geopfert hatte. Fast die ganze Bewohnerschaft derselben wurde unter den ausgesuchtesten Martern hingerichtet.

Das im dritten Liede erwähnte Tehelen ist die Vaterstadt des Ali, in den Gebirgen des obern Epiros gelegen, wo der Tyrann einige Sommermonate zuzubringen pflegte.

Das vierte Lied spielt gegen Ende auf die leichten und unruhlichen Unternehmungen des Ali gegen Delvino, eine Stadt in Epiros, die nach der Meeresküste zu ein wenig über Korfu gelegen ist und der Sitz eines Pascha war, und gegen den bekannten Rebellen von Vidin (Widdin), Passewend-Oglu, an.

Das siebente und achte Lied beziehen sich auf folgende Begebenheit:

Die Sulioten hatten ein Bündniß gegen ihren alten Erzfeind, den Ali Pascha, mit vier türkischen Machthabern geschlossen, Ibrahim, den Pascha von Berat, Mustapha, dem Pascha von Delvino, Islam, dem Aga von Paramythia, und Mahmud, dem Aga von Konispolis. Man verpflichtete sich zu gegenseitiger Unterstützung, die Türken mehr mit Geld, die Sulioten mit ihrem Blute, und gab sich zur Sicherstellung unter einander Geiseln. Die Sulioten schickten die ihrigen nach Delvino, und unter ihnen befand sich ein jüngerer Bruder des Photos Tsavellas und ein Sohn des Dimos Drakos. Photos war der Sohn des in den vorigen Liedern gepriesenen Lampros Tsavellas und theilte damals mit dem Dimos Drakos das höchste Ansehn und den Ruhm des tapfersten Kriegers unter seinen Landsleuten. Ali Pascha bestach den Kommandanten von Delvino und gewann die Festung ohne Schwertstreich. Die Geiseln der Sulioten fielen hier in seine Hände, und er liess vier derselben in Janina aufknüpfen, aber den Bruder des Photos und den Sohn des Dimos verschonte er. Die Absicht des Tyrannen bei dieser Begnadigung war leicht durchzusehn; aber er kannte die Häuptlinge schlecht, mit denen er zu thun hatte. Sie versammelten das Volk, sobald sie Nachricht von dem Schicksale der Geiseln erhalten hatten, und sprachen: Wir hatten dem Pascha von Delvino sechs Geiseln gegeben, und alle sechs sind dem Ali verkauft worden. Denn jeder ächte Suliote ist todt, wenn er in den Händen dieses Tyrannen ist. Lasst also die Priester Seelenmessen für die sechs Todten lesen. Und dann wandten sie sich an die Krieger: Und wir wollen ihren Tod rächen! Und so geschah's.

Bald nachher knüpfte Ali Pascha Unterhandlungen mit zwei andern Häuptlingen der Sulioten an, Kitsos Bozzaris, dem Vater des berühmten Markos, und Kutsonikas, der als Vorkämpfer in den ersten Liedern auftritt. Beide waren weder Verräther, noch Feiglinge; aber sie vermochten den Listen und Ränken des Pascha nicht so siegreich die Spitze zu bieten, wie seinen Waffen, und hofften vielleicht ihre hartbedrängten Landsleute am sichersten durch einen günstigen Vertrag mit dem Pascha zu retten; wahrscheinlich wirkte auch Eifersucht gegen den Photos auf ihre Schritte und Wege ein. Wie dem aber auch sei, der Vertrag mit dem Veli Pascha, dem Sohne des Ali, welcher vorzüglich durch den Einfluss dieser beider Häuptlinge herbeigeführt wurde, stürzte Suli und vernichtete seine tapfern Bewohner bis auf wenige Flüchtlinge, welche die ionischen Inseln erreichten. Dieser verrätherische Vertrag wurde am 12. December 1803 unterzeichnet.

Aber schon früher hatten Botsaris und Kutsonikas die Sulio-

ten zu einem Vergleiche mit dem Ali vermocht, welchem zu Folge der Löwe von Suli, der unerschütterliche Photos Tsavelas, sein Vaterland verlassen musste. Auf diesen ersten Vertrag bezieht sich das achte Lied.

Das neunte Lied bejammert den Fall der Festungen des Tetrachorion durch den erwähnten Vertrag mit dem Veli Pascha. Kiungi ist ein Fort, etwas seitwärts zwischen Kiapha und Samoniva gelegen. Dorthin hatte sich der Mönch Samuel, ein von den Gläubigen für einen Gesandten Gottes, von den Ungläubigen für einen Teufel gehaltener Suliot, der das Kreuz in der einen, das Schwert in der andern Hand, an der Spitze der Seinigen Jahre lang gekämpft hatte, nach der Unterzeichnung jenes Vertrages zurückgezogen, und es war ihm aufgetragen worden, den Türken die Schlüssel des Forts zu übergeben. Mit ihm waren noch vier Sulioten, und ein wenig Pulver und Kugeln lag vorrätzig in dem Thurme. Zwei türkische Offiziere kamen, dem Mönche die Schlüssel abzufordern. „O Mönch,“ sagten sie, „wie glaubst du, dass der Vezier dich behandeln wird, da du nun in seine Hände gefallen bist?“ — „„Wer sich nicht mehr aus dem Leben macht als ich, der fürchtet keine Veziere,““ antwortete er, und warf einen brennenden Schwamm in die Pulverkiste, auf welcher er sass. Und so flogen der Mönch, zwei Sulioten und die beiden Türken in einem Nu in die Luft. Die beiden andern Sulioten kamen mit einigen Wunden davon und erhielten das Andenken dieser Heldenthat des Mönchs.

Nach dem Blutbade bei Zalongos eilten die noch nicht gesättigten Schlächter der Sulioten nach Reniassa, wo sie nur Weiber und Kinder zu morden vorfanden. Ein Thurm, genannt der Thurm des Dimulas, erhebt sich in dem Bereiche dieses Dorfes. Der Suliot, Georgos Botsis, welchem diese feste Wohnung gehörte, war abwesend, und nur seine Frau, Namens Despo, mit sieben Töchtern und Schwiegertöchtern und drei Kindern derselben befand sich darin. Als die acht Suliotinnen die Türken heranrücken sahen, bewaffneten sie sich und empfangen sie mit Flintenschüssen. Aber ihr verzweifelter Kampf konnte ihnen nur eine kurze Frist verschaffen, und ihre Gefahr wuchs mit der Wuth der stürmenden Feinde. Da versammelte Despo ihre ganze Familie um sich, und einen Feuerbrand in der Hand haltend, frug sie die Frauen und Jungfrauen: „Wollt ihr lieber sterben, oder Sklavinnen der Türken werden?“ Sterben! riefen sie einstimmig aus, und Despo warf den Brand in eine Kiste, die mit Patronen angefüllt war. Der Thurm, seine Vertheidigerinnen mit den drei Kindern und die nächsten Türken flogen in die Luft. Das letzte Lied feiert die Heldin Despo.